LAMBDA nachrichten
Dezember-Februar · Nr. 167, 38. Jahrgang
5.2016

HOSI

FOTO: MINDAUGAS DULINSKAS

Star aus Litauen am
20. Wiener Regenbogenball

Ruslanas Kirilkinas

HOMOSEXUELLE INITIATIVE WIEN

www.hosiwien.at
office@hosiwien.at

1040 Wien, Heumühlgasse 14/1
Telefon 01/216 66 04

Jetzt Mitglied werden!

Den Verein unterstützen – Vorteile nutzen!

➥ **Sonderkonditionen u. a. bei:**
(aktuelle auf www.hosiwien.at/vorteile)

Arztpraxis – www.schalkpichler.at
Buchh. Löwenherz – www.loewenherz.at
John Harris – www.johnharris.at
Las Chicas – www.pinked.at
Marienapotheke – www.marienapo.eu
queer:beat – www.queerbeat.at
QWIEN guide – www.qwien.at
Resis.danse – www.resisdanse.at
Sportsauna – www.sportsauna.at
Stadtsaal – www.stadtsaal.at
Why Not – www.why-not.at

➥ gratis Zusendung der ***LAMBDA-Nachrichten***

➥ **Nutzung des Serviceangebots**

➥ **Ermäßigter Eintritt beim Regenbogenball**

➥ **Ermäßigter oder gratis Eintritt bei verschiedenen Veranstaltungen**

Bitte ausfüllen, abtrennen und einsenden an:
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

BEITRITTSERKLÄRUNG

Titel/Vor- und Nachname:

Straße/Nr.

PLZ:

Ort:

Geburtsdatum: T T M M J J

E-Mail:

Telefonnummer:

SEPA-Lastschrift

Ceditor-ID der HOSI Wien:
AT16MBZ00000017884

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN AT

BIC AT

Abbuchung:
☐ 1/4jährlich ☐ halbjährlich ☐ jährlich

Unterschrift:

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

☐ € 6,50 Normalmitgliedsbeitrag
☐ € 3,25 ermäßigten Mitgliedsbeitrag
☐ € 10,– Fördermitgliedsbeitrag

☐ per Lastschrift ☐ bar/Überweisung

Ich möchte den Vereinszweck fördern und erkläre meinen Beitritt zum Verein Homosexuelle Initiative Wien als außerordentliches Mitglied.

Außerordentliche Mitglieder sind berechtigt, an allen Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen und dessen Einrichtungen und Vergünstigungen zu nutzen. Sie haben kein Stimmrecht bei der Generalversammlung. Kündigung der Mitgliedschaft jederzeit zum nächsten Monat per E-Mail oder Brief.

Datum: T T M M J J

Unterschrift:

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Durch die rosa Brille

Christian Högl

Vertrumpt

christian@lambdanachrichten.at

Inhalt

Durch die rosa Brille: Vertrumpt 3
HOSI Wien intern 4
Impressum 4
Bundespräsidentenwahl 2016 5
Que(e)rschuss: Genugtuung 7
Jugendstil: Wir wählen van der Bellen 8
20. Wiener Regenbogenball 10
Österreich aktuell 12
HOSI Wien aktiv 17
Ins *Gugg* geguckt 19
Alles, was Recht ist: Kinderwunsch und Fortpflanzungsmedizin 22
35 Jahre HIV/AIDS 23
Aus aller Welt 24
Aus dem Europäischen Hohen Haus: Mut machen statt fürchten 27
HOSI Wien erhält Zuschlag für EuroPride 2019 28
Einwurf: Eine Predigt namens Emcke 31
QWIEN: Der Fall Friedrich Guzmann 32
Felix Abraham (1901–1937) 33
Sex und Kunst 36
LN-Videothek 37
Viennale 2016 38
Interview mit Klaus Händl 42
LN-Bibliothek 45

LAMBDA nachrichten
Immer als PDF komplett im Internet:
www.lambdanachrichten.at

Es ist tatsächlich passiert: Donald Trump hat die Wahl zum Präsidenten der USA gewonnen. Viele haben das nicht für möglich gehalten, und auch ich habe den veröffentlichten Umfragen geglaubt und letztlich eigentlich auf einen deutlichen Sieg von Hillary Clinton vertraut. Dabei hatte mich die unglaubliche Präsenz von Trump beunruhigt: Keine Late-Night-Show kam ohne Trump-Parodie aus. Diverse Clips über ihn wurden täglich millionenfach auf Facebook geteilt. Der verhaltensauffällige Milliardär dominierte nicht nur die politische Diskussion, sondern war auch in der Unterhaltung omnipräsent. Und wer über den schrulligen Typ mit den gelben Haaren, kleinen Händen und der großen Klappe lacht, hat auch keine Angst vor ihm.

Jetzt ist er also *President elect.* Allzu rosig ist der Ausblick auf die kommenden vier Jahre nicht. Es macht mich ein wenig unrund, einen dünnhäutigen Choleriker am vielzitierten roten Knopf des amerikanischen Nuklearwaffenarsenals zu wissen. Aber auch homopolitisch könnten mit der von Trump bereits angekündigten Ernennung von erzkonservativen Richtern für den *Supreme Court* die Uhren zurückgedreht werden. Es bleibt zu hoffen, dass alles zumindest nicht ganz so schlimm kommt wie befürchtet.

Wir können jetzt nach der Wahl wenigstens gescheiter sein und analysieren, wie dieser monumentale Unfall der Demokratie zustande kam. Als Feministen schmerzt mich besonders, dass es nun keine Präsidentin geben wird. Natürlich hat auch das Geschlecht der demokratischen Kandidatin eine Rolle gespielt. Vor allem für den armen weißen heterosexuellen Mann in Mid-West, über den in US-Comedy-Shows geulkt wurde: Nachdem er sich nun acht Jahre einem Schwarzen unterwerfen musste, sollte er sich nun von einer Frau rumkommandieren lassen? Niemals!

Die Wahl am 9. November hat deutlich die Gespaltenheit der USA gezeigt. Den liberalen Regionen mit den großen, weltoffenen Metropolen an Ost- und Westküste steht ein fast ebenso großes ländliches Amerika im Landesinneren gegenüber. Dort leben Menschen, die ihre Region zeitlebens nie verlassen haben (und wahrscheinlich auch nie verlassen werden), die streng religiös sind, die nicht an die Evolution glauben und deren politischer Horizont an der Schwelle von Fox News endet.

Das hilft zu verstehen, wie jemand mit so offen rassistischen, sexistischen und menschenverachtenden Äußerungen Präsident der USA werden konnte. Es ist das Wesen der Demokratie, dass sie die politischen Einstellungen des Volkes abbildet. Und da gibt es eben auch sehr konservative Kreise. Die ticken wie Trump, und er spricht ohne Rücksicht auf die Konsequenzen aus, was sie denken. Da ist es wenig hilfreich, Millionen Dollar in TV- und Web-Spots zu buttern, in denen die *foul language* des republikanischen Kandidaten angeprangert wird. Die Verantwortlichen der Hillary-Kampagne haben damit sogar noch Werbung für den Gegner gemacht. Mit Political Correctness gewinnt oder verliert man keine Wahlen. Die Misere fing schon beim Slogan an: Während bei Clinton mit „I'm with her" geworben wurde, gerierte sich Trump als „One of us".

Bitte, mich nicht misszuverstehen: Sprache ist mächtig und beeinflusst unser Denken und Handeln. Ich finde es wichtig, als aufgeklärter Mensch genderbewusst und inklusiv zu formulieren. Also weibliche Formen verwenden, Minderheiten explizit mitaufzählen, als diskriminierend empfundene Begriffe vermeiden. Das kann man anderen auch erklären und viele „mitnehmen". Sobald man diese Sprache aber zum Dogma macht und sie anderen mit moralischem Druck aufzuzwingen versucht, wird man auf Widerstände stoßen und oft das Gegenteil von dem erreichen, was man wollte. Die Kampagne des Clinton-Lagers hat in diesem Punkt fundamental versagt.

Außerordentliche Generalversammlung

Die außerordentliche Generalversammlung am 1. Oktober 2016 ging weniger kontroversiell über die Bühne als erwartet. Wie an dieser Stelle in den letzten *LN* erwähnt, hat der Vorstand etliche Statutenänderungen vorbereitet, um der ao. GV einen Sinn zu geben. Einige dieser Änderungen ergaben sich letztlich auch aus den Diskussionen und Entwicklungen der letzten zwei Jahre, denn es hatte sich gezeigt, dass die Statuten für bestimmte Eventualitäten, die in dieser Zeit virulent wurden, eigentlich keine entsprechenden Regelungen vorsahen. Andere wiederum haben sich als wenig praxistauglich erwiesen, etwa die Frist von sechs Wochen für die Anberaumung einer außerordentlichen Generalversammlung – diese Frist wurde nun auf zwölf Wochen erweitert. Darüber hinaus enthielten die Statuten einige Ungereimtheiten und Widersprüchlichkeiten, die klargestellt werden sollten. Es handelte sich also im wesentlichen um pragmatische und unstrittige Änderungen, und so wurden sämtliche Änderungsvorschläge des Vorstands auch mit der notwendigen Zwei-Drittel-Mehrheit angenommen.

Wesentliche Änderungen bzw. Klarstellungen betrafen den Abstimmungsmodus bzw. die Zählung der Stimmen bei Wahlen und Beschlussfassungen sowie das für die Gültigkeit eines Beschlusses zu erreichende Quorum. Die Bestimmungen betreffend die RechnungsprüferInnen wiederum wurden grundlegend neu formuliert.

Abseits der Statutenänderungen wurden zwei einfache Anträge beraten und abgestimmt, beide wurden jedoch abgelehnt. Sie betrafen den Beschluss des Vorstands, künftighin in der Regel nur mehr außerordentliche Mitglieder aufzunehmen, die im Prinzip über alle Rechte und Pflichten eines ordentlichen Mitglieds, aber über kein Stimmrecht in der GV verfügen. Die große Mehrheit der Mitglieder schloss sich den Argumenten des Vorstands, wie sie auch in den *LN* 3/16, S. 12 ff) ausführlich dargelegt worden sind, an und bestätigte durch die Ablehnung der Anträge, alle seit der letzten GV erteilten (außerordentlichen) Mitgliedschaften in ordentliche umzuwandeln und wieder zur alten Aufnahmepolitik zurückzukehren, den Vorstand in seiner Entscheidung.

Editorial

Ergänzung zu *LN* 4/16

Bei der doppelseitigen Illustration zum Bericht über die Ausstellung „Sex in Wien" im Wien-Museum (S. 8 f) haben wir auf den Bildtext vergessen. Es handelt sich dabei um ein Transparent, das die HOSI Wien auf der großen Friedensdemo (mit rund 100.000 TeilnehmerInnen!) am 15. Mai 1982 mitgetragen hatte. *Die Presse* berichtete damals: „Als der Zug in die Praterstraße einbiegt,

sieht man noch die ordinär-obszönen Spruchbänder der Homosexuellen." Es handelte sich um einen Sternmarsch zum Rathaus – die HOSI Wien, die ja damals ihren Sitz in der Novaragasse hatte, schloss sich jenem Demo-Zug an, der vom nahegelegenen Praterstern startete. Am 22. Oktober 1983 gab's übrigens eine weitere riesige Friedensdemo, an der die HOSI Wien abermals teilnahm.

Abonnement-Erneuerung 2017

Wir ersuchen alle AbonnentInnen, ihr Abo fürs kommende Jahr durch Überweisung von € 15,– für die Versandkosten nach Möglichkeit bis Ende Jänner 2017 zu erneuern. Bitte, überweist den Betrag auf unser Konto mit der IBAN: AT92 1400 0100 1014 3980. Für ausländische Abonnenten hier auch der BIC: BAWAATWW.

HOSI-Wien-Mitglieder erhalten die *LN* im Rahmen ihrer Mitgliedschaft ohne weitere Kosten zugesandt.

Termine 2017

Wir haben fürs kommende Jahr folgende Erscheinungstermine ins Auge gefasst (Änderungen vorbehalten): 17. Februar, 28. April, 7. Juli, 15. September und 24. November. Anzeigen- und Redaktionsschluss ist jeweils 14 Tage vor Erscheinen.

Impressum

38. Jahrgang, 5. Nummer
Laufende Nummer: 167
Erscheinungsdatum:
25. November 2016

Herausgeberin, Medieninhaberin
Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien – 1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs (ZVR-Nr. 524 534 408)

Mitgliedsorganisation der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA), der International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender and Queer Youth and Student Organisation (IGLYO) und der European Pride Organisers Association (EPOA)

Chefredaktion
Mag. Kurt Krickler

AutorInnen dieser Ausgabe
Anette Stührmann, Mag. Birgit Leichsenring, Ing. Christian Högl, Christian Höller, Clemens Pfeiffer MBA, Mag. Günther Menacher, Hermann Andreas Ohner, Jan Feddersen, Mag. Manuela Bauer, Mag. Martin Weber, Dr. Martin Viehhauser, Mag. Petra M. Springer, Raimund Wolfert MA, Ralf Dose MA, Mag. Ulrike Lunacek

Artdirektion
Christian Högl, www.creativbox.at

Lektorat
Stefan Naber

Druck
AV-Astoria Druckzentrum GmbH, Faradaygasse 6, 1030 Wien

Redaktionsanschrift
HOSI Wien, Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien,
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at
www.hosiwien.at

Abonnement
Jahresversandgebühr
€ 15,–

Bankverbindung
IBAN:
AT92 1400 0100 1014 3980
BIC: BAWAATWW
(Bawag-PSK)

LeserInnenbriefe und Beiträge für die Zeitung sowie Bestellungen früherer Ausgaben der *LN* an obige Adresse.

Erscheinungstermin der nächsten Nummer:
17. Februar 2017

Redaktionsschluss:
3. Februar 2017

Bundespräsidentenwahl 2016

FPÖ will uns für dumm verkaufen

Als Verfassungsrichter Johannes Schnizer im *Falter* (Nr. 39/16 vom 27. 9. 2016) aussprach, was den meisten denkenden Menschen ohnehin von Anfang an klar war, nämlich dass die FPÖ die Anfechtung der Stichwahl von langer Hand geplant und vorbereitet hatte (vgl. auch *Que(e)rschuss* auf S. 7), war das Gegacker im österreichischen Hühnerstall wieder ohrenbetäubend. Die FPÖ schlüpfte sofort wieder in ihre Lieblingsrolle der verfolgten Unschuld und pudelte sich lautstark auf, man unterstelle ihr damit strafrechtlich relevantes Verhalten, quasi organisierte Kriminalität. Der HOSI Wien platzte der Kragen, auch angesichts der lächerlichen, von allen Seiten an Schnizer geübten Kritik, und rief die FPÖ in einer Medienaussendung am 6. Oktober auf, sie möge endlich damit aufhören, „die ÖsterreicherInnen für dumm zu verkaufen".

FOTO: HERBERT NEUBAUER

Verfassungsrichter Johannes Schnizer sprach aus, was viele längst vermutet hatten.

Die FPÖ nerve nur mehr mit ihrer künstlichen Entrüstung zu den mehr als naheliegenden Vermutungen von Verfassungsrichter Johannes Schnizer. Man komme sich ja vor wie in Hans Christian Andersens Märchen, in dem sich alle blenden lassen, bis endlich jemand das Augenscheinliche ausspricht: „Der Kaiser ist ja nackt!". „Jeder, der eins und eins zusammenzählen kann, muss doch zu genau denselben Schlussfolgerungen kommen", hieß es in der Aussendung: „Es ist wohl davon auszugehen, dass dieselben Unregelmäßigkeiten, die nach der Stichwahl am 22. Mai beanstandet wurden, auch beim ersten Wahlgang am 24. April vorgekommen sind. Dass die FPÖ nach dem Sieg Norbert Hofers im April keine Veranlassung sah, die Wahl anzufechten, ist nachvollziehbar. Aber warum hat sie die später inkriminierten Praktiken nicht *vor* der Stichwahl angeprangert? Es ist offensichtlich, dass die FPÖ die Parole und Order ausgeben hat, vorsorglich Munition und Material für eine Anfechtung zu sammeln – für den Fall, dass die Stichwahl knapp ausgehen würde."

„Niemand ist jedoch dabei auf die Idee gekommen, dass das strafrechtlich relevante Handlungen sein könnten", stellte HOSI-Wien-Obfrau Lui Fidelsberger fest. „Aber wenn Ex-Justizminister Dieter Böhmdorfer diese Ansicht vertritt – soll sein. Auch kriminelle Machenschaften der FPÖ würden wohl niemanden besonders überraschen, hat es doch immer kriminelle Elemente in der FPÖ gegeben (jüngster Neuzugang auf der nicht gerade kurzen Liste verurteilter StraftäterInnen aus den FPÖ-Reihen: Harald Dobernig). Die künstliche Empörung der FPÖ über diese Vorwürfe klingt irgendwie nach ‚Haltet den Dieb!'."

Anzeige erstattet

„Wenn Böhmdorfers Rechtsansicht zutrifft, dass hier strafrechtlich relevantes Verhalten vorliegt, dann ist es indes höchste Zeit, dass die Korruptionsstaatsanwaltschaft und andere zuständige Strafverfolgungsbehörden endlich in die Gänge kommen und auch in diese Richtung ermitteln und etwa alle FPÖ-WahlbeisitzerInnen, die vor dem VfGH als ZeugInnen ausgesagt haben, unter Wahrheitspflicht auch zu diesen Vorgängen und Aspekten vernehmen", ergänzte Fidelsberger und kündigte an: „Die HOSI Wien wird jedenfalls eine entsprechende Anzeige bzw. Anregung an die zuständigen Staatsanwaltschaften richten, um eine eventuell vorhandene einseitige Beißhemmung zu lösen."

Dies taten wir dann am 12. Oktober. In zwei Schreiben an die Zentrale Staatsanwaltschaft zur Verfolgung von Wirtschaftsstrafsachen und Korruption sowie an die Staatsanwaltschaft Wien erstatteten wir Anzeige gegen unbekannt. Darin hieß es: „Da wir keinen Grund haben, Böhmdorfers Rechtsansicht in Zweifel zu

ziehen“ (was natürlich gelogen ist, aber sei’s drum – vgl. *Que(e)rschuss* auf S. 7), „erlauben wir uns, auf diesem Weg bei Ihrer Staatsanwaltschaft Anzeige gegen unbekannt wegen dieser von Böhmdorfer inkriminierten Straftaten einzubringen und Sie aufzufordern, die nötigen Ermittlungsschritte in die Wege zu leiten.“ Wir betonten auch, dass wir „erwarten, von Ihrer Behörde über die weiteren Schritte und Erkenntnisse in dieser Sache sowie über die Ergebnisse Ihrer Ermittlungen auf dem laufenden gehalten zu werden, wofür wir Ihnen im voraus danken.“

Am 8. November teilte uns die Staatsanwaltschaft Wien lapidar mit, dass sie von einer Einleitung eines Ermittlungsverfahrens absieht, „zumal kein Anfangsverdacht (§ 1 Abs. 3 StPO) besteht.“ Auf telefonische Nachfrage erklärte die zuständige Staatsanwältin, dass sich der mangelnde Anfangsverdacht nicht darauf beziehe, dass keine Vorbereitungshandlungen für eine allfällige Anfechtung gesetzt worden wären, wie sie Verfassungsrichter Schnizer und viele andere vermuten, sondern dass solche Handlungen entgegen der Rechtsansicht von Ex-Minister Böhmdorfer eben keine Straftatbestände darstellen würden. Die zitierte Bestimmung der Strafprozessordnung lautet: „Ein Anfangsverdacht liegt vor, wenn auf Grund bestimmter Anhaltspunkte angenommen werden kann, dass eine Straftat begangen worden ist.“

Wie der Schelm denkt, so ist er

Die unter Wahlbetrug fallenden Straftatbestände sind ja relativ genau definiert. Eine etwaige Anfechtung von langer Hand vorzubereiten und sich zu diesem Zweck im vorhinein zu verabreden, um Unregelmäßigkeiten zu notieren und zu melden, fällt eben nicht darunter. Niemand hat ja behauptet, FPÖ-ParteigängerInnen hätten bewusst selber Unregelmäßigkeiten gesetzt oder gar Wahlmanipulationen vorgenommen, um diese danach „anzuprangern“. – Wobei: Jetzt im nachhinein fällt einem dazu natürlich das Sprichwort ein: „Wie der Schelm denkt, so ist er.“ Vielleicht liegt darin auch ein Grund für Böhmdorfers „künstliche“ Empörung? In Wahrheit muss man der FPÖ auch das zutrauen – dass sie diese Unregelmäßigkeiten selber vorsätzlich gesetzt hat. Aber in diesem Fall ist es natürlich schwierig, einen für die Strafbarkeit solcher Handlungen erforderlichen Vorsatz nachzuweisen.

Die Korruptionsstaatsanwaltschaft hat, wie ein Telefonat mit dem zuständigen Referat ergeben hat, zu schreibender Stunde (15. 11.) noch nicht entschieden, ob sie unsere Anzeige in das ohnehin anhängige „große“ Verfahren (die laufenden Ermittlungen gegen mehr als 250 WahlleiterInnen und -beisitzerInnen) eingliedern oder aufgrund der Entscheidung der Staatsanwaltschaft Wien nicht weiter verfolgen wird. In letzterem Fall werden wir halt dann eine neue Anzeige einbringen.

Österreichs Medien – ein Trauerspiel

Ein besonders trauriges Bild in dieser Causa geben – mit ganz wenigen Ausnahmen wie dem *Falter* – einmal mehr Österreichs (bürgerliche) Medien ab. Statt investigative JournalistInnen auf die FPÖ-BeisitzerInnen anzusetzen und die Vorgänge seriös zu recherchieren, haben sie geschmäcklerische, aber vollkommen irrelevante Ersatzdebatten etwa darüber geführt, ob Schnizer wie in Andersens Märchen denn aussprechen darf, was eh alle sehen (no na, selbstverständlich darf er!). Oder sie haben der VfGH-internen Geheimniskrämerei die Mauer gemacht – um Gottes willen: „Abweichende Meinungen“ seien der österreichischen Öffentlichkeit keinesfalls zuzumuten!

„Statt über die FPÖ, die sich einmal mehr wehleidig in der Rolle der verfolgten Unschuld gefällt, den verdienten Spott und Hohn auszugießen und Schnizer dafür zu feiern, dass da endlich einmal jemand der FPÖ deutlich signalisiert hat, dass sich nicht jeder von ihr für blöd verkaufen lässt, machen sie sich zum Werkzeug der FPÖ-Demagogie und -Volksverdummung und lassen sich von der FPÖ auf der Nase herumtanzen“, zeigte sich die HOSI Wien in ihrer Aussendung auch entsetzt über diesen weiteren Tiefpunkt im österreichischen Journalismus: „Das ist alles schon ziemlich unterirdisch!“

Schnizer lässt FPÖ anrennen

Die nachfolgenden Versuche der FPÖ, Johannes Schnizer in die Knie zu zwingen, scheiterten kläglich. Er weigerte sich, die von der FPÖ geforderte Unterlassungserklärung zu unterzeichnen. Er habe – wie aus seinen Stellungnahmen auch hervorgegangen sei – gegenüber dem *Falter* und in der *ZiB2* seine persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht, teilte sein Anwalt lapidar mit. Schnizer habe weder der FPÖ, dem Präsidentschaftskandidaten Norbert Hofer noch Parteichef Heinz-Christian Strache rechtswidriges Handeln unterstellt. Schnizer betrachte die Angelegenheit damit als erledigt. Auf gut deutsch lautet die Botschaft an die FPÖ also: „Leckt mich Arsch!“ Der kann man sich nur vollinhaltlich anschließen.

Der FPÖ-Anwalt Michael Rami meinte daraufhin: „Uns bleibt kein anderer Weg, wir werden klagen.“ Er sieht in den medialen Aussagen des Höchstrichters den strafrechtlichen Tatbestand der üblen Nachrede erfüllt, außerdem will er zivilrechtlich wegen Ehrenbeleidigung und Kreditschädigung klagen. Man darf gespannt sein, ob sie das wirklich machen werden. Aber wenn, dann ist das wohl wieder nur eine Inszenierung für den hyperventilierenden Boulevard und das eigene Publikum, um das Gesicht zu wahren. Und in ein paar Jahren, bis ein solches Verfahren durch alle Instanzen ist, interessiert der für die FPÖ negative Ausgang dann eh kein Schwein mehr. Die ganze Klagsdrohung ist daher bloß ein weiterer Schlag ins Wasser von ein paar Rumpelstilzchen, die in Wirklichkeit keiner mehr ernst nehmen sollte. Ständig auf ihre Provokationen einzugehen macht diese Leute nur populär – wie sich einmal mehr bei Trump gezeigt hat. Schnizer hingegen verdient jedenfalls unsere allergrößte Hochachtung.

Die HOSI Wien wird übrigens – allerdings nach Redaktionsschluss für diese *LN*-Ausgabe – noch einmal einen Wahlaufruf für Alexander van der Bellen veröffentlichen.

KURT KRICKLER

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

Que(e)rschuss

Kurt Krickler

kurt@lambdanachrichten.at

Genugtuung

Selten, eigentlich noch nie zuvor verspürte ich so tiefe Genugtuung darüber, dass ich mit meinen *Que(e)rschüssen* so voll ins Schwarze getroffen habe wie mit den beiden letzten. Hatte ich doch in meiner Glosse *Beihilfe zum Putsch (LN* 3/16, S. 26), die Mitte Juli erschienen ist, genau dieselben „Mutmaßungen" angestellt, die VfGH-Richter Johannes Schnizer zweieinhalb Monate später im *Falter* äußerte (vgl. Beitrag auf S. 5). Etwas enttäuscht bin ich natürlich, dass die FPÖ mir keine Klage angedroht hat. Aber das Geschrei, Schnizer habe der FPÖ kriminelle Machenschaften unterstellt, diente ja nur dazu, an der Eskalationsschraube zu drehen, um einerseits zu versuchen, wichtige Institutionen des Staates wie den Verfassungsgerichtshof zu diskreditieren, und um sich als FPÖ andererseits wieder in die Lieblingspose der verfolgte Unschuld zu werfen.

Aber was die FPÖ kann, kann die HOSI Wien schon lange. Und so drehten wir an dieser Schraube weiter. Unser Spin: Wenn die Rechtsansicht von Ex-Justizminister Dieter Böhmdorfer zutrifft, es handle sich bei der Vorbereitung der Wahlanfechtung um kriminelle Delikte, ja dann mögen doch bitte die zuständigen Strafverfolgungsbehörden mit ihren Ermittlungen beginnen. Und so erstatteten wir entsprechende Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft. Kaum war unsere Aussendung mit diesem Spin draußen, hat die FPÖ offenbar den Rückzug angetreten. Seither ist es ruhig in dieser Causa geworden.

Desaster für die FPÖ in der Leopoldstadt

Auch meine Aufforderung in den letzten *LN* (S. 12), „der FPÖ einen Denkzettel zu verpassen" (die Druckversion erschien am 16. 9.), wurde zwei Tage später in die Tat umgesetzt, und zwar bei der Wiederholung der Bezirksvertretungswahl in Wien-Leopoldstadt. Auch diese war ja bekanntlich im Vorjahr von der FPÖ wegen Unregelmäßigkeiten angefochten worden (die FPÖ lag mit nur 21 Stimmen hinter den Grünen an dritter Stelle) und musste nach entsprechender Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs wiederholt werden. Die Wahlwiederholung am 18. September 2016 erwies sich dann als der gewünschte Schlag ins Gesicht der FPÖ: Während die Grünen einen Erdrutschsieg einfuhren und 13 Prozent dazugewannen – und mit 35,3 % auch gleich stimmenstärkste Partei im zweiten Wiener Gemeindebezirk wurden – blieb die FPÖ drittstärkste Partei, wobei ihr Abstand auf die zweitplatzierte Partei (nunmehr die SPÖ) jetzt satte 5,6 Prozent und nicht bloß 21 Stimmen beträgt. Recht geschieht der FPÖ! Ein Zeichen dafür, dass sich immer mehr ÖsterreicherInnen von der FPÖ nicht länger verarschen lassen wollen und ihr mit aller Deutlichkeit signalisieren, dass der Bogen eindeutig überspannt ist. Und damit hoffentlich auch ein gutes Omen für die Stichwahl zwischen Alexander van der Bellen und Norbert Hofer am 4. Dezember.

Eine besondere Genugtuung in dem Zusammenhang ist für mich auch das Abschneiden der ÖVP in der Leopoldstadt. Sie kam gerade noch auf 6 (in Worten: sechs!) Prozent. Gerade für ihre lauwarme Haltung in Sachen Bundespräsidentenwahl gehört diese Partei abgestraft. Die Geschichte scheint sich zu wiederholen: Auch in den 1930er Jahren war es die ÖVP bzw. ihre Vorgängerpartei, die Christlich-Sozialen, die dem Faschismus in Österreich die Tür geöffnet hat. Auch jetzt weigert sich die ÖVP, klar zu Hofer auf Distanz zu gehen (um sich mögliche Zusammenarbeiten mit der FPÖ nicht zu erschweren) und eindeutig für van der Bellen Stellung zu beziehen. Daher wiederhole ich mein *Ceterum censeo,* das jahrelang am Ende meiner Kolumne stand und in letzter Zeit immer wieder Kürzungen bzw. dem Vergessen bzw. der Vergesslichkeit anheimgefallen ist:

Im übrigen bin ich der Meinung, 30 Jahre ÖVP ununterbrochen in der Bundesregierung sind genug!

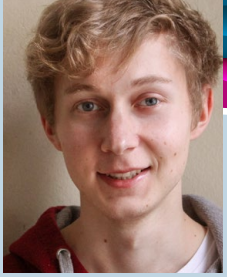


FOTO: FLORIAN PFERSCHINGER

Claudio Schön
jugendstil@lambdanachrichten.at

Wir wählen van der Bellen

Sieht man sich an, welche Politik die FPÖ bisher gefahren ist, was Gleichstellung von LSBTI-Personen angeht, könnte man meinen, Menschen aus der Queer-Community überlegen nicht lange, welchen Bundespräsidenten sie am 4. Dezember wählen. Für viele mag das auch stimmen. Doch hört man sich in der Szene um, stellt man fest, dass das in einigen Fällen gar nicht so klar ist. Und manchmal bin ich auch sehr verwundert darüber, wie negativ Menschen, die selber einen Coming-out-Prozess durchlebt haben, gegenüber anderen Minderheiten eingestellt sein können.

Hinzu kommt, dass rechtspopulistische Bewegungen in jüngster Zeit immer mehr auf den Geschmack kommen, Homosexuelle zu benutzen, um gegen die Aufnahme von – vor allem muslimischen – Flüchtlingen zu argumentieren. Jetzt könnte man natürlich meinen: Vielleicht ist es auch gerade deswegen erfreulich, dass Flüchtlinge nach Österreich kommen – immerhin hat das dazu geführt, dass manche rechtspopulistischen Kräfte scheinbar erstmals in der Geschichte ihre homo-tolerante Seite an sich entdeckt haben. Diese Äußerungen zu glauben wäre allerdings so oder so ein gefährlicher Trugschluss, der spätestens dann offensichtlich wird, wenn Flüchtlinge nicht mehr Teil der Diskussion sind. Denn spätestens dann wird klar, dass es nicht darum geht, LSBTI-Menschen zu schützen, sondern vielmehr darum, unterschiedliche Minderheiten gegeneinander auszuspielen.

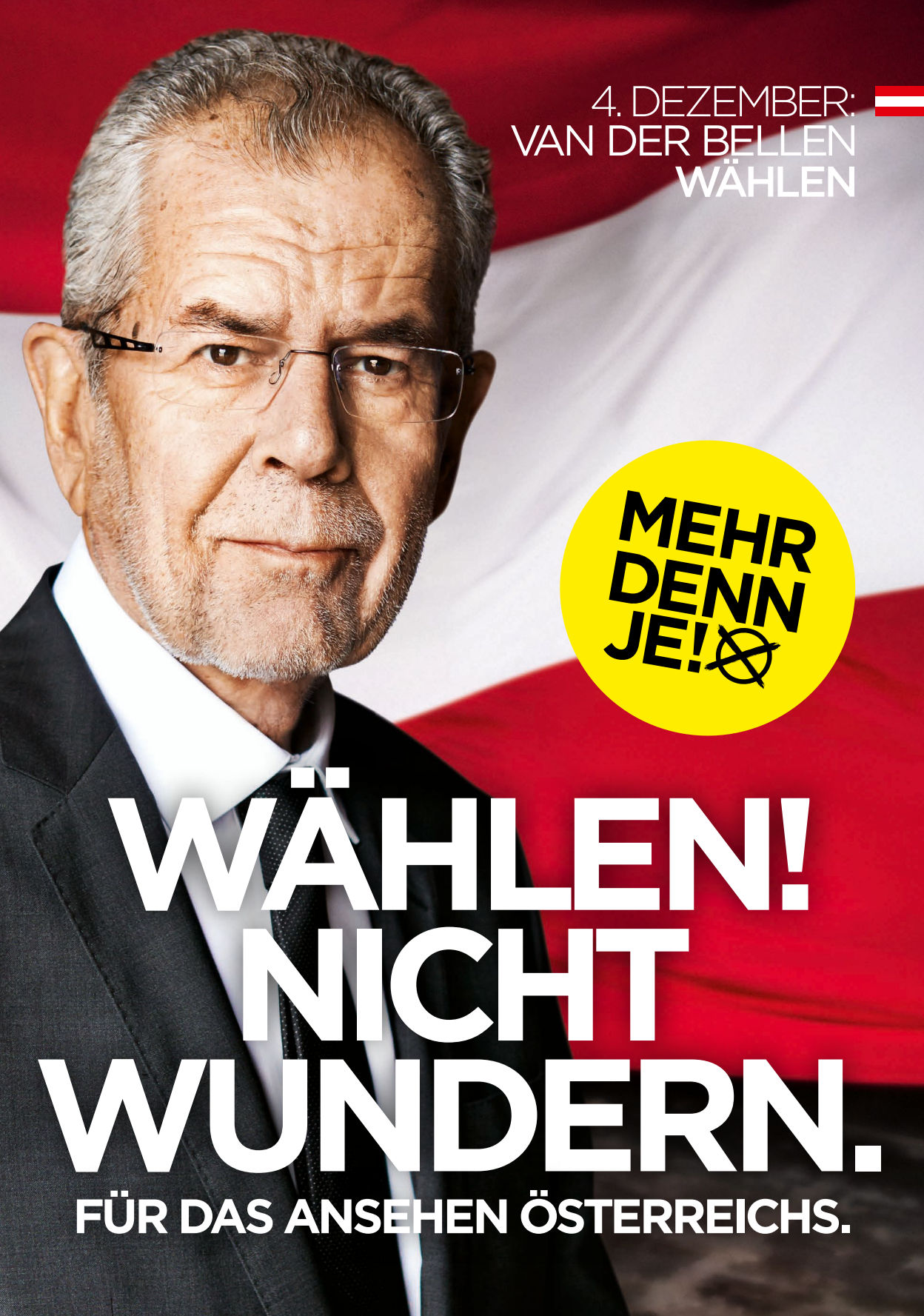
Zwar hört man selbst in solchen Diskussionen auch gerne Sätze wie, man habe ja nichts gegen Homosexuelle. Was allerdings nach dem berühmten „Aber" folgt, vernichtet diese Behauptung restlos: Aber sie sollen nicht heiraten dürfen. Aber sie sollen keine Kinder großziehen dürfen. Aber sie sollen keine eingetragene Partnerschaft eingehen dürfen. Aber sie sollen nicht im Schulunterricht vorkommen. Aber sie sollen nicht im Fernsehen vorkommen. Aber sie sollen über ihre sexuelle Orientierung nicht sprechen. Aber der Diskriminierungsschutz soll nicht ausgeweitet werden. Aber, aber, aber… Aber was ist das dann anderes als Unterdrückung und Diskriminierung?

In Wahrheit ist es also eine populistische Taktik, die genial wie heimtückisch ist, weil sie die Gräben im vorbelasteten Verhältnis zwischen Religion und Homosexualität noch weiter vertieft und letztendlich beiden ungeliebten Gruppen schadet. Dabei sind diese Gräben kein Naturgesetz.

Vor einem Jahr engagierten sich viele freiwillige HelferInnen u. a. am Wiener Hauptbahnhof, um Flüchtlinge zu versorgen. Darunter auch ich, und was mich besonders freute: Ich traf dort zufällig auch BesucherInnen des Jugendabends wieder. Mit der Zeit freundete ich mich mit einem Neuankömmling aus Syrien an. In den Gesprächen mied ich das Thema Homosexualität – nicht wissend, was mich dabei erwartet, doch irgendwann siegte die Neugierde. Ich fragte ihn, was er über Homosexualität denke. Seine Antwort: „Ich bin zwar nicht schwul, aber ich bewerte Menschen nicht anhand ihrer sexuellen Orientierung." Das sagte mir mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit ein 18-jähriger sunnitischer Syrer, der sein Geburtsland bis vor seiner Flucht kein einziges Mal verlassen hatte. Viele Leute in meinem Bekanntenkreis kennen diese Geschichte bereits, und schon höre ich einen Teil von ihnen in meinem Hinterkopf sturmlaufen, dass das nur ein Einzelbeispiel sei und viele dieser Menschen eine ganz andere Einstellung dazu hätten. Mag sein. Was es allerdings sehr wohl beweist, ist, dass auch in einer noch patriarchaler geprägten Gesellschaft Veränderungsprozesse passieren und Menschen beginnen, traditionelle Einstellungen zu überdenken.

Ich erklärte ihm (etwas idealistisch), dass Homosexuelle in Österreich gleichbehandelt werden müssen und manche von ihnen Angst vor Muslimen haben. Daraufhin antwortete er mir, er habe gehört, dass die katholische Kirche auch eher ein gespaltenes Verhältnis zur Homosexualität habe. In diesem Moment merkt man dann erst so richtig, auf welch wackeligem Boden man sich in der österreichischen Gesellschaft immer noch bewegt, wenn man andere über Homosexualität belehrt. Und diese Antwort ist ernst zu nehmen! Denn Zugewanderte bekommen mit, was die Menschen hier über LSBTI-Personen denken. Und es macht es weitaus schwieriger, Menschen von LSBTI-Rechten zu überzeugen, wenn Teile der eigenen Gesellschaft einem oftmals in den Rücken fallen. Und genau das machen VertreterInnen der katholischen Kirche, wenn sie homosexuelle Handlungen als Sünde bezeichnen, oder RechtspopulistInnen, wenn sie Homo-Ehe und Adoption zu einer Bedrohung inszenieren, und Konservative, wenn sie Homosexualität als „abnormal" bezeichnen. Hier zeigt sich die Fadenscheinigkeit sehr deutlich, wenn genau dieselben Leute nun plötzlich in der Flüchtlingsdebatte einen Schutzinstinkt gegenüber LSBTI-Personen entwickeln. Tatsächlich sind diese Leute Teil des Problems und nicht Teil der Lösung.

Wir wünschen uns daher einen Bundespräsidenten, der um konstruktive Lösungen bemüht ist und die Menschenrechte anerkennt, unabhängig von sexueller Orientierung, Geschlechtsidentität, Herkunft, Religion, Sprache usw. Alexander van der Bellen ist da in unseren Augen die weitaus verlässlichere Person, und zwar nicht nur wegen dem einen, sondern gerade auch wegen dem anderen Thema.


4. DEZEMBER:
VAN DER BELLEN
WÄHLEN
MEHR DENN JE!
WÄHLEN!
NICHT
WUNDERN.
FÜR DAS ANSEHEN ÖSTERREICHS.

20. Wiener Regenbogenball

„We are unstoppable“

Der aus der Wiener Ballsaison nicht mehr wegzudenkende Regenbogenball findet 2017 bereits zum 20. Mal statt. Das einzigartige Ambiente des Parkhotels Schönbrunn – 1907/08 als Gästehaus Kaiser Franz Josephs I von Arnold Heymann errichtet – wird auch 2017 wieder den Rahmen für den Wiener Regenbogenball bilden. In einem der letzten erhaltenen klassischen Ballsäle Wiens werden am 28. Jänner nicht nur Tanzbegeisterte aus der LSBTI-Community, sondern auch ihrer FreundInnen sowie Prominenz aus dem In- und Ausland bis in die frühen Morgenstunden feiern.

Tradition am Regenbogenball

Der Wiener Regenbogenball pflegt die Tradition des klassischen Tanzballs. Im großen Ballsaal finden sich die Gäste in großer Abendgarderobe ein – in freudiger Erwartung der feierlichen Eröffnung, zu deren ebenso klassischem Ablauf der Einzug der Ehrengäste, die Polonaise des Regenbogen-Ballkomitees, die Tanzeinlagen der Formuation *Les Schuh Schuh* sowie der *Human Art Dance Company* und ein erster Auftritt des litauischen Sängers Ruslanas Kirilkinas gehören werden. Letzterer wird im Laufe der Nacht noch einen halbstündigen Auftritt im Saal Österreich-Ungarn haben (siehe Kasten).

Tanzmeister Wolfgang Stanek und Bernard Bach von der Tanzschule Stanek zeichnen einmal mehr für die Choreografie verantwortlich, die das aus 32 Paaren bestehende Eröffnungskomitee bereits seit November einübt und die Bezug nimmt auf das runde Balljubiläum. Man darf also gespannt sein, was sich die beiden Tanzmeister dazu haben einfallen lassen. Die Paare sind sowohl gleich- als auch verschiedengeschlechtlich zusammengestellt, die „führenden“ PartnerInnen tragen schwarz, die „folgenden“ tanzen in weiß. Nach der Eröffnung steht die Tanzfläche allen Gästen zur Verfügung.

Mit einer Tradition wird am Regenbogenball 2017 jedoch gebrochen. Der 20. Regenbogenball wird – bereits ein Jahr vor der gesetzlichen Notwendigkeit – eine komplett rauchfreie Veranstaltung sein. RaucherInnen werden ersucht, ausschließlich im Freien ihrer Leidenschaft zu frönen.

Glückshafen, Casino & Co

Selbstverständlich gibt es – wie jedes Jahr – wieder einen Glückshafen mit wertvollen Sachpreisen unserer SponsorInnen und UnterstützerInnen. Wir freuen uns besonders, heuer als Hauptpreis ein Wochenende in der „Kaiserin-Sisi-Suite“ verlosen zu dürfen. Die über 100 m² große Suite befindet sich direkt im Schloss Schönbrunn, bietet einen atemberaubenden Blick auf die Gloriette und wird vom Parkhotel Schönbrunn – quasi als Außenstelle – betrieben. Die Glückshafen-Lose werden von mobilen LosverkäuferInnen am Ball verkauft. Wie immer gibt es vier Farben, jedes Los der später gezogenen Gewinnfarbe gewinnt. Unser Tipp daher: Mit dem Kauf eines Loses von jeder Farbe hat man auf jeden Fall schon einen Preis gewonnen!

Vor der großen Glückshafen-Ziehung um 2 Uhr auf der Hauptbühne im Ballsaal dürfen sich die Gäste noch auf eine hochkarätige Mitternachtseinlage von Deborah Woodson (siehe Kasten S. 11) und die ebenso traditionelle Publikumsquadrille unter der Leitung von Tanzmeister Wolfgang Stanek freuen. Und wer sein Glück schon vor der Glückshafen-Ziehung herausfordern möchte, dem steht dafür ab 22:30 Uhr das eigens für den Regenbogenball von den Casinos Austria im Sophie-Salon eingerichtete Casino zur Verfügung.

Musik auf drei Bühnen

Auch am 20. Regenbogenball wird einmal mehr jeder Musikgeschmack bedient werden: Im Salon Maria-Theresia bieten das *Resis.danse*-Tanzparkett und die Band *Broadway* ein ideales Pro-

gramm für den entspannten Tanz im intimen Rahmen abseits des großen Parketts. Dort, im Ballsaal, sorgen wiederum die Wiener Damenkapelle Johann Strauß abwechselnd mit der Band *A-Live* für den perfekten musikalischen Rahmen nicht nur zur Eröffnung.

Im Saal Österreich-Ungarn hingegen wird ein lockereres Programm geboten. Den Auftakt bildet um 20 Uhr die ebenfalls regenbogenballbewährte Formation *Desert Wind,* gefolgt von unseren Publikumslieblingen Lucy McEvil & FreudInnen um 22:30 Uhr. Den Abschluss in den frühen Morgenstunden bilden schließlich Ruslanas Kirilkinas und nochmals *Desert Wind.* In der Gloriette-Bar bieten DJ J'aime Julien & DJane Kamikace angenehme Lounge-Musik.

Unter den vielen weiteren Features, die auf dem Ball geboten werden, seien hier noch erwähnt: die Fotobox in Zusammenarbeit mit *Parship,* bei der die Gäste Erinnerungen an den Regenbogenball einfangen und mit nach Hause nehmen können; der Karin-van-Vliet-Styling-Corner und die große *Solid Gold Disco* im Untergeschoß.

Der Kartenverkauf läuft bereits auf Hochtouren. 2016 war der Ball bereits Anfang Jänner ausverkauft. Wir empfehlen daher, sich rechtzeitig Eintrittskarten zu kaufen – am besten über den Online-Ticketshop, in der Buchhandlung Löwenherz oder im Café *Gugg.* Es wird zwar wieder eine Abendkassa geben, jedoch gelangen am Ballabend erfahrungsgemäß nur mehr ganz wenige zurückgegebene Karten in den Verkauf.

Der Regenbogenball ist eine Benefizveranstaltung. Das Organisationsteam besteht aus ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, deren einzige Belohnung im Gratis-Eintritt zum Ball besteht. Der erwirtschaftete Reinerlös des Balls (inklusive des Casinos) kommt zur Gänze der HOSI Wien zugute und wird zur Finanzierung wichtiger Projekte, wie etwa der Regenbogenparade oder des Vereinslokals *Gugg* in der Heumühlgasse verwendet.

CLEMENS PFEIFFER

Alle Infos unter:
www.regenbogenball.at

Deborah Woodson

Deborah Woodson wurde in Georgia, USA, geboren und begann ihre musikalische Laufbahn im Alter von zwei Jahren im Gospelchor der Baptistenkirche. Ihr späteres Gesangsstudium schloss sie an der Universität von North Carolina mit magna cum laude ab. Sie startete ihre Konzertkarriere in New York und spielte Rollen in Broadway-Musicals wie *Dreamgirls, Black and Blue, Beehive* und *Smokey Joe's Café.*

Deborah Woodson lebt heute in Köln, trat in vielen Fernsehsendungen auf und wirkte bei RTLs *Deutschland sucht den Superstar* als Vocal-Coach mit. Sie präsentierte zwei eigene Musical-Shows: *Sister Soul Divas* und *Sing Hallelujah.*

Deborah Woodson & Gospel Soulmates führten als erstes farbiges Ensemble überhaupt in der berühmten Frauenkirche in Dresden ein Gospelkonzert auf.

In Österreich hatte sie 2015 ein Engagement im Musical *Hairspray,* in dem sie (wie auch schon im Ensemble der Deutschlandpremiere) die Motormouth Maybelle verkörperte. Sie ist auf deutschen CSDs und Community-Events seit vielen Jahren ein beliebter Stargast.

Ruslanas Kirilkinas

Der litauische Sänger Ruslanas Kirilkinas, Jahrgang 1983, hat in seiner Heimat mehrere TV-Talentshows gewonnen: 2008 die *Muzikos akademija,* die litauische Version von „Starmania", 2013 *Muzikinė kaukė* („Sing wie dein Star") und 2014 gemeinsam mit seiner Kollegin Anžela Adamovič *Dvi žvaigždės* („Zwei Stars", eine Art „Große Chance der Duette"). Bereits 2007 war er in Finnland, wo er einige Zeit lebte und mit seinem Freund Jarmo Skonas eine eingetragene Partnerschaft eingegangen war, beim dortigen *Idols*-Ableger aufgetreten.

Ruslanas nahm zweimal auch am litauischen Vorentscheid für den Eurovision Song Contest teil: 2010 mit dem Lied *I Love a Boy Who's in Love with a Fairytale* – eine Anspielung auf bzw. „Liebeserklärung" an Alexander Rybak, der im Jahr davor mit *Fairytale* den ESC souverän für Norwegen gewonnen hatte – und 2016 mit dem Lied *In My World,* konnte bisher aber noch kein ESC-Ticket lösen. 2017 möchte er es aber noch einmal wissen, und so arbeitet er aktuell nicht nur an seinem neuen Album, sondern bereitet sich auch auf den nationalen Vorentscheid für Kiew vor. 2016 trat er beim Festivalkonzert im Rahmen des *Baltic Pride* in Wilna auf.

Ruslanas ist nicht nur Litauens erster Künstler, der sich als schwul geoutet hat – er hat auch ein politisch äußerst wichtiges Musterverfahren wegen eines homophoben Übergriffs geführt und gewonnen, nachdem er 2014 bei einem seiner Auftritte von einem Mann mit Eiern beworfen und dabei an Lippen, Kinn und Ohren verletzt worden war. Der Täter wurde 2015 zu einer hohen Geldstrafe verurteilt.

Österreich

Aktuelle Meldungen

EP-Schließung am Standesamt

Ziemlich genau drei Jahre nachdem drei ÖVP-MinisterInnen bei einem Runden Tisch mit VertreterInnen der LSBT-Bewegung, darunter den damaligen HOSI-Wien-Obleuten Cécile Balbous und Christian Högl, weitere Gleichstellungen von eingetragener Partnerschaft (EP) mit der Ehe in Aussicht gestellt hatten (vgl. *LN* 2/14, S. 15), werden diese nun Realität werden. Zu diesem Gespräch am 8. April 2014 hatten bekanntlich Familienministerin Sophie Karmasin, die damalige Innenministerin Johanna Mikl-Leitner und Justizminister Wolfgang Brandstetter geladen. Schon damals lenkte das Innenministerium in Sachen EP-Schließung am Standesamt ein, und Mikl-Leitner versprach sogar eine Gesetzesänderung noch vor dem Sommer (2014).

Nun ja – wie das in Österreich nun einmal so ist, dauert gut' Ding hier etwas länger. Erst vergangenen September legte das Innenministerium den Entwurf für die entsprechende Gesetzesänderung vor und schickte ihn in Begutachtung. Neben der Abschaffung der EP-Schließung bei den Bezirksverwaltungsbehörden sieht der Entwurf auch die Abschaffung der Kategorie „Nachname" vor, die seinerzeit extra für die eingetragenen PartnerInnen nach der EP-Schließung eingeführt worden war. Bei Ehegatten heißt diese ohnehin nur für diverse Formulare relevante Kategorie auch nach der Eheschließung weiterhin „Familienname". Wobei die HOSI Wien immer dafür plädiert hat, den Begriff „Familienname" generell durch „Nachname" zu ersetzen (und nicht umgekehrt), zumal ja „Familienname" ohnehin längst eine Mogelpackung ist. Einen Familiennamen haben ja nicht nur ledige Personen, sondern wenn beide Ehegatten ihren ursprünglichen Nachnamen nach der Eheschließung beibehalten, ist es ja geradezu irreführend, wenn durch Anwendung dieses Begriffs so getan wird, als habe die neugegründete Familie durch Eheschließung einen neuen bzw. gemeinsamen „Familiennamen" angenommen.

FOTO: CHRISTIAN JUNGWIRTH

Familienministerin Sophie Karmasin (ÖVP) setzt ihr Versprechen – mit etwas Verspätung – doch noch um.

Aber auch das ist so typisch österreichisch: Egal, was Realität ist, der Schein soll, bitte schön, gewahrt bleiben!

Die vom Innenministerium nunmehr vorgeschlagene Novellierung des Namensänderungsgesetzes sowie des Personenstandsgesetzes soll jedenfalls am 1. April 2017 in Kraft treten.

Keine Ehe-Gleichstellung um jeden Preis

Mit der Öffnung der Standesämter für die EP-Schließung wird die wohl wichtigste noch ausstehende Anpassung der EP an die Ehe umgesetzt. Die weiterhin bestehenden Unterschiede sind nicht so gravierend, als dass sie eine Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare ohne vorherige umfassende Modernisierung und Reform der Ehe sinnvoll erscheinen ließen, bzw. von der HOSI Wien bekanntlich ohnehin ausdrücklich gewünscht. Die HOSI Wien vertritt jedenfalls die Auffassung, dass wir die EP nicht gegen die jetzige Ehe eintauschen wollen (vgl. etwa *LN* 3/15, S 18 f). Dieser Ansicht haben sich – wie wir erfreut zur Kenntnis genommen haben – mittlerweile auch die Grünen fast vollinhaltlich angeschlossen, wie ihrer OTS-Medienaussendung vom 3. November 2016 zu entnehmen ist.

Auf die Öffnung der Ehe zu hoffen ist angesichts der Mehrheitsverhältnisse im Nationalrat ohnehin müßig – die drei rechten Parteien verfügen über eine satte Mehrheit von rund 100 der 183 Mandate. Ohne Zustimmung der ÖVP bzw. der FPÖ ist also eine Öffnung der Ehe nicht möglich, und angesichts des derzeitigen Personals in ÖVP und FPÖ scheint eine solche Zustimmung völlig ausgeschlossen. Gerade in gesellschaftspolitischen Fragen ist die ÖVP ja immer noch eine Marionette der römisch-katholischen Kirche, wie ja auch die Volten der ÖVP beim Levelling-up im Antidiskriminierungsrecht eindrücklich gezeigt haben (vgl. *LN* 5/12, S. 14).

Scheidung per Mausklick

Bei einer solchen Reform gehört das aus dem 19. Jahrhundert stammende rechtliche Gerümpel ebenso radikal ausgemistet wie die reaktionären Relikte aus den 1950er Jahren, etwa die Scheidung aus Verschulden, die es in Europa kaum noch irgendwo anders gibt. Es ist ja mehr als bezeichnend, dass ausgerechnet die rechtsextreme AfD (Alternative für Deutschland) die Wiedereinführung der Scheidung aus Verschulden in unserem Nachbarland fordert! Hätten wir in Österreich ein modernes Ehe- und Scheidungsrecht wie in Skandinavien, hätte die HOSI Wien natürlich überhaupt kein Problem damit, die Ehe für alle zu fordern. Aber so ist das ja völlig uninteressant. In Dänemark etwa muss man gar nicht mehr aufs Amt gehen, um sich scheiden zu lassen, wenn beide Eheleute sich einig sind. Diesen Behördenweg kann man wie die meisten anderen mittlerweile ebenfalls online erledigen, und nach ein paar Mausklicks ist man geschieden.

SPÖ gefordert

Statt ständig die bedingungslose, aber aufgrund obiger Umstände derzeit ohnehin völlig unrealistische Öffnung der Ehe zu fordern, sollte gerade die SPÖ die Zeit, bis vielleicht endlich einmal doch eine fortschrittliche Mehrheit in den Nationalrat gewählt wird, nutzen und eine solche grundlegende Modernisierung des Ehe- und Scheidungsrechts vorbereiten, damit dann gleich zu Beginn einer solchen Legislaturperiode die Reform umgesetzt werden kann.

KK

Drag Queen führt durchs Kunsthistorische Museum

Am 17. Oktober 2016 jährte sich der Tag der feierlichen Eröffnung des Kunsthistorischen Museums (KHM) durch Kaiser Franz Joseph zum 125. Mal. Die habsburgischen Kunstsammlungen der Öffentlichkeit in einem Haus präsentieren zu können war 1891 die große Neuheit. Weitere „Innovationen" ließen dann fast 80 Jahre auf sich warten: 1973 wurde mit Friderike Klauner zum ersten Mal einer Frau die Leitung des Hauses übertragen. Und seit 2016 gibt es interaktive App-Touren, bei denen man vom eigenen Smartphone oder Tablet durchs Museum geleitet wird.

FOTO: HERMANN ANDREAS OHNER

Viel Applaus für die Führung der Tiefen Kümmernis

Das Team um Sabine Haag, seit 2009 Generaldirektorin des KHM-Museumsverbandes, nahm jedenfalls die diesjährige Jubiläumsausstellung „Feste feiern" zum Anlass für eine weitere Neuerung: Am Sonntag vor dem eigentlichen Jubiläumstag lud das KHM unter dem Motto „Gemma Museum!" dazu ein, das Museum „auf neue Weise, in altbewährter Art" kennenzulernen. Es wurden an diesem Tag 45 Führungen, Workshops, Kunstgespräche und ähnliches angeboten. Drei der Führungen wurden von der Drag Queen Tiefe Kümmernis geleitet. Während es bei der herkömmlichen Führung durch die Jubiläumsausstellung vorrangig um das Weibliche und Männliche in der Mode- und Kostümgeschichte, um geschlechtsspezifisches Verhalten und Rollenspiel bzw. Konventionen, Klassenunterschiede sowie Repräsentationskosten ging, wurde an diesem „Gemma-Museum!"-Tag im Rahmen der „Kunst trifft Drag Queen"-Führung offen über die sexuelle Bedeutung der Mode, weibliche sowie männliche Homosexualität, Transvestismus und Zwischengeschlechtlichkeit referiert und diskutiert.

Doch nicht nur Drag Queens erkennen die LSBTI-Aspekte in den Werken der alten Meister. Beim Zeichenworkshop „Kontur – Dynamik – Komposition" etwa entschieden sich die TeilnehmerInnen für das Gemälde *Erzengel Michael stürzt die abtrünnigen Engel* von Luca Giordano. Er wird auf diesem Bild in einer blauen durchsichtigen Kampf-Tunika, die das Unterkleid hervorblitzen lässt, gezeigt. Wie soll diese Darstellung interpretiert werden? Oder: Wie würde Tiefe Kümmernis es uns erklären? Der Kunstexperte dieses Workshops ging nicht nur auf Bildaufbau und Symbolik, sondern auch auf die ballerinenhafte Haltung Erzengel Michaels sowie auf dessen madonnenhaften mütterlichen Gesichtsausdruck ein und erörterte dabei das Männerbild des Barocks. Zur Zeit der Eröffnung des KHM galten dann gepuderte Männer mit langen Haaren oder gar Allongeperücken wohl bereits als unmännlich, weich oder gar tuntig – und tun es heute noch.

Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten war die Gala am 17. Oktober, bei der drei Kabinettausstellungen über die Geschichte des KHM unter dem Motto „Das vollendete Museum" eröffnet wurden. Beim Eintreffen wurden die geladenen Gäste von drei Hostessen mit kleinen Damen- und Herrenspenden begrüßt. Die Betreuerin, die dabei die meisten Komplimente von den BesucherInnen bekam, war übrigens Tiefe Kümmernis.

Es ist also höchste Zeit, den Verschleierungen und Verleugnungen der LSBTI-Thematik in der Kunstgeschichte und Gesellschaftslehre ein Ende zu bereiten. Nicht nur im alten Rom und in Griechenland gab es gleichgeschlechtliche Liebe, intersexuelle Menschen und Cross-Dresser, sondern auch in allen anderen Epochen. Darauf angesprochen, zeigten sich die ExpertInnen des Hauses neuen, ehrlicheren Interpretationen gegenüber offen. Die Drag-Queen-Führungen, in denen aufrichtige Wege der Kunstinterpretation beschritten werden, sind in diesem Zusammenhang sicherlich ein neuer Ansatz, den das KHM hoffentlich weiterführt.

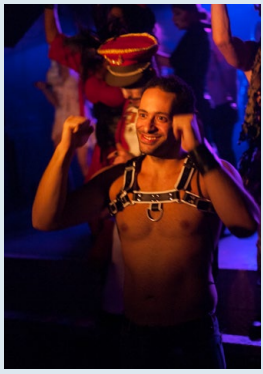
HAO

27 Jahre Heaven

Am Eingang der legendären Diskothek *U4* bildete sich am 31. Oktober 2016 gegen Mitternacht eine lange Schlange grusliger Gestalten. Ist das eine Versammlung von Monstern, ein Halloween-Fest, ein Maskenball oder doch ein Casting für den nächsten Horrorfilm? – Weit gefehlt! Das Gay Clubbing von Holger Thor feierte seinen 27. Geburtstag.

Die ursprünglich vom Architekten Walter Bauer im Herbst 1989 als „Heaven Gay Night Vienna" nach Vorbild des *Heaven* in London ins Leben gerufene Veranstaltung ist wieder an ihren Ursprung zurückgekehrt. Dieses Event ließen sich rund eintausend, größtenteils passend zur Halloween-Nacht verkleidete Partygäste aller Altersgruppen nicht entgehen. Besonders angenehm fiel dabei der Umstand auf, dass sich aus dem ursprünglich „Gay only"-Event ein überraschend gemischtes Fest entwickelt hat, bei dem es keinerlei Berührungsängste zwischen LSBTI- und Hetero-Community gibt. Eine sehr erfreuliche Entwicklung!

Verspätungen gehörten an diesem Abend offenbar zum Konzept, und so startete die für 1:30 Uhr geplante Jubiläumsshow erst um einiges später. Eine Verspätung, die man – angesichts der Stargäste – jedoch gerne in Kauf nahm: So fanden sich auf der kleinen Bühne neben Miss Candy und Tamara Mascara auch die großartige Conchita Wurst ein, um das Publikum zu begeistern. Nach der grandiosen Bühnenshow erweiterte sich die Tanzfläche um die Bühne, und es wurde bis in den Morgen gefeiert. DJ Herb verstand es, die Musik den Wünschen des Publikums anzupassen und die großartige Stimmung bis zum Schluss aufrechtzuerhalten. Es wurde berichtet, dass die letzten Gäste das U4 erst am frühen Vormittag verlassen haben sollen.



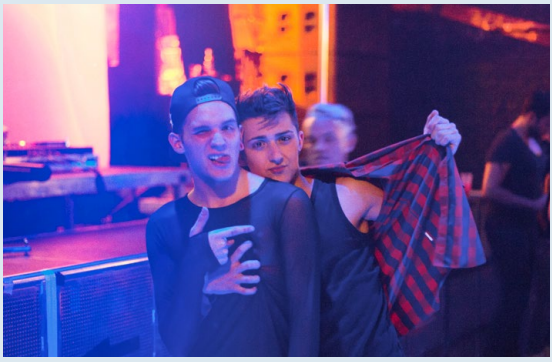
FOTOS: CLEMENS PFEIFFER

The Circus 15: Money

FOTOS: CLEMENS PFEIFFER

Bereits zum 15. Mal lud die Circus Crew (Michael Strommer, Tamara Mascara und Simon Dorner) am 8. Oktober 2016 die LSBTI-Community zum Feiern in die Arena Wien ein. Viele fieberten dem Termin schon mit diversen „T minus X Tage"-Posts auf Facebook entgegen und konnten das Event kaum erwarten. Um 23 Uhr war es dann soweit, und die Tore der Arena öffneten sich: Für die Gäste standen neben der großen Hauptbühne und der kleinen Disco-Bühne diverse Bars an allen Ecken und Enden des Geländes bereit. Bis zirka ein Uhr konnte zu den Klängen von DJ Andi Mik getanzt werden, doch der Höhepunkt stand noch bevor. Für das Publikum fast unbemerkt gingen alle Darsteller des erwarteten Showacts auf der Bühne in Position. Das – einmal mehr von Tamara Mascara gestaltete – Programm zum Thema „Money" beeindruckte nicht nur durch ausgefeilte Choreografie, sondern auch durch athletische Spitzenleistungen der Darsteller.

Nach der fulminanten Show übernahm DJ Leo Blanco, und die BesucherInnen verteilten sich wieder aufs gesamte Gelände, wodurch man zumindest wieder eine Chance hatte, Platz zum Tanzen zu finden. Bei der eigens aufgebauten Disco-Stage versammelte sich das eher jüngere Publikum, auf der Main-Stage war es altersmäßig hingegen durchmischter. Bevor gegen 6 Uhr früh die Gäste langsam müde wurden, wechselte nochmals der DJ, und das mehr als gelungene Event löste sich zu den Klängen von DJ Alexio nach und nach auf. Für jene, die noch nicht genug hatten bzw. gleich nahtlos den nächsten Tag beginnen wollten, gab es das traditionelle Frühstück im Kaiserbründl. Der nächste Termin für „The Circus" in der Arena Wien ist übrigens der 22. April 2017.



Wien in Schwarz

FOTOS: CLEMENS PFEIFFER

Back to the Roots! *Wien in Schwarz (WiS)* öffnete heuer nach vielen Jahren „men only“ wieder die Tore für alle Geschlechter. Die seit über 25 Jahren stattfindende Traditionsveranstaltung der LMC Vienna am Allerheiligen-Wochenende wurde ursprünglich als Fetisch-Fest für alle Geschlechter und sexuellen Orientierungen 1990 unter dem Titel „Special Night in Black“ im WUK in der Währinger Straße gegründet. 1992 wurde der Name zu „Nacht des Fetischs und der Fantasie“ geändert, um sich im darauffolgenden Jahr erstmals als „Wien in Schwarz“ zu präsentieren. Irgendwann wurde es zu einer „Men only“-Veranstaltung und meist im jeweiligen Vereinslokal der LMC – zuerst im *[Lo:sch]*, dann im *HARD ON* – veranstaltet.

Bereits 2015 musste mit der Wahl zum Mr. Leather Europe und den damit verbundenen vielen internationalen Gästen auf eine größere Location ausgewichen werden, und auch heuer fand das Main-Event von Wien in Schwarz, *perv!-club* am 28. Oktober, im *Fluc* am Praterstern statt. Zuvor gab es das traditionelle Fetisch-Dinner im „Gasthaus zum Englischen Reiter“ im Prater. Der *perv!club* bot nicht nur allerfeinste Musik von DJ The Wash und DJ SK:)IN, sondern auch ein überraschend gemischtes und motiviertes Publikum. So war nicht nur die Tanzfläche gefüllt, sondern erfreulicherweise auch die eigens im *Fluc* eingerichteten Darkrooms (ja, richtig gelesen: Mehrzahl!). Es herrschte eine Stimmung, wie man sie sonst nur von den ganz großen Fetisch-Partys in Berlin, Antwerpen oder Amsterdam kennt.

Zum Rahmenprogramm gehörte – neben dem schon erwähnten Fetisch-Dinner – u. a. eine Museumsführung durch die Ausstellung „Sex in Wien“ mit Kurator Andreas Brunner, ein erstmals angebotener und sehr gut angenommener Gay-Spa-Afternoon in Zusammenarbeit mit der Traditions-Sauna Kaiserbründl ebendort, diverse ebenfalls gutbesuchte Veranstaltungen im *HARD ON* sowie der traditionelle Fetisch-Brunch im Café Savoy.

CP

liedtke – Das Haus

Kennen wir unsere MitbewohnerInnen? Haben wir alle einen dunklen Raum? Wissen wir, was im Keller wartet? Können wir aufbrechen, ohne abzuschließen? Sind am Ende das Haus gar wir selber? Es ist ein Spiel, nicht nur ein Konzert. Birgit Liedtke spielt ein Spiel. Sie sprengt den Begriff „Konzert“ und baut ihn neu zusammen, baut eine Rahmenhandlung, eine Geschichte, einen Spielraum für Lieder, Texte und Bilder.

Das Haus sind Lieder – liedtkes eigene. Deutsche Texte, sprachbegeistert, sprachbesessen, fein ziseliert, bisweilen leicht und spielerisch, manchmal schmerzvoll, manchmal eher Gedichte, begleitet von Klavier, Geige und Gitarre und/oder elektronischen Sounds.

Das Haus sind Stimmen. Gesanglich begleitet wird Birgit Liedtke von Helga Kares und Annette Schneider, die auch als Akteurinnen Rollen übernehmen. Schneider verkörpert den lange unerkannten, den dunklen Mitbewohner, den Feind im eigenen Haus. Kares, die „Zweite Stimme“, symbolisiert das zweite, das vielleicht bessere Ich, das Impulse setzt und auf Veränderung drängt, dem es gelingt, das Haus zu verlassen.

Das Haus sind Szenen, Dialoge und Lesungen. Das Spiel umfasst neben den Liedern auch kurze szenische Elemente und Dialoge, etwa mit dem dunklen Mitbewohner. Das „Zweite Ich“ formuliert seine Gedanken, liest aus dem Tagebuch und kommentiert das Geschehen.

Das Haus sind Metaphern und Symbole. Die Geschichte des Hauses ist ein Spiel mit Bildern und Symbolen, stets wiederkehrend und einprägsam – wie das Medaillon, das Sinnbild für die Liebe oder das Schneckenhaus, das gleichermaßen schützt und isoliert.

Das Haus ist eine Aufforderung. Es lädt ein, mitzureisen, sich darauf einzulassen, sich auseinanderzusetzen, das Haus, das Zuhause zu hinterfragen, zu erforschen, was es für einen selbst bedeutet.

Samstag, 17. Dezember 2016, 20 Uhr
Kosmos-Theater, 1070 Wien, Siebensterngasse 42
www.kosmostheater.at
Kartenreservierung: Tel. 01/523 12 26, karten@kosmostheater.at

HOSI Wien aktiv

NS-Gedenken

Auch heuer nahmen HOSI-Wien-VertreterInnen die zwei traditionellen NS-Gedenktermine im Herbst wahr.

Am 31.Oktober fanden sich Barbara Fröhlich und Erich Zavadil zur Gedenkwache für die LSBT-Opfer des Nationalsozialismus beim Mahnmal am Morzinplatz ein und legten Blumen nieder.

FOTO: JOSEF

Gedenken am Morzinplatz: Barbara, Moshe und Erich

Am 19. November fuhren Erich, Lukas Käferle und Markus Steup nach Lackenbach, um an der alljährlichen Gedenkfeier für die von den Nationalsozialisten verfolgten Roma und Sinti teilzunehmen. Ein Mahnmal erinnert dort an das ehemalige „Zigeuner-Anhalte- und Arbeitslager" in dieser burgenländischen Marktgemeinde zwischen Mattersburg und Oberpullendorf. Landeshauptmann Hans Niessl und Staatssekretärin Muna Duzdar – in Vertretung von Bundeskanzler Christian Kern – hielten Ansprachen, in denen besonders Rudolf Sarközis gedacht wurde, der selber im November 1944 im Lager Lackenbach auf die Welt gekommen war und sich als langjähriger Vorkämpfer für die Rechte der österreichischen Roma, deren Anerkennung als Volksgruppe und für ihre Rehabilitierung als NS-Opfer eingesetzt hatte. Sarközi war im März dieses Jahres im 72. Lebensjahr verstorben. Sein Sohn war bei der Gedenkfeier anwesend.

FOTO: EIN NETTER MITGEDENKENDER

Gedenken in Lackenbach: Markus, Lukas und Erich

Aktivitäten am Jugendabend

Am 13. Oktober besuchte Wolfgang Wilhelm die HOSI-Wien-Jugendgruppe, um die Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und Transgender-Lebensweisen, ihre Entstehung, ihren Aufbau und ihre Arbeit vorzustellen und einen Abriss über Arten der Diskriminierung und die Rechte von LSBTI-Personen in Österreich und Europa zu geben.

Wolfgang Wilhelm referiert über die Arbeit der Wiener Antidiskriminierungsstelle.

Am 3. November besuchte die Initiative *Fairplay* (vgl. *LN* 2/15, S. 11) den Jugendabend und brachte die Wanderausstellung „Gegen die Regeln – Lesben und Schwule im Sport" mit, die Homo- und Bisexualität sowie Transgender und Intersex im Sport thematisiert und von der *European Gay & Lesbian Sport Federation (EGLSF)* konzipiert wurde. Die Ausstellung, die aus praktisch aufzubauenden Roll-ups besteht, auf denen jeweils ein/e bekannte/r bzw. erfolgreiche/r Sportler/in porträtiert wird, war bereits vor vier Jahren eine Woche lang im *Gugg* zu sehen (vgl. *LN* 5/12, S. 20). *Fairplay* hat die Ausstellung – und das ist eine Premiere – im Oktober dieses Jahres um zwei Persönlichkeiten aus Österreich erweitert: die Skispringerin Daniela Iraschko-Stolz, die 2011 Weltmeisterin und 2014 Olympia-Zweite wurde (vgl. auch *LN* 5/13, S. 37), sowie die Eishockeyspielerin Virginia Ernst, die im österreichischen Frauen-Nationalteam und vor allem in schwedischen Klubs spielte.

Fairplay hat gemeinsam mit der *Queerconnexion* im Rahmen des Projekts „Queere SportlerInnen" ein Workshop-Modul erarbeitet, das an diesem Abend auch in der HOSI-Wien-Jugendgruppe zum Einsatz kam: Im klassischen Sesselkreis wurde nach einem ersten Brainstorming über das Thema diskutiert, zudem mussten die TeilnehmerInnen anhand von Bildern erraten, welche Person aus dem LSBTI-Bereich kommt.

Am Jugendabend sind übrigens in Hinkunft verstärkt Programmaktivitäten geplant. So wird die AIDS-Hilfe Wien etwa am 29. November einen Workshop über HIV und sexuell übertragbare Krankheiten (STDs) und eine Woche später, am 1. Dezember, HIV-Beratung und -Testung im *Gugg* anbieten.

Ins *Gugg* geguckt

Termin-Rückschau und -Ausblick

Einmal mehr zeigte sich am 8. Oktober, dass für Songcontest-Abende das *Gugg* eigentlich noch weiter vergrößert werden müsste. Das jährliche ESC-Event „Eurovision Live“ mit dem beliebten Cover-Contest und Live-Auftritten von TeilnehmerInnen, darunter auch Siegerinnen des ESC, das *OGAE Austria*, der österreichische Ableger der Eurovision-Song-Contest-Fanklubs, wieder organisiert hatte, sprengte einmal mehr alle Rekorde. Diesmal wurde Joe Stain, der dreifache En-suite-Gewinner des Cover-Contests „Nur ein Lied für Wien“, für einen Zwischen-Auftritt engagiert und sang somit quasi außer Konkurrenz, wodurch sich die Siegeschancen für die anderen TeilnehmerInnen erhöhten.

FOTO: CHRISTOPH PLASIL

Zoë Straub und Getty Kaspers auf der Bühne im *Gugg*

Nach dem Wettbewerb, während die Jury die Punktevergabe auswerten musste, betrat Sankil Jones die *Gugg*-Bühne, der heuer mit „One More Sound“ im österreichischen ESC-Vorentscheid mitmischte und die ESC-Fans begeisterte. Höhepunkt des Abends war zweifellos Zoë, die Österreich mit *Loin d'ici* („Fern von hier“) in Stockholm vertrat und dort den ehrenvollen 13. Platz unter 42 teilnehmenden Ländern belegte, aber mit ihrem tollen Ohrwurm in der Tat weit unter ihrem Wert geschlagen wurde. Zoë legte einen vielumjubelten Auftritt hin und stand danach ihren Fans noch

FOTO: SYLVIA OBERMÜLLER

Eine ebenso sensationelle wie aufwendige Dekoration hatte die Lesbengruppe unter Federführung Sylvia Obermüllers für die Halloween-Partys am 27. und 29. November ins *Gugg* gehext.

schalk pichler
gruppen praxis

Deine Gesundheitsmanager in der modernen Medizin

Dr. Horst Schalk **Dr. Karl Heinz Pichler**
Ärzte für Allgemeinmedizin Alle Kassen und Privat Zimmermannplatz 1, 1090 Wien
T. +43 1 40 80 744 praxis@schalkpichler.at
www.schalkpichler.at

www.hosiwien.at

Gugg

HOSI

CAFÉ & VEREINS-ZENTRUM

Café

Di: 18–22 Uhr
Fr: 18–01 Uhr
Sa: 18–01 Uhr
So: 18–22 Uhr

Gruppen

Lesben: Mi 19 Uhr
Jugend: Do 17.30 Uhr
50+: 3. Di im Monat 18 Uhr
visiBIlity: 1. Di im Monat 19 Uhr

Andere Gruppen und Termine siehe www.hosiwien.at/events

→ Tourist-Infos
→ Gratis-WLAN
→ Rauchfreies Café

Das *Gugg* steht der LSBTI-Community kostenlos für kulturelle und Informations-Veranstaltungen zur Verfügung. Bitte kontaktiert unser Büro für nähere Details.

Wien 4, Heumühlgasse 14/1 · Tel. 01 216604

für Autogramme und Gespräche zur Verfügung. Zur späteren Stunde wurde dann Getty Kaspers auf die Bühne gebeten – die gebürtige Steirerin aus Weiz gewann mit der niederländischen Gruppe Teach-In als deren Leadsängerin mit *Ding-a-dong* 1975 den Grand Prix d'Eurovision. Es war übrigens der bislang letzte Sieg der Niederlande. Kaspers erzählte aus ihrem Leben, sang aber nur das Siegerlied von damals.

Den Sieg des Cover-Contests trug diesmal Elisabeth davon. Sie überzeugte mit ihrer stimmgewaltigen Interpretation von *Hajde da ludujemo.* Mit diesem Lied war die Kroatin Tajči 1990 für Jugoslawien beim ESC angetreten und siebente geworden. Die Gäste tanzten dann noch bis in die frühen Morgenstunden in der Eurovision-Disco zu den beliebtesten Songs aus 60 Grand-Prix-Jahren.

FOTO: BREDA SUSA

Am 5. und 6. November trat Annette Schneider im Konzertsaal des *Gugg* mit ihren „unlieben Liebesliedern" auf und bescherte dem Publikum feine Kleinkunstabende.

Fünf ESC-Siegerinnen

Übrigens müssen wir uns korrigieren: In den letzten *LN* haben wir an dieser Stelle geschrieben, dass Getty Kaspers nach Conchita Wurst, Anne Marie David und Katrina Leskanich (von Katrina & The Waves) die vierte ESC-Gewinnerin sein würde, die im *Gugg* bzw. für die HOSI Wien auftritt. Da haben wir doch tatsächlich auf Jacqueline Boyer (Sieg für Frankreich 1960 mit *Tom Pillibi)* vergessen, die beim OGAE-Abend vor zwei Jahren im *Gugg* aufgetreten ist (vgl. *LN* 5/14, S. 25). Wir bedauern.

Demnächst im *Gugg*

Bevor das Gugg über die Weihnachtsfeiertage zumindest an drei Wochenenden (24. 12. bis 8. 1.) in winterlichen Dornröschenschlaf fallen wird – mit Ausnahme der Silvester-Party am 31. Dezember (die Abende der Lesben- und Jugendgruppe sowie das Treffen von *VisiBility Austria* am 3. Jänner bleiben davon unberührt und finden statt) –, gibt es zuvor noch einen *Gugg*-und-Spiele-Abend am 29. November sowie einen Werwolf-Abend am 20. Dezember und natürlich die Weihnachtsfeier der HOSI Wien am 13. Dezember und den *Resis.danse*-Weihnachtstanzabend am 17. Dezember statt.

DEZ 31 · NOV 29 · DEZ 13 · DEZ 17 · DEZ 20

Nach der Weihnachtspause wird *Resis.danse* wieder vier „Fit für den Ball"-Tanzworkshops zur Vorbereitung auf den Regenbogenball anbieten, und zwar zwei für alle Geschlechter, sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten am 14. und 15. Jänner und zwei nur für Frauen am 21. und 22. Jänner

JÄN 14/15 · JÄN 21/22

Da die Detailplanung weiterer Aktivitäten im Jänner und Februar, speziell auch der Termine für die Spiele-Abende bei Drucklegung dieser *LN*-Ausgabe noch nicht abgeschlossen ist, sei an dieser Stelle auf den Veranstaltungskalender auf unserer Homepage verwiesen.

Immer bestens informiert

Auf **www.hosiwien.at/events** findet sich der stets aktualisierte Veranstaltungskalender mit allen Terminen!

MARIEN APOTHEKE WIEN
Schmalzhofgasse 1
1060 Wien 01/597.02.07
info@marienapo.eu

Günther Menacher

FOTO: DIGITALIMAGE.AT

guenther@lambdanachrichten.at

Kinderwunsch und Fortpflanzungsmedizin – Teil I

Einiges hat sich in den letzten Jahren bei den rechtlichen Rahmenbedingungen in Sachen Fortpflanzungsmedizin getan. Es ist zu weitreichenden Liberalisierungen gekommen. Das Hauptziel der Community, lesbischen Paaren auf „offiziellem" Weg eine künstliche Insemination zu ermöglichen, wurde erreicht – dank einer Entscheidung des Verfassungsgerichtshofs, der durch sein Erkenntnis nicht zum ersten Mal in LSBT-Fragen, dem Zeitgeist folgend, längst überfällige rechtspolitische Entwicklungen in die Gänge brachte. Mit seinem Erkenntnis vom 10. Dezember 2013 (G 16/2013, G 44/2013) hatte der VfGH bekanntlich jene Passagen im Fortpflanzungsmedizingesetz (FMedG) aufgehoben, die auf die Verschiedengeschlechtlichkeit eines Paares beim Zugang zur Fortpflanzungsmedizin abstellten (vgl. ausführlich *LN* 1/14, S.14 f).

Dass nunmehr auch gleichgeschlechtliche Paare einen solchen Zugang haben sollten, begründete der VfGH damit, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften, in denen die PartnerInnen in gemeinsamem Haushalt leben, unter den „Schutz des Familienlebens" im Sinne des Artikels 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) fallen und ein Kinderwunsch sowie die Heranziehung medizinisch unterstützter Methoden zur Fortpflanzung dem Anwendungsbereich dieses Artikels unterliegen. Um eine Differenzierung nach dem Geschlecht oder der sexuellen Orientierung nicht als unzulässige Diskriminierung dastehen zu lassen, müssten schwerwiegende Gründe vorliegen, was hier nicht der Fall sei (so war für den VfGH z. B. ein Missbrauch der Methoden für die umstrittene Leihmutterschaft in gerade dieser Konstellation nicht vorstellbar).

Der VfGH berief sich in seiner Begründung ausdrücklich auf die Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) in zwei historisch bahnbrechenden und übrigens von der HOSI Wien damals federführend unterstützten Präzedenzfällen *(Karner gegen Österreich* sowie *Schalk und Kopf gegen Österreich).* Mit denselben Argumenten begründete der VfGH später auch weitere einschlägige Erkenntnisse, über die die *LN* regelmäßig berichtet haben, etwa die Aufhebung der gesetzlichen Vorgabe, dass eine eingetragene Partnerschaft nur in Amtsräumen der Bezirksverwaltungsbehörde und nicht außerhalb zu begründen sei (VfGH 19.6.2013, G 18/2013).

Über vielseitige neue Möglichkeiten

Während sich dieser Beitrag mit der Aufhebung des Verbots der künstlichen Befruchtung beschäftigt, wird es in den nächsten zwei Ausgaben um weiterführende Fragen und Beleuchtung aktueller Kritik rund um das gerade aus lesbischer Sicht bedeutsame Fortpflanzungsmedizinrecht gehen.

Unter medizinisch unterstützter Fortpflanzung versteht das FMedG gemäß § 1 die Anwendung aller medizinischen Methoden zur Herbeiführung von Schwangerschaften: Befruchtung von Samen- mit Eizellen, sei es außerhalb oder innerhalb des Körpers der Frau, die Einbringung schon entwickelter Zellen in den Körper der Frau sowie das Einbringen von Eizellen in den Körper der Frau. Bislang waren solche künstlichen Befruchtungen in Österreich aber nur erlaubt, wenn das betreffende Paar gemeinsam in Ehe oder (verschiedengeschlechtlicher) Lebensgemeinschaft lebte.

Als Folge der erwähnten VfGH-Entscheidung verabschiedete schließlich das Parlament das Fortpflanzungsmedizinrechts-Änderungsgesetz 2015, das mit 1. Jänner 2015 in Kraft trat (vgl. zuletzt *LN* 1/15, S. 12 f, und Buchbesprechung auf S. 46). Mit dieser Gesetzesnovelle wurde aber nicht nur die künstliche Befruchtung für lesbische Frauen, die in einer eingetragenen Partnerinnen- oder einer Lebensgemeinschaft leben, ermöglicht, sondern darüber hinaus noch zwei weitere Reformen beschlossen: Erlaubt wurden nämlich auch die Eizellenspende und die Präimplantationsdiagnostik (siehe nächste Ausgabe).

Alleinstehenden Frauen bleibt der Zugang zur Fortpflanzungsmedizin jedoch weiterhin verwehrt. Dabei entspricht alleinerziehende Elternschaft schon lange den Lebensrealitäten. Alleinstehenden Frauen (egal welcher sexuellen Orientierung) wird also weiterhin die Möglichkeit genommen, eine Samenspende in Empfang zu nehmen und auf diesem Weg schwanger zu werden und in der Folge ein Kind aufzuziehen. Sie müssen nach wie vor den Weg ins Ausland auf sich nehmen. Aus welchem Grund? Die Gefahr, dass dies Leihmutterschaft hierzulande begünstigen würde, besteht nicht. Diese ist einerseits ohnehin verboten, und andererseits ist als Mutter eines Kindes immer jene Frau anzusehen, die das Kind zur Welt bringt (§ 143 ABGB). Das wäre also in jedem Fall die Leihmutter und nicht die Frau, die das Kind später gemeinsam mit ihrem Mann erhalten soll. Das rechtliche Resultat für die Elternschaft wäre nicht das, was man mit Leihmutterschaft bezwecken möchte.

Mehr zu diesem und zu weiteren verwandten Themen aber in den kommenden Beiträgen.

„35 Jahre HIV/AIDS“
Die Frage nach dem Ursprung

Vor 35 Jahren wurden die ersten Fälle von AIDS beschrieben. Im Juni 1981 berichteten ÄrztInnen in den USA von fünf jungen Männern mit ungewöhnlichen Erkrankungen. Zum Zeitpunkt der Publikation waren zwei der Männer bereits verstorben. Die AutorInnen ahnten damals sicherlich nicht, dass eine weltweite Epidemie folgen würde und sie mit ihren Fallberichten den ersten Schritt einer unvergleichlichen medizinischen Entwicklung setzten, dank der heute Millionen Menschen ein Leben mit der HIV-Infektion ermöglicht wird.

Während die medizinische Forschung für ein Leben mit der Infektion und damit quasi für die Zukunft arbeitet, gibt es parallel auch Forschung in die Vergangenheit. Sie stellt sich der Frage nach dem Ursprung, kurz nach dem „Wo? Wann? Wie?“.

Antworten auf diese Fragen liefern sogenannte Sequenzanalysen, bei denen Abschnitte der Erbinformation der Viren miteinander verglichen werden. Aus kleinsten Unterschieden können Rückschlüsse gezogen werden, wie lange das Virus bereits Zeit hatte, sich zu verändern. Man bezeichnet dies als „molekulare Uhr“. Auch zur geographischen Verbreitung bieten diese Genanalysen Informationen. Kombiniert man nun diese naturwissenschaftlichen Daten mit geschichtlichen Aufzeichnungen, entsteht ein sehr konkretes Bild über die Ausbreitung von HIV.

Ursprünglich stammt das HIV, das *Human Immunodeficiency Virus,* von einem sehr ähnlichen Virus ab, dem *Simian Immunodeficiency Virus (SIV).* Dieses Virus kommt bei Affen vor und wurde mehrfach auf den Menschen übertragen. Die Übertragungen erfolgten durch den Verzehr von Affenfleisch bzw. Kontakt zu frischem Blut der Tiere. Durch vereinzelte unterschiedliche Übertragungen entstanden auch unterschiedliche HI-Virustypen. Allerdings führte letztlich nur eine Variante davon zur weltweiten Epidemie: HIV-1 Gruppe M, das vom SI-Virus des zentralafrikanischen Schimpansen abstammt.

Die Übertragung auf den Menschen dürfte den Daten zufolge etwa im Jahr 1920 im Gebiet rund um Kinshasa, heute Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, erfolgt sein. Damals hieß Kinshasa noch Léopoldville bzw. Leopoldstad, denn der Kongo war belgisches Kolonialgebiet.

Zunächst verbreitete sich HIV lokal nur in den umliegenden Städten, z. B. Brazzaville, damals Französisch-Kongo, auf der anderen Seite des Kongo-Flusses. Dort lebten einerseits mehr Menschen, andererseits waren sie verkehrsmäßig durch Eisenbahn und Fähren gut miteinander verbunden. Geschätzte 300.000 Menschen jährlich reisten seit Anfang der 1920er auf diesen Strecken, um 1950 waren es bereits über eine Million Reisende. Für HIV also eine gute Voraussetzung, sich durch die Mobilität der Menschen zu verbreiten. Trotzdem kam es bis 1960 zu keinen exponentiell ansteigenden Infektionszahlen. Das heißt, HIV blieb anfänglich auf diese Region beschränkt. Aus den Jahren 1959 und 1960 stammen übrigens die beiden ältesten bekannten HIV-positiven Gewebeproben, die von zwei Patienten aus Kinshasa stammen und damals archiviert worden waren.

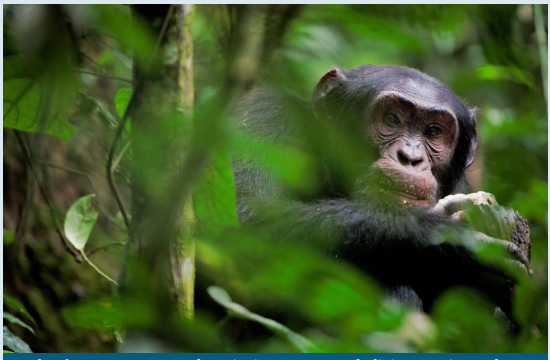


FOTO: ADOBE STOCK

Vorläufer von HIV war das Simian Immunodeficiency Virus, das zuerst bei Schimpansen in Zentralafrika auftrat.

Der Umbruch in eine neue Phase mit stark zunehmender Verbreitung von HIV begann mit dem rasanten Anstieg der Bevölkerung in Kinshasa um 1960. Die Stadt wuchs enorm schnell, was einen Zustrom an Arbeitskräften mit sich brachte. Dieser förderte unter anderem die Prostitution. Und zeitgleich wurden in entstehenden Gesundheitszentren reihenweise Injektionen mit nicht sterilen Nadeln durchgeführt. Beides trug zur massiven Ausbreitung vor Ort bei.

Politische Veränderungen im Land ermöglichten HIV dann den „internationalen Durchbruch“: Im Jahr 1960 erlangte die Kolonie die Unabhängigkeit von Belgien. Dies führte zu einer Auswanderungswelle der dort lebenden BelgierInnen und einer Einwanderung aus anderen Weltregionen. Bekannt ist, dass insbesondere Menschen aus Haiti in den Kongo kamen und nach einigen Jahren wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Für die HI-Viren dürfte dies der entscheidende Sprung in die Welt gewesen sein. Es wurde gezeigt, dass HIV etwa 1964 Haiti erreichte. Ein paar Jahre später kam es zu einem weiteren geografischen Sprung, und zwar nach Nordamerika. Zum einen durch Sextourismus von den USA nach Haiti, zum anderen durch Auswanderung von Menschen aus Haiti in die USA.

Tatsächlich wahrgenommen wurde HIV/AIDS dann erst Jahre später – in besagten ersten Fallberichten vor 35 Jahren.

BIRGIT LEICHSENRING
Medizinische Info/
Doku der AIDS-Hilfen Österreichs

Aus aller Welt

Aktuelle Meldungen

ZYPERN

ILGA-Europa tagte in Nikosia

Vom 19. bis 22. Oktober 2016 fand in der zypriotischen Hauptstadt die 20. Jahrestagung der ILGA-Europa statt – und markierte damit den 20. Geburtstag des europäischen Regionalverbands der *International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA).* Und auch für die zypriotische LSBTI-Bewegung war die Tagung ein wichtiges Ereignis und ein Höhepunkt in einer unglaublichen Entwicklung, die das Land in den letzten Jahren in Sachen LSBTI-Rechte genommen hat. Als die Tagung 2014 an Nikosia vergeben wurde, hat wohl niemand mit dermaßen einschneidenden rechtlichen und gesellschaftspolitischen Fortschritten in so kurzer Zeit gerechnet. Zu ersteren zählt etwa die Verabschiedung des Gesetzes über die Einführung der eingetragenen Partnerschaft (vgl. *LN* 2/15, S. 36), aber auch die Mentalitäten der Menschen haben sich geändert, was sich speziell am Zuspruch zur Pride-Parade zeigte, an deren dritter Ausgabe heuer bereits mehrere tausend Menschen teilnahmen, was die kühnsten Erwartungen übertraf.

Die neue politische Aufgeschlossen- und Weltoffenheit zeigte sich nicht zuletzt daran, dass die Delegierten der Tagung am ersten Abend zu einem Empfang in den Palast des Staatspräsidenten geladen wurden – vor ein paar Jahren noch völlig unvorstellbar. Staatspräsident Nikos Anastasiadis, der zugleich Regierungschef ist, war zwar selber nicht anwesend, aber in seiner Vertretung wurden die TeilnehmerInnen von Innenminister Sokratis Chasikos und Nikosias Bürgermeister Konstantinos Giorkatzis begrüßt. Nach den offiziellen Ansprachen ging es zum Essen und Trinken und zu einer Volkstanzaufführung in den Garten des mondänen Anwesens. Unter den BotschafterInnen, die sich beim Empfang einfanden, war auch der österreichische, Karl Müller, der es vor zwei Jahren nicht nur zu lokalem, sondern weltweitem Ruhm brachte, als er und seine Gattin beim ersten Gay-Pride in Nikosia – drei Wochen nach Conchita Wursts ESC-Sieg in Kopenhagen – mit aufgemalten Conchita-Bärten mitmarschierten.

Die OrganisatorInnen und Ehrenamtlichen von der Gruppe *Accept – LGBT Cyprus,* die wirklich ein tolles Rahmenprogramm auf die Beine gestellt und für einen reibungslosen Ablauf der Tagung gesorgt hatten, waren sichtlich zufrieden über soviel offizielle Unterstützung und Anerkennung, die auch sie vor zwei Jahren nicht für möglich gehalten hätten. Die Tagung selber war – wie schon in den letzten Jahren – eine recht imposante Veranstaltung (Tagungsort war einmal mehr ein 5-Sterne-Hotel) mit rund 400 Delegierten, 46 Workshops zu den unterschiedlichsten Themen, wobei Trans- und Intersex-Themen immer prominenter vertreten sind, mit zahlreichen informellen Gesprächsrunden und mehreren Podiumsdiskussionen. Letztere – und einige der Workshops – waren indes eher enttäuschend, weil ziemlich oberflächlich und nicht die leiseste Spur kontroversiell und daher auch wenig inspirierend.

ILGA-Europa-Ko-Vorsitzende Joyce Hamilton und der legendäre zypriotische Aktivist Alexandros Modinos schneiden die Geburtstagstorte an.

Fahnenübergabe von Nikosia an Warschau

Aber das ist wohl der Preis, den eine Organisation zahlen muss, die inzwischen so Mainstream geworden ist wie die ILGA-Europa. Hier ist sie wohl ein bisschen Opfer ihres eigenen Erfolgs.

Und eine Erfolgsgeschichte ist ILGA-Europa ohne Zweifel – die Entwicklung, die sie in diesen zwei Jahrzehnten genommen hat, hätte sich vor 20 Jahren wohl auch niemand träumen lassen. Und so waren auch alle sehr zufrieden, als im Rahmen des festlichen Galadiners am letzten Konferenzabend die Geburtstagstorte angeschnitten wurde – von Alexandros Modinos, 83, dem legendären Aktivisten aus Nikosia, der durch seine Beschwerde beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte das Totalverbot homosexueller Handlungen in Zypern zu Fall brachte – die Entscheidung in Straßburg fiel 1993 (vgl. *LN* 3/93, S. 55 f), bis zur endgültigen Abschaffung sollte es jedoch dann noch bis 1998 dauern.

Das Galadiner fand ebenfalls im Freien statt – immerhin hatte es in diesen Breiten noch hochsommerliche Temperaturen –, und zwar im ehemaligen Burggraben beim Famagusta-Tor. Nikosias kreisrunde Altstadt ist von einer komplett erhaltenen Stadtmauer umgeben. Die zypriotische Hauptstadt ist bekanntlich die letzte geteilte Stadt Europas, die Trennlinie geht mitten durch die Altstadt, ist aber nicht mehr so unüberwindlich wie noch vor zehn Jahren. Zumindest nicht für AusländerInnen und ZypriotInnen, die auf der Insel geboren sind. Die sogenannten Siedler aus der Türkei, die sich erst nach der türkischen Besetzung des Nordteils der Insel im Jahre 1974 dort niedergelassen haben, sowie ihre Nachkommen (auch wenn sie bereits auf Zypern geboren wurden) dürfen nicht in den südlichen Teil der Insel reisen. Das war auch ein Grund, weshalb ein Treffen mit VertreterInnen der türkisch-zypriotischen LSBTI-Bewegung in der von der UNO kontrollierten Pufferzone beim „berühmten" Ledra Palace Hotel, direkt am östlichen Rand der Stadtmauer, stattfand. Im türkisch besetzten Nordteil, wo das Totalverbot aus der britischen Kolonialzeit erst 2014 aufgehoben wurde, herrscht ebenfalls Aufbruchsstimmung. Am 15. Mai 2016 fand anlässlich des internationalen Tages gegen Homo- und Transphobie die erste Pride-Parade im türkisch besetzten Teil Nikosias statt.

FOTO: KLAUS JETZ

HOSI-Wien-Delegierter Kurt Krickler fand das heurige Regenbogenparaden-Motto „Grenzen überwinden" auch sehr passend für den Besuch in der UNO-Pufferzone in Nikosia.

Im Rahmen des Galadiners wurde schließlich auch die ILGA-Europa-Regenbogenfahne mit allen Logos der bisherigen Konferenzorte von Nikosia quasi als Stafette an Warschau übergeben, wo der Jahreskongress nächstes Jahr stattfinden wird. Als Tagungsort 2018 wurde übrigens Brüssel bestimmt.

KURT KRICKLER

DEUTSCHLAND

Folsom Europe

Zum 13. Mal wurde Berlin-Schöneberg für ein Wochenende zum Fetisch-Mittelpunkt der Welt. Traditionell am zweiten Wochenende im September – zwei Wochen vor dem „Original" in der Folsom Street, South of Market in San Francisco. Das Programm startete am Donnerstag mit den ersten Partys und verdichtete sich Richtung Samstag hin.

Erster großer Programmpunkt war das Konzert „Classic meets Fetish" in der Zwölf-Apostel-Kirche. Das Orchester spielte im Fetisch-Outfit u. a. Werke von Debussy, Brahms, Bach und Schubert – übrigens unter österreichischer Beteiligung: Georg Kroneis, Mr. Bear Austria 2015, am Cello. Auch fürs Publikum galt ausdrücklich „Fetish welcome". Ein Konzert, bei dem sich die Zuhörer (und Zuseher!) nicht nur dem akustischen, sondern auch einem einzigartigen optischen Hochgenuss hingeben konnten. Der Reinerlös des Konzerts kam zur Gänze der Berliner AIDS-Hilfe, dem Hospiz Tauwerk sowie der Zwölf-Apostel-Kirchengemeinde zugute.

Der Freitagvormittag wird traditionell zum Einkaufen eingeplant, und so bildeten sich lange Schlangen vor vielen der unzähligen einschlägigen Geschäfte im Grätzel um die Motz-, Fugger-, Kalckreutz- und Eisenacher Straße. Danach gab es Gelegenheit, sich der von der Fetisch-Bar „Die Scheune" organisierten Stadtrundfahrt im Sightseeing-Bus anzuschließen. Am Abend wiederum konn-

te man auf der Spree gemeinsam mit rund 300 Fetisch-Freunden eine ausgedehnte Bootsfahrt in den Sonnenuntergang unternehmen. Die Reaktionen der TouristInnen am Ufer auf z. B. eine Gruppe von drei vom Schiff winkenden Doggys kann man ja nicht allzu oft beobachten. Am Freitagabend gab's dann auch die erste größere Party: Im „Kit-Kat-Club" in Berlin-Mitte fanden sich gut 1500 Gäste im Fetisch-Outfit ein, um bis in den Morgen auf vier Tanzflächen und der eigens vorbereiteten Chill-out-Area ausgelassen zu feiern.

Samstags verwandelte sich dann die Fuggerstraße auf etwa 300 Metern und die Welserstraße auf gerade einmal 100 Metern in *die* Fetisch-Meile Europas mit rund 20.000 Besuchern. Die beim Zugang zu diesem Straßenfest von den „Schwestern der Perpetuellen Indulgenz" gesammelten Spendengelder fließen wie jedes Jahr zur Gänze der HIV-Prävention zu. Zahlreiche Aussteller boten ihre Waren feil. Was sich am Freitag in den Berliner Shops nicht auftreiben ließ – hier konnte man definitiv alles erstehen, was das Fetischherz begehrt: vom Harness über Leder und Latex bis hin zu jeglichem BDSM-Bedarf. Die großen Magazine *Boner* und *Alphatribe* waren ebenso mit eigenem Stand vertreten wie das Fetisch-Portal *recon.com.* Das Publikum aus allen Teilen der Welt genoss es sichtlich, unter sich zu sein und seinen jeweiligen Fetisch ungeniert präsentieren zu können. Über 30 internationale „Schärpenträger" verliehen dem Straßenfest zusätzliches internationales Flair. Bis Mittag wurde es auf der Fetischmeile immer enger, und Besucher, die bis in die „Kernzone" vor der Traditionsbar „Prinzknecht" vordringen wollten, durften keinerlei Berührungsängste zeigen. Das Straßenfest fand bei herrlichstem Spätsommerwetter und knapp über 30° C statt.

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

Geselliges Beisammensein in Berlin

FOTO: JENS SCHOMMER

***Classic meets Fetish* in der Zwölf-Apostel-Kirche**

Am Abend boten fast alle Bars im Kietz eigene „After-Folsom-Partys". Die offizielle Abschlussveranstaltung fand mit dem „PiG" in der „Alten Münze" nahe dem Alexanderplatz statt, einem historischen Gebäude, in dem tatsächlich die Münzprägeanstalt der DDR beheimatet war und das durch sein umfangreiches Kellerlabyrinth die mehr als ideale Cruising-Location darstellte. Die Party ist so beliebt in Berlin, dass sich schnell eine 800 Meter lange Schlange am Eingang bildete. Auf zwei Dancefloors und ganz besonders im eben angesprochenen Keller wurde dann bis zum Morgengrauen gefeiert.

Sonntag ist der traditionelle Tag, um den versäumten Schlaf nachzuholen. Vor Mittag ist auf den Straßen Schönebergs kaum ein Folsom-Gast zu sehen. Ab frühem Nachmittag beginnen sich die Cafés und Lokale dann langsam mit sichtlich müdem Publikum zu füllen. Wer genug vom Fetisch hat, kann als Alternative indes eines der vielen Berliner Museen besuchen. Besonders empfehlenswert ist das Schwule Museum in der Lützowstraße, das einzigartig in Europa ist, oder das Deutsche Technikmuseum, das allein schon durch seine Größe beeindruckt. Wer hingegen richtig abschalten und relaxen will, kann das z. B. in der erst 2011 eröffneten Sauna „Der Boiler" am Mehringdamm. Auf drei Ebenen findet man Entspannung unter seinesgleichen. Die durchgehend in nüchternem Industrie-Design gehaltene Saunaanlage bietet neben Dampfbad, finnischer Sauna und Whirlpool auch eine Bio-Sauna und Fitness-Kurse. Und das alles auf allerhöchstem Niveau!

Nächste Jahr findet Folsom Europe vom 6. bis 10. September statt. Die dritte Auflage des Konzerts „Classic meets Fetish" gibt es am 7. September 2017 wieder in der Zwölf-Apostel-Kirche. Tickets für die diversen Partys und Veranstaltungen sollte man im Vorfeld online lösen, um womöglich dann nicht vor der ausverkauften Location zu stehen.

CLEMENS PFEIFFER

Infos im Web:
www.folsomeurope.info
www.classic-meets-fetish.de

FOTO: PETER RIGAUD

Ulrike Lunacek

ulrike.lunacek@gruene.at

Mut machen statt fürchten

Es gab schon ermutigendere Zeiten als die, die wir derzeit erleben. BBC berichtete am 15. November, dass eine NGO gegen Hass-Angriffe seit der Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten am 8. November 437 Fälle von Einschüchterungen und Beschimpfungen gegenüber Minderheiten dokumentiert hat. Und im Vereinigten Königreich sind seit der Brexit-Abstimmung am 23. Juni Hassverbrechen gegen LSBTI-Menschen bis September 2016 gegenüber dem Vergleichszeitraum 2015 um 147 Prozent angestiegen.

Und eine der Ursachen für das dritte unerwartete und negative Abstimmungsergebnis in diesem Jahr, nämlich das Nein zum Friedensabkommen in Kolumbien am 2. Oktober, war nicht zuletzt die Mobilisierung für dessen Ablehnung seitens evangelikaler und erzreaktionärer Gruppen, die gegen den „Gender-Wahn" wetterten und denen in Wahrheit die im Friedensabkommen vorgesehenen großen Fortschritte in der Frauenpolitik ein Dorn im Auge waren und die zugleich auch die Angst vor einem Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare schürten.

Lauter Daten zum Fürchten. In Frankreich ist so gut wie sicher, dass Marine Le Pen im Frühling 2017 in die Stichwahl der Präsidentenwahl kommen wird – und wir alle hoffen, dass dann eine Mehrheit verhindern wird, dass sie Staatspräsidentin wird (wie 2002, als in der Stichwahl Jacques Chirac gegen Jean-Marie Le Pen siegte). Noch dazu, da in Frankreich – anders als bei uns in Österreich – Präsident/in zu sein zugleich Regierungschef/in zu sein bedeutet.

Die österreichische Bundespräsidentenwahl am 4. Dezember ist nicht nur für Österreich, sondern für ganz Europa wichtig. Und ich bin, wie Alexander van der Bellen selbst, zuversichtlich, dass es beim Ergebnis vom 22. Mai – nämlich einem Sieg van der Bellens – bleiben wird (esbleibtdabei.at). Aber es gilt zu mobilisieren: jede und jeden, die/der noch nicht überzeugt ist. Denn was steht in dem von Norbert Hofer mitherausgegebenen Buch aus dem Jahr 2013, das der FPÖ-Präsidentschaftskandidat immer noch als „insgesamt in Ordnung" bezeichnet? Da ist von der „Verweiblichung" der Gesellschaft die Rede, als deren Ergebnis die „höheren Töchter" heute Bart und Anzug tragen; oder: „Der vom Thron des Familienoberhaupts gestoßene Mann sehnt sich unverändert nach einer Partnerin, die, trotz hipper Den-Mädels-gehört-die Welt-Journale, in häuslichen Kategorien zu denken imstande ist, deren Brutpflegetrieb auferlegte Selbstverwirklichungsambitionen überragt." Zuwanderer seien wie „Wespenlarven, die Maden von innen zerfressen" und Yoga gefährde unsere Kultur... Ein Mann mit diesem reaktionären Gesellschaftsbild (mehr dazu unter sosmitmensch.at) will österreichischer Bundespräsident werden? Einer, dessen Partei und ihre Verbündeten in Europa die sozialen Netzwerke benutzen, um Angst und Hass gegen Anders-Aussehende und Anders-Liebende zu schüren?

Wir wollen uns weder in Österreich noch sonst wo auf der Welt fürchten müssen, weder vor rechten PolitikerInnen noch vor verbalen Angriffen im Internet oder verbalen wie physischen Attacken auf der Straße, in einem Lokal oder im privaten Umfeld. Dazu kommt, dass Angst einer der schlechtesten Ratgeber fürs Leben ist, sowohl für das private wie das öffentliche.

Das heißt trotz all dieser Nachrichten und der Versuche, uns wieder „back into the closet", also zurück ins Versteck und in die Heimlichtuerei zu schicken: Wir sollten einander Mut machen, Kraft schöpfen aus dem, was wir erreicht haben, und dem Umstand, dass wir mittlerweile sehr viele sind, die aufstehen und sich wehren – in so gut wie jedem Land der Welt, sogar dort, wo Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intersex-Personen Gefängnis, Folter oder sogar die Todesstrafe droht.

Das zeigte auch das am 18. November zu Ende gegangene Wiener „Transition"-Filmfestival, das von Yavuz Kurtulmuş und seinem Team mit großem Erfolg heuer zum fünften Mal durchgeführt wurde. Ich hatte die Freude, Regisseur Mohamed Nour Metwally kennenzulernen und mit ihm, Yavuz und Cécile Balbous von Queer Base über die Situation von syrischen LSBTI-Flüchtlingen im Libanon und bei uns zu diskutieren. Dabei ging es etwa darum, dass in allen Phasen des Asylverfahrens gutqualifizierte DolmetscherInnen zum Einsatz kommen, die nicht nur die jeweiligen Sprachen beherrschen, sondern auch sensibilisiert sind für verletzliche Gruppen, darunter Lesben, Schwule und Transpersonen, sowie für die verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppen, und dass es selbstverständlich sein sollte, dass im Asylverfahren Frauen von Frauen befragt und gedolmetscht werden.

Um dieses Einander-Stärken ging es übrigens auch auf der ganztägigen Veranstaltung *„Queer People, Unite!"*, die meine deutsche grüne EP-Kollegin Terry Reintke gemeinsam mit mir am 17. November im Europäischen Parlament organisiert hatte – ganz im Sinne dessen, was Carolin Emcke so beeindruckend formuliert hat (vgl. S. 31): Lesbisch, schwul, bisexuell, inter, trans oder queer zu sein, sei nichts, was man sich aussuche, „aber es ist, hätte ich die Wahl, das, was ich mir wieder aussuchte zu sein. Nicht, weil es besser wäre, sondern schlicht, weil es mich glücklich gemacht hat."

Ulrike Lunacek ist Vizepräsidentin des Europäischen Parlaments für die Grünen und Vorsitzende der *LGBTI Intergroup* im EP.

EPOA und InterPride tagten in Montpellier

HOSI Wien erhält Zuschlag für EuroPride

Am 12. und 13. Oktober 2016 hielt die *European Pride Organisers Association (EPOA),* der europäische Dachverband von Pride-Veranstaltern, ihre diesjährige Generalversammlung im südfranzösischen Montpellier ab. Neben der Wahl des Vorstands gehört die Vergabe der *EuroPride*-Lizenz zu den wichtigsten Aufgaben der Jahrestagung. Die Vergabe erfolgt immer drei Jahre im voraus, um den OrganisatorInnen eine ausreichende Vorbereitungszeit zu ermöglichen.

Dieses Jahr bewarb sich – wie berichtet *(LN* 3/16, S. 22) – die HOSI Wien für EuroPride 2019. Da die französische Gruppe MAG nach Abgabe einer Absichtserklärung für die Durchführung in Straßburg nichts mehr von sich hören ließ und keine Bewerbung innerhalb der Einreichfrist abgegeben hatte, war schon vor der Tagung in Montpellier mehr oder weniger klar, dass mangels Mitbewerber die HOSI Wien wohl den Zuschlag bekommen würde. Und so war es dann auch.

Weitere Tagesordnungspunkte waren die Berichte über den diesjährigen EuroPride – *Amsterdam Gay Pride* konnte eine äußerst erfolgreiche Bilanz über seine Veranstaltungen ziehen (vgl. *LN* 4/16, S. 23 f.). Und die OrganisatorInnen der nächsten beiden EuroPrides berichteten den EPOA-Delegierten über ihre Fortschritte bei den Vorbereitungen. EuroPride 2017, zugleich auch WorldPride, wird vom 23. Juni bis 2. Juli in Madrid über die Bühne gehen, 2018 wird EuroPride doppelt – und zwar in Göteborg und Stockholm mit kurzem zeitlichem Abstand – gefeiert werden. In Madrid sind die Planungen natürlich schon sehr weit gediehen, und es wird ein Mega-Event werden, keine Frage. Überhaupt ist (uns) natürlich klar, dass Amsterdam und Madrid schwerlich zu toppen sein werden, allein schon aufgrund der Zahl der TeilnehmerInnen, immerhin rechnet die spanische Hauptstadt mit rund drei Millionen BesucherInnen. Aber Wien wird sicherlich mit anderen Qualitäten beeindrucken!

FOTO: CLEMENS PFEIFFER

So international war die Parade in Montpellier wohl noch nie: Viele der rund 150 an der EPOA- und InterPride-Tagung teilnehmenden Organisationen aus der ganzen Welt – von Korea über die USA und Nordeuropa bis Lateinamerika – hatten Fahnen mit ihrem Schriftzug bzw. Logo mitgebracht.

Die eigene Kandidatur möglichst früh zu ventilieren gehört übrigens zum Geschäft. Auch die HOSI Wien hatte schon die letzten beiden Jahre auf den EPOA-Tagungen ihre Absicht bekundet, sich heuer für 2019 zu bewerben – und damit den einen oder anderen potentiellen Konkurrenten entmutigt. Während die HOSI Wien dieses Jahr die einzige Bewerberin war, haben sich bereits drei Städte für 2020 in Stellung gebracht: Bergen, Saloniki und Brüssel. Und auf der Tagung von *InterPride,* der *International Association of Pride Organizers,* die vom 14. bis 16. Oktober unmittelbar im Anschluss an die EPOA-Tagung ebenfalls in Montpellier stattfand, tat Kopenhagen seine Absicht kund, sich für WorldPride – und damit zugleich für EuroPride – 2021 zu bewerben.

Montpellier war übrigens erst die zweite gemeinsame Jahresversammlung von InterPride und EPOA in ihrer fast 35- bzw. 25-jährigen Geschichte. Und so nutzten die beiden HOSI-Wien-Delegierten die Gelegenheit, auch an der *InterPride*-Tagung teilzunehmen, die im Gegensatz zu EPOA auch zahlreiche Workshops zu unterschiedlichen Themen anbietet. Und auch in die Agenden der Jahresversammlung tauchten die beiden ein – es war das erste Mal, dass die HOSI

Inter-, Euro- und WorldPride

InterPride war 1982 eigentlich als US-Dachverband gegründet worden und hat sich erst später in einen Weltverband verwandelt. EPOA entstand Anfang der 1990er Jahre und ist praktisch der europäische Regionalverband von *InterPride.* EPOA-Mitglieder sind quasi bei InterPride Mitglied. EuroPride findet seit 1992 im Prinzip jährlich statt, bloß 1995 und 1999 ist es ausgefallen.

Der Titel „WorldPride“ wird nicht jedes Jahr vergeben, sondern eher sporadisch; bisher fand er erst viermal statt: 2000 in Rom, 2006 in Jerusalem, 2012 in London und 2014 in Toronto. Nach Madrid 2017 wird er 2019 aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums der „Stonewall Riots“ in New York City Station machen.

2019

Wien auf einer InterPride-Konferenz vertreten war. Natürlich werden auch auf der InterPride-Jahresversammlung die Vorstände gewählt und die kommenden Austragungsorte der Jahrestagungen bestimmt.

Montpellier kann stolz sein

Die lokale Gruppe Fierté Montpellier (bzw. Montpellier-Tignes – Tignes ist ein Skiort im Département Savoyen) hat eine eindrucksvolle Tagung im hochmodernen Kongresszentrum *Le Corum* organisiert, musste sich dabei allerdings mit den Wetterkapriolen herumschlagen: Tagelanger Dauerregen und Unwetterwarnungen – schließlich wurde sogar offiziell die Warnstufe „rot" ausgegeben – führten nicht nur zu Überschwemmungen in der Stadt und Umgebung, sondern zwangen die OrganisatorInnen auch zu der einen oder anderen Improvisation. So musste etwa der *InterPride*-Willkommensempfang im Gebäude der Großstadtregion Montpellier, das sich direkt am Ufer des Lez befindet, der normalerweise ein tröge vor sich hin plätscherndes Flüsschen ist, in letzter Minute ins Corum verlegt werden.

Fierté Montpellier hat indes große Unterstützung aller politischen Verwaltungsebenen erhalten, angefangen von der Stadt Montpellier über die Großstadtregion Montpellier Métropole und das Département Hérault bis hin zur Region Okzitanien – durch die jüngste Reform der Gebietskörperschaften wurden per 1. Jänner 2016 die vormals 27 Regionen Frankreichs auf 18 reduziert und die „historischen" Verwaltungsregionen Languedoc-Roussillon und Midi-Pyrénées zur neuen Region Occitanie (mit dem Untertitel „Pyrénées-Méditerranée") zusammengelegt. Bei den diversen abendlichen Empfängen als Teil des Rahmenprogramms waren stets VertreterInnen der verschiedenen Verwaltungsebenen anwesend und hielten Ansprachen.

Die „Bundesebene" war auf einer Podiumsdiskussion vertreten, die sich dem heftig geführten Kampf um die „Ehe für alle" in Frankreich widmete. Diese wurde bekanntlich 2013 trotz massiver Proteste, die auch nach der Öffnung der Ehe (und bis heute) nicht verstummten, umgesetzt (vgl. zuletzt *LN* 2/13, S. 28 f). Auf dem Podium saßen Erwann Binet, Abgeordneter der sozialistischen Partei (PS) zur Nationalversammlung und dort Berichterstatter für den Gesetzesentwurf, Christiane Taubira, die damalige Justizministerin von der Radikalen Linkspartei PRG *(Parti radical de gauche),* Hélène Mandroux, Montpelliers Ex-Bürgermeisterin, die im Mai 2013 die erste Trauung eines gleichgeschlechtlichen Paares in Frankreich durchführte, und eben dieses erste Brautpaar, Vincent Autin und Bruno Boileau, die beiden rührigen und umtriebigen Aktivisten von Fierté Montpellier, die gemeinsam mit einem engagierten Team die EPOA- und InterPride-Tagung so erfolgreich auf die Beine gestellt haben. Gerade den ausländischen Gästen gewährte die Runde durch ihre Redebeiträge aus erster Hand einen erhellenden und spannenden Einblick in die mühsame Gesetzwerdung.

FOTO: KURT KRICKLER

Der Sitz der Großstadtregion Montpellier im modernen Stadtteil Antigone war aufgrund der Unwetterwarnungen geschlossen.

FOTO: KURT KRICKLER

In der Fußgängerzone im Stadtzentrum war ein „Dach" aus rosa Regenschirmen montiert worden.

Taubira war als zuständige „Garde des Sceaux" unermüdliche Kämpferin für die Gesetzesreform und hat inzwischen richtiggehenden Kult- und Heldinnenstatus unter französischen Les-

Existenzanalytische Beratung
Psychotherapie

Mag. Martin Köberl
Lerchenfelder Straße 60/3, 1080 Wien
Tel. 0650/8843540

www.koeberl-psychotherapie.at

ben und Schwulen erlangt, wie auch der Applaus und die stehenden Ovationen für sie bei dieser Veranstaltung einmal mehr unter Beweis stellten. Taubira ist eine Politikerin vom immer seltener werdenden alten Schlag mit unerschütterlichen Grundhaltungen und breitem Allgemeinwissen, wie die im Rahmen der Diskussion gezeigten Ausschnitte aus ihren (freien) Reden vor der Nationalversammlung bewiesen. Taubira verteidigte das Gesetzesprojekt mit Vehemenz und Verve, leidenschaftlich und intelligent und rezitierte dabei Gedichte französischer Dichter und Denker und zitierte Nitzsche – wirklich beeindruckend, vergleicht man dies mit dem üblichen Gestammel und den leeren Worthülsen und Gemeinplätzen, die man aus dem heimischen Nationalrat gewohnt ist.

Dass die aus Französisch-Guayana stammende Politikerin ihre Grundsätze nicht zu verraten bereit ist, bewies die neue Ikone der Linken im Jänner dieses Jahres, als sie nach Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Regierung zurücktrat. Taubira wollte die geplante Verfassungsänderung nicht mittragen, die vorsieht, verurteilten Terroristen die französische Staatsbürgerschaft abzuerkennen, wenn sie noch eine andere haben. Dies hatte Staatspräsident François Hollande nach den Pariser Terroranschlägen vom 13. November 2015 angekündigt. „Manchmal heißt Widerstehen zu bleiben, manchmal heißt Widerstehen zu gehen“, twitterte Taubira damals: „Aus Treue zu sich, zu uns. Damit Ethik und Recht das letzte Wort behalten.“

FOTO: JEAN-MICHEL MART

Spannende und bewegende Podiumsdiskussion: Erwann Binet, Christiane Taubira, Hélène Mandroux sowie Bruno und Vincent Boileau-Autin ließen die Ereignisse rund um die Einführung der Homo-Ehe in Frankreich Revue passieren.

Strahlender Sonnenschein zur Parade

Rechtzeitig zur Pride-Parade am Samstag, dem 15. Oktober, war die Unwetterfront abgezogen, und über der Stadt erstrahlte ein blitzblauer Himmel bei angenehmen Sommertemperaturen. Das war umso wichtiger, als es auch galt, ein Zeichen zu setzen und die im Sommer abgesagte Parade nachzuholen. Bekanntlich hatte die französische Regierung nach der schrecklichen Amokfahrt von Nizza am 14. Juli sämtliche Großveranstaltungen im Süden des Landes untersagt – nicht zuletzt aufgrund der Überbelastung der Sicherheitskräfte, die nach Fußball-EM und Monaten des Ausnahmezustands längst am Limit angekommen waren. Und so musste die ursprünglich für 23. Juli geplante Parade in Montpellier kurzfristig abgesagt werden.

Der nun „nachgeholten“ Parade war indes von all den Widrigkeiten nichts anzumerken: Es war eine kleine, aber feine Parade, ohne Trucks oder sonstige Fahrzeuge, das eher bescheidene Polizeiaufgebot fügte sich in das allseits friedliche, fröhliche und entspannte Bild. Rund 15.000 Personen zogen ohne jegliche Störung und Zwischenfälle vom 1693 fertiggestellten Triumphbogen an der Porte du Peyrou quer durch die bezaubernde mittelalterliche Innenstadt zur großen zentralen Place de la Comédie, wo die Abschlusskundgebung stattfand.

Am Abend nach der Parade luden die OrganisatorInnen schließlich zum Gala-Diner ins futuristische Rathaus der Stadt. Alles in allem hat Fierté Montpellier eindrücklich unter Beweis gestellt, dass auch eine kleine Organisation in einer relativ kleinen Stadt – und nur mit Unterstützung der regionalen, aber äußerst engagierteren Politik – eine internationale Konferenz sehr erfolgreich auf die Beine stellen kann.

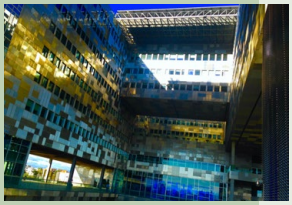
KURT KRICKLER
CLEMENS PFEIFFER

Infos im Web:
epoa.eu
interpride.org
www.montpellier-frankreich.de

Le Corum

Das Kongresszentrum wurde vom französischen Architekten Claude Vasconi geplant und 1988 eröffnet. Es gilt als das größte Konferenzzentrum Südfrankreichs und bietet nicht nur 6000 m² Ausstellungsfläche und unzählige Konferenzräume, sondern beherbergt seit 1990 auch die zweite Oper Montpelliers, den Opéra Berlioz. Die Außenfassade des Gebäudes wurde mit rosa Granit aus Finnland verkleidet, was die Baukosten explodieren ließ.

Hôtel de Ville



Das von den beiden französischen Stararchitekten Jean Nouvel und François Fontès geplante Rathaus wurde 2011 eröffnet. Der Glaspalast am Ufer des Lez ist wie der Leuchtturm einer Hafenstadt angelegt, wie sich dies schon im Jahre 1440 Jacques Cœur und am Ende des 19. Jahrhunderts Bürgermeister Jules Pagézy vorgestellt hatten. Vor dem Gebäude beeindruckt ein riesiger öffentlicher Platz.

FOTO: THOMAS MÜLLER

Jan Feddersen

jan@lambdanachrichten.at

Eine Predigt namens Emcke

Leicht ließe sich die politische Methode der heuer mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichneten Hamburger Autorin Carolin Emcke auf aktuelle Beispiele anwenden. Emcke unterbreitete in ihrer Preisrede den Vorschlag, vom Hass zu lassen, ihr passend zum Termin erschienenes Buch trägt den Titel *Gegen den Hass.* Sie stellt sich vor, alles werde besser, nähme man die Position seines Gegenübers ein. Also: Der schwule Mann denkt und fühlt sich in eine Kopftuchträgerin hinein; der Christ in einen Muslim; die Heterosexuellen in eine Lesbe, einen Schwulen, einen Transmenschen. Man könnte das als Empathieorganisation nehmen, als Predigt für das Gute. Einige Kritiker traten Emcke schlicht boshaft in die Tonne, wie man unter Piefkes salopp sagt.

Es waren durch die Bank heterosexuelle Männer, die ihr dabei absprachen, Kluges gesagt zu haben. Und es waren keine Hassreden von den rechten Rändern der Republik, sondern Stimmen aus dem Umfeld der bürgerlich-liberalen Wochenzeitung *Die Zeit,* der konservativ-liberalen *Welt* oder auch aus den Untiefen der Justiz, etwa durch den prominenten Rechtskritiker Thomas Fischer. Was sie ihr vorwarfen, ist schlicht der predikantenhafte Ton, die Missachtung der wirklich wichtigen Fragen in einem kriselnden Europa – Lesbisches sei jetzt nicht vordringlich, da es doch um soziale Gerechtigkeitsfragen gehe. Das war insofern kurios, als der Autor Adam Soboczynski dies in der *Zeit* schrieb – und nicht merkte, wie sehr er mit der Unwichtigmachung „unserer" Fragestellung das Erzählmuster der kommunistischen Linken bediente: Erst einmal die Hauptwidersprüche, also die Frage des Kapitalismus, dann kommt das Gedöns, also Geschlechter- und Sexfragen.

Gegen diese Denkungsarten ist Carolin Emcke in Schutz zu nehmen, und Patrick Bahners hat das als einer der prominentesten Stimmen in der liberal-konserativen *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* auch getan. Er lobte sie tüchtig – und übersah, nach meinem Empfinden, dass es mit der gegenseitigen Einfühlung dort nicht weit her ist, wo es um verschiedene Interessen geht. Schwule, Lesben und Transpersonen müssen und sollten sich in niemanden einfühlen, der aus religiösen Gründen Nicht-Heterosexualität strikt ablehnt, ja gar befürwortet, dass Homosexuelle gottlos sind und nur leben dürfen, sofern sie das im Verborgenen tun. Wir können kein Interesse an Einfühlung mit fundamentalreligiösen Gefühlen haben – wir müssen darauf beharren, dass das Recht auf ein öffentliches Catwalking als Schwule und Lesben unverhandelbar ist, sofern die Betreffenden es wollen. Religiösen Gründen darf in einer säkularen, nicht religionsbezogenen Republik niemals die gleiche Geltung wie das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung unter Einvernehmlichen zukommen.

Carolin Emcke

Insofern zeichnet Carolin Emcke ein paradiesisches Bild von einer kommunikativ sanften Republik, in dem alle einander zu verstehen suchen. Sorry: Das möchte ich keineswegs in Hinblick auf jene „Verzweifelten" (Rechtsradikale, Islamisten etc.), denen ein bürgerlicher Lebensentwurf zu anstrengend ist, die lieber bomben und tyrannisieren – wie in Paris, Brüssel und anderswo –, statt sich auf den beschwerlichen Weg zu machen, sich in gottesfernen republikanischen Verhältnissen zurechtzufinden. Der Hinweis Emckes, MuslimInnen müssten vor rassistischen Angriffen geschützt werden, ist prinzipiell triftig, verfehlt aber im Konkreten sein Ziel. Das Religiöse darf das Nichtreligiöse nicht behindern – und schon gar nicht einklagen, dass es sich zurückhält. Es gibt ein Recht auf Ausübung eines Glaubens, aber keines, das vor bzw. über den alltäglichen Praxen der Nichtreligiösen stünde.

Ehe man also über schöne Ethiken spricht, müssen Interessen verhandelt werden. Das heißt: Wir schützen zuerst all jene unserer muslimischen FreundInnen, die gerade aus ihren Landschaften geflüchtet sind, weil sie nicht mehr als Säkulare, Gottferne verfolgt werden wollen. Religiöse Fundamentalisten haben unsere Anteilnahme nicht – oder nur insofern, als wir sie in unserer Mitte nicht dulden wollen.

Info im Web:
Die Friedenspreisrede der offen lesbischen Autorin ist nachzulesen unter:
www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/1244997/

Jan Feddersen ist Publizist und Redakteur der *taz (die tageszeitung)* in Berlin und seit Ende der 1970er Jahre homopolitisch aktiv.

Der Fall Friedrich Guzmann

„Der Angeklagte ist homosexuell veranlagt und ein Transvestit“

Am 28. September 1935 erschien im *Neuen Wiener Journal* ein Bericht über das Doppelleben des „Fräulein Friedrich Guzmann“. Anlass dafür war seine Verurteilung durch das Strafandesgericht Wien zu acht Monaten schwerem Kerker wegen Diebstahls und Unzucht wider die Natur (§129 I b StG). Im Zeitungsbericht hieß es dazu:

Der ehemalige Bankbeamte Friedrich Guzmann führt ein merkwürdiges Doppelleben: bei Tag ist er Herr, bei Nacht Dame. Er schlüpft jeden Abend in Damenkleider, [...] kokettiert mit älteren Herren [...] und führt einen in vorgerückter Morgenstunde in seine, nein, in ihre Wohnung. In der Wohnung wird, sobald das Paar sich bequem gemacht hat, das Licht abgedreht, die Dunkelheit im Zimmer wirkt Wunder, der betrunkene Don Juan bekommt Bettschwere [...]. Zu Hause bemerkt dann der enttäuschte Don Juan, daß ihm die Brieftasche gestohlen worden ist.

Friedrich Guzmann war schon lange kein „unbeschriebenes Blatt“ mehr: 1905 in Triest geboren, wies sein Strafregisterauszug im Jahre 1938 bereits acht Vorstrafen, davon drei nach §129 I b StG auf. Der Umstand, dass er nach eigenen Angaben als „Damenimitator“ tätig war, sollte in späterer Folge fatale Konsequenzen für ihn haben, denn selbst durch diese dritte einschlägige Verurteilung im Jahre 1935 wurde er nicht vorsichtiger, sondern ging weiterhin in Damenkleidern auf die Straße, um Männer anzusprechen. Im November 1937 geriet er in der Wollzeile dabei an den Polizeibeamten Josef Hanakam, dem er einen „besonderen Genuss“ versprach, wenn dieser ihn in seine Wohnung begleiten würde. Seit diesem Vorfall stand er unter ständiger Beobachtung der Polizei. Und da sich Guzmann in den folgenden Wochen immer wieder als Frau gekleidet in der Wollzeile aufhielt und Männer ansprach, kam es am 28. Jänner 1938 schließlich beim Verlassen seiner Wohnung, in welcher er zuvor mit dem Kaufmann Maximilian Kon gewesen war, zur Festnahme. Kon gestand sofort, dass er sich von Guzmann alias Rosa Goldmann in dessen/deren Wohnung gegen ein Entgelt von 20 Schilling oral befriedigen habe lassen. Allerdings konnte er glaubhaft versichern, dass er zu keinem Zeitpunkt wusste, dass es sich bei Guzmann um einen Mann handelte. Kon wurde wieder entlassen, Guzmann leugnete sämtliche sexuellen Handlungen. Er bestritt zwar nicht, dass er in Frauenkleidern unterwegs sei und auch gern Männer ansprache, aber zu mehr sei es nie gekommen.

Aufgrund seines Vorstrafenregisters und der Aussagen von Josef Hanakam und Maximilian Kon stellte die Staatsanwaltschaft Wien jedoch neuerlich Strafantrag gegen Guzmann. In der Hauptverhandlung bekannte er sich schließlich schuldig und gab an, bereits seit seiner frühesten Kindheit homosexuell veranlagt zu sein. Das Strafmaß von zehn Monaten schwerem Kerker wurde durch den vorsitzenden Richter wie folgt begründet:

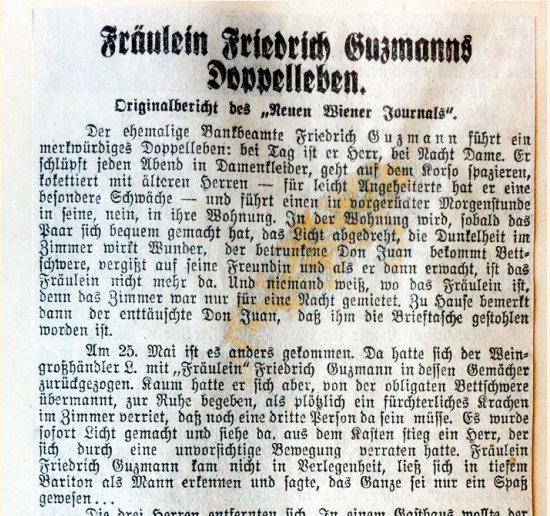
Der Angeklagte ist homosexuell veranlagt und ein Transvestit. [...] da er nicht gut beleumdet ist, so beweist sein Vorleben eine eingewurzelte Abneigung gegen einen rechtschaffenen und arbeitsamen Lebenswandel.

Guzmann wurde in die Haftanstalt Stein an der Donau überstellt und von dort am 29.11.1938 nach Verbüßung seiner Haftstrafe auf freien Fuß entlassen. Danach verliert sich seine Spur bis zum April 1940. In einer kurzen Mitteilung der Kripo Wien an die Staatsanwaltschaft Wien wurde festgehalten, dass Friedrich Guzmann „am 18.4.1940 in Sachsenhausen gestorben ist“.

Wie es dazu kam, dass er ins KZ Sachsenhausen deportiert wurde, bleibt reine Spekulation. Es gibt keine Hinweise auf weitere Gerichtsverfahren in Wien. Es wäre denkbar, dass er in einem anderen Bundesland oder im sogenannten „Altreich“ neuerlich straffällig wurde und diesmal, vielleicht sogar ohne Hauptverhandlung, zwecks „Vorbeugungsmaßnahmen“ ins KZ Sachsenhausen kam, wo er nach nur einer Woche ermordet wurde. Guzmann war zum Zeitpunkt seines Todes 34 Jahre alt.

Zitate aus: *Neues Wiener Journal*, 28. 9. 1935, und Strafakt Friedrich Guzmann, LG I Vr 733/1938 (Wiener Stadt- und Landesarchiv).

MANUELA BAUER



Fräulein Friedrich Guzmanns Doppelleben.

Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“.

Der ehemalige Bankbeamte Friedrich Guzmann führt ein merkwürdiges Doppelleben: bei Tag ist er Herr, bei Nacht Dame. Er schlüpft jeden Abend in Damenkleider, geht auf dem Korso spazieren, kokettiert mit älteren Herren — für leicht Angeheiterte hat er eine besondere Schwäche — und führt einen in vorgerückter Morgenstunde in seine, nein, in ihre Wohnung. In der Wohnung wird, sobald das Paar sich bequem gemacht hat, das Licht abgedreht, die Dunkelheit im Zimmer wirkt Wunder, der betrunkene Don Juan bekommt Bettschwere, vergißt auf seine Freundin und als er dann erwacht, ist das Fräulein nicht mehr da. Und niemand weiß, wo das Fräulein ist, denn das Zimmer war nur für eine Nacht gemietet. Zu Hause bemerkt dann der enttäuschte Don Juan, daß ihm die Brieftasche gestohlen worden ist.

Am 25. Mai ist es anders gekommen. Da hatte sich der Weingroßhändler L. mit „Fräulein“ Friedrich Guzmann in dessen Gemächer zurückgezogen. Kaum hatte er sich aber, von der obligaten Bettschwere übermannt, zur Ruhe begeben, als plötzlich ein fürchterliches Krachen im Zimmer verriet, daß noch eine dritte Person da sein müsse. Es wurde sofort Licht gemacht und siehe da, aus dem Kasten stieg ein Herr, der sich durch eine unvorsichtige Bewegung verraten hatte. Fräulein Friedrich Guzmann kam nicht in Verlegenheit, ließ sich in tiefem Bariton als Mann erkennen und sagte, das Ganze sei nur ein Spaß gewesen ...

Die drei Herren entfernten sich. In einem Gasthaus wollte der

FAKSIMILE: NEUES WIENER JOURNAL, 28. 9. 1935

Manuela Bauer arbeitete als Mitarbeiterin von *QWIEN* bei den Projekten „Namentliche Erfassung aller homosexuellen und Transgender-Opfer des Nationalsozialismus in Wien“ und „Strafverfolgung homosexueller Handlungen durch die NS-Militärgerichtsbarkeit in Wien 1938–1945“ mit.

Felix Abraham (1901–1937)

„Der Schlag hat auch ihn hart getroffen“

Felix Abraham war ein Pionier der frühen Sexualwissenschaft. Als 27-Jähriger war er der letzte der noch von Magnus Hirschfeld (1868–1935) persönlich berufenen Ärzte am Berliner Institut für Sexualwissenschaft. Hier machte er sich vor allem durch die Beratung von Transvestiten und Transsexuellen einen Namen. Zu seinen Patienten gehörten Rudolf Richter („Dorchen“, 1891–?), Arno/Toni Ebel (1881–1961) und Curt Scharlach/Charlotte Charlaque (1892–?). Für sie wie für andere stellte Abraham Gutachten aus, so dass sie die polizeiliche Erlaubnis erhielten, die Kleidung des jeweils „anderen“ Geschlechts zu tragen, und mit ihnen bemühte er sich um die Realisierung von geschlechtsangleichenden Operationen. Bahnbrechend waren Abrahams Bericht über die „Genitalumwandlung an zwei männlichen Transvestiten“ in der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik* (1931) sowie die im gleichen Jahr erschienene französischsprachige Kompilation von Arbeiten Magnus Hirschfelds unter dem Titel *Les perversions sexuelles*. Verwiesen werden kann auch auf das Buch *Fritz Ulbrichs lebender Marmor*, das Abraham ebenfalls 1931 zusammen mit dem Dresdener Kriminologen Erich Wulffen (1862–1936) verfasste, sowie eine Reihe kleinerer Arbeiten für die Zeitschriften *Die Ehe* und *Die Aufklärung*. Über den Lebensweg Abrahams sind heute gleichwohl nur Bruchstücke bekannt.

FOTO: LES PERVERSIONS SEXUELLES (1931)

Felix Abraham 1931

Felix Abraham wurde am 30. August 1901 als zweites Kind des jüdischen Sanitätsrats Dr. Siegmund Abraham (1866–1929) und dessen Ehefrau Flora (geb. Marchand, 1876–1912) in Frankfurt am Main geboren. Die Familie des Vaters stammte aus dem hessischen Lorsch, die der Mutter war im niederländischen Amsterdam ansässig. Felix Abrahams ältere Schwester Erna Marx (geb. Abraham, 1896–1972) konnte noch im November 1937 zusammen mit ihrem Ehemann, dem Maschinenbauunternehmer Erich Marx (1858–1958), und ihren zwei Kindern aus Deutschland nach England emigrieren. Aus erhaltenen Zeugnissen über Felix Abraham geht hervor, dass er ein eher weicher und introvertierter Mensch war. Er war in den Augen seiner Familienangehörigen, Kollegen und Freunde verträumt und galt in geschäftlichen Dingen als unerfahren. Gleichzeitig wurde er auch als großzügig, kenntnisreich und gewissenhaft beschrieben. Vermutlich war er als jugendlicher Schüler nicht sehr ehrgeizig. Aus seinem Abiturzeugnis der Frankfurter Musterschule geht hervor, dass er lediglich in Religion, Latein, Singen und Turnen mit „gut“ benotet wurde, in allen anderen Fächern erhielt er nur ein „Genügend“. Später muss er zielstrebiger aufgetreten sein. Felix Abraham studierte ab 1920 in Heidelberg, Frankfurt am Main und Berlin und promovierte schließlich in seiner Heimatstadt. Seine medizinische Dissertation vom 30. November 1928 trug den Titel „Untersuchungen über die Veränderungen der Sterblichkeitsstatistik des ersten Lebensjahres in Frankfurt a. M.“.

Am Institut für Sexualwissenschaft

Kurz nach seiner Approbation und Promotion trat Felix Abraham in den Dienst des 1919 gegründeten Berliner Instituts für Sexualwissenschaft. Offensichtlich war Magnus Hirschfeld mit dem zwei Jahre älteren Vater Siegmund Abraham seit längerem bekannt gewesen und durch ihn auf den Sohn aufmerksam geworden. Möglicherweise handelte es sich gar um eine Art Freundschaftsdienst, als Hirschfeld den jungen Abraham in seine Dienste nahm. Denn von Anfang an war Hirschfeld nicht uneingeschränkt glücklich mit dem neuen Mitarbeiter. So behauptete er 1929, Abraham sei „nicht fleißig genug“, „wenig aufmerksam“ und „zu passiv“ – dennoch liebe er ihn „in seiner Unbeholfenheit und Strebsamkeit“. Am 1. April 1929 übernahm Felix Abraham als selbständiger Teilhaber des Instituts

für Sexualwissenschaft die Leitung der „Abteilung für sexualforensische Fälle und Triebabweichungen“. Hierzu wurden ihm ein eigenes Sprechzimmer und ein Wohn- und Schlafzimmer im Institut zur Verfügung gestellt. Der Vertrag, der auf vier Jahre befristet war, wurde im Vorfeld seines Auslaufens 1933 nicht von Hirschfeld verlängert – aus welchen Gründen auch immer. Im Gegenzug fasste Hirschfeld Dr. Josef Weisskopf (1904–1977) aus dem tschechischen Brünn als Abrahams Nachfolger ins Auge. Da das förmliche Ausscheiden Abrahams aus dem Institut aber zeitlich mit dessen Zerstörung durch die Nazis zusammenfiel, ist es heute schwierig, Näheres über die Hintergründe zu sagen. Adelheid Schulz (1909–2008), die von 1928 bis 1933 in der Hauswirtschaft des Instituts für Sexualwissenschaft tätig war, wusste zu berichten, dass sich Abraham seinerzeit eher lustlos den gegenüber Hirschfeld eingegangenen Pflichten unterzog. Außerdem habe er „Mittel“ genommen und sei häufiger „im Jum“ gewesen (Berlinerisch für „im Rausch“). Gleichwohl wurde Abraham auch offiziell Hirschfelds Stellvertreter, nachdem dieser am 15. November 1930 von Bremerhaven aus zu seiner Vortragsreise durch Nordamerika, Asien und den Orient aufbrach. Abraham war in gerichtlichen Prozessen als Gutachter tätig und nahm an den Kongressen der Weltliga für Sexualreform in London (1929) und Brünn (1932) teil, auf ersterem sogar als Vortragender.

Der schwedische Metallarbeiter und spätere Homosexuellenaktivist Eric Thorsell (1898–1980), der Ende 1931 zu Studienzwecken nach Berlin kam und sich für einige Monate am Institut für Sexualwissenschaft aufhielt, zählte Felix Abraham bald zu seinen Freunden. Abraham führte um diese Zeit öffentliche Abendveranstaltungen des Instituts durch, an denen er Fragen aus dem Publikum beantwortete. In Eric Thorsells Erinnerungsbuch schrieb er am 26. Februar 1932: „Meinem eifrigen Hörer der Frage-Abende zur Erinnerung und in der Hoffnung und mit dem Wunsche, dass seine eigene Tätigkeit in Schweden bald und von starkem Erfolg begleitet sein möge.“

„Das Institut ist ja, wie Sie wissen, vollkommen zerstört“

Nach 1933 war Felix Abraham offenbar immer wieder in finanziellen Schwierigkeiten, weshalb er mehrfach von seinem Schwager Erich Marx beraten wurde. Auch scheint er unter gesundheitlichen Beschwerden gelitten zu haben, die möglicherweise in Zusammenhang mit seiner Drogenabhängigkeit standen. Als Arzt hatte Abraham Zugang zu Morphium, zudem soll er regelmäßig Veronal genommen haben. Inwiefern auch die politischen Verhältnisse in Deutschland ein Grund für Abrahams „Flucht in den Rausch“ waren, ist Spekulation. Nachdem das Institut für Sexualwissenschaft am 6. Mai 1933 von den Nazis geplündert und wenige Tage später große Teile des Buch- und Zeitschriftenbestandes aus der Institutsbibliothek auf dem Berliner Opernplatz verbrannt wurden, praktizierte Felix Abraham in Berlin-Charlottenburg. Am 23. September 1933 gab der schwedische Journalist Ragnar Ahlstedt (1901–1982) in einem Brief an Eric Thorsell folgenden Stimmungs- und Situationsbericht: „Das Institut ist ja, wie Sie wissen, vollkommen zerstört. Abraham hat jedoch eine eigene Praxis eröffnet – so lange er sie nun betreiben darf. Er empfängt in der Fasanenstraße, einer Querstraße zum Kurfürstendamm, nicht weit vom Zoo, und seine Wohnanschrift ist Budapester Straße 21 pt. Doch habe ich seit mehreren Wochen nichts von ihm gehört und befürchte daher, dass etwas passiert ist. Aber es kann auch sein, dass entweder seine oder meine Briefe verschwunden sind. Zumindest seine Briefe haben häufig das ‚Pech‘. Meine Reise nach Berlin im Juli galt eigentlich ihm persönlich. Ich wollte mich davon vergewissern, dass ihm kein Schaden zugefügt worden war, und wollte ihn ermuntern, auszuhalten. Doch der Schlag hat auch ihn hart getroffen, das merkte man ihm an, auch wenn er es auf jede Art zu verbergen suchte. Vor nur ein paar Tagen bekam ich allerdings einen Brief von gemeinsamen Freunden, in dem es hieß, dass er die Belastung wohl kaum aushalten könne, ohne zusammenzubrechen. Und um ihn vor einem Nervenzusammenbruch zu bewahren, will man ihn bewegen, nach Frankreich zu gehen. Ich wurde gebeten, ihn in dieser Richtung zu beeinflussen, konnte mich aber nicht dazu entschließen, denn im Grunde ist das ja eine Sache zwischen ihm und seinem Gewissen. Ich glaube, dass er lieber auf seinem Posten fallen will, als dass er seine deutschen Patienten im Stich lässt. Sicher wissen auch Sie, wie abhängig sie von ihm als eine seelische Stütze sind. Abraham tut mir so leid, denn er ist ja ein Mensch, der in jeglicher Hinsicht etwas Besonderes ist. Manchmal wagt man kaum, an die Zukunft zu denken.“

Der *Reichs-Medizinalkalender* führte Felix Abraham 1935 mit der Praxisadresse Xantener Straße 18 (Berlin-Charlottenburg). Spätestens um diese Zeit muss Abraham seine spätere Ehefrau Pini Engel kennengelernt haben. Über Zeitpunkt und -ort der Eheschließung liegen jedoch keine Unterlagen vor – möglicherweise erfolgte sie erst Anfang 1937. Auch die Lebensdaten und das weitere Schicksal Pini Engels sind unbekannt. Dass die beiden verheiratet waren, erschließt sich lediglich aus einigen wenigen erhaltenen privaten Briefen sowie der italienischen Sterbeurkunde Felix Abrahams, in der dieser als „marito di Pini Engel“ bezeichnet wird.

Glückloser Versuch, nach Schweden zu emigrieren

Im Lauf des Jahres 1936 versuchte Felix Abraham, nach Schweden zu übersiedeln und dort eine Stelle als Arzt zu finden. Er stand um diese Zeit schon seit längerer Zeit in Verbindung mit schwedischen Ärzten und Journalisten wie Gerda Kjellberg (1881–1972), Joseph Almqvist (1869–1945) und Ragnar Ahlstedt. Ursprünglich wollten die vier gar eine eigene Zeitschrift für sexuelle Aufklärung gründen. Als Felix Abraham am 12. August 1936 bei der obersten schwedischen Sozialbehörde in Stockholm einen Antrag auf Aufenthaltsgenehmigung stellte, gab er als Grund für seine Einreise „medizinische Arbeit und Studien“ an. Doch wurde sein Antrag am 5. Dezember 1936 ohne weitere Erklärungen abgelehnt. Eric Thorsell, der Felix Abraham seit seinem Studienaufenthalt am Berliner Institut für Sexualwissenschaft kannte, hielt in seinen Memoiren 1980

fest: „Hierhin [nach Stockholm] kam auch Dr. Abraham vom Institut. Bettelarm. Er versuchte hier in Schweden, Arbeit als Arzt zu bekommen, aber das klappte nicht. Er war Jude, und fast die gesamte Ärzteschaft war nazistisch beeinflusst. Deshalb musste er sich mit der Unterstützung seiner Freunde durchschlagen. Seine Freunde in Deutschland schickten ihm jedes Mal in einer Zeitung versteckt einen Zehn-Kronen-Schein. Er wohnte in einer Pension in der Wallingatan, wo ich ihn ein paar Mal besuchte. Abrahams Schicksal war tragisch – er schaffte es nicht, den Lebensfunken am Glühen zu halten, nachdem in Deutschland alles für ihn zusammengebrochen war." Es scheint jedoch, als habe Abraham in Schweden wenigstens vorübergehend noch einmal Hoffnung geschöpft. In Eric Thorsells Erinnerungsbuch notierte er am 7. Juni 1936: „Post tenebras lux." Spätestens Ende 1936 trug er sich dann aber mit Selbstmordabsichten.

FOTO: KRIMINALMAGAZIN (1929)

Felix Abraham berät einen Transvestiten.

Felix Abraham muss nach seinem erfolglosen Emigrationsversuch nach Schweden um den Jahreswechsel 1936/37 nach Deutschland zurückgekehrt sein. Offenbar wohnte er jetzt zwischenzeitig im Haus seines Schwiegervaters Alexander Engel (1879–1939), denn laut *Reichs-Medizinalkalender* firmierte er nun unter der Praxisadresse Arndtstraße 40 (heute Gritznerstraße 78). Über die Familie Engel ist heute nur wenig bekannt. Der Verlagsbuchhändler Alexander Engel war wie Felix Abraham jüdischer Herkunft und stammte aus dem oberschlesischen Ratibor (heute Racibórz). Er war Eigentümer des Hauses in der Arndtstraße 40 und hier zuletzt 1938 unter der Bezeichnung „Direktor" registriert. Seine erste Frau Antonia Hertrich hatte er vermutlich um 1903 in Breslau geheiratet. Der Ehe entstammten die Tochter Pini und der 1904 geborene Sohn Anton. Dieser lebte 1939 im bayerischen Fürstenfeldbruck. Antonia Engel starb möglicherweise bereits vor 1920, denn Alexander Engel war zweimal verheiratet. Die Ehe, die er 1920 mit Käte Bodländer einging, wurde 1928 geschieden. Alexander Engel starb am 1. Juli 1939 im Krankenhaus der israelitischen Privat-Klinik e. V. in München.

Tod in Florenz

Felix Abraham dürfte dann im April 1937 nach Italien emigriert sein. Er ließ sich in Florenz nieder – in der Absicht, hier das italienische Staatsexamen abzulegen und dafür erneut die Universität zu besuchen. Zur gleichen Zeit soll jedoch bei der Kriminalpolizei in Berlin ein Strafverfahren wegen des Missbrauchs von Rauschgift gegen ihn anhängig gewesen sein, was neben den antijüdischen Maßnahmen und Hetzkampagnen der Nationalsozialisten ein weiterer Anlass dafür gewesen sein dürfte, dass Abraham Deutschland fluchtartig verließ. Ob er in Italien mit seiner Frau Pini zusammenlebte, ist nicht belegt. Felix Abraham nahm sich am 8. September 1937 in Florenz das Leben. Er soll sich erschossen haben. Näheres ist unbekannt. Der Berliner Polizei war damals allerdings Abrahams Adresse in Italien bekannt, was Alexander Engel später als den eigentlichen Auslöser für den Suizid seines Schwiegersohns ansah.

Felix Abraham wurde auf dem *Cimitero israelitico di Caciolle* in Florenz beigesetzt. Seine Schwester ließ über dem Grab an der Friedhofsmauer eine schlichte Gedenktafel mit den Lebensdaten ihres Bruders und der hebräischen Inschrift „Schalom" anbringen. Das Grab ist heute noch erhalten, es befindet sich aber in einem recht vernachlässigten Zustand. Schließlich gibt es keine Nachkommen, die es pflegen könnten. Italienischen LSBT-Aktivisten vor Ort ist der Name Felix Abrahams vermutlich kein Begriff, bzw. sie wissen ganz einfach nicht, dass Abraham seinem Leben in Florenz ein Ende setzte. Seit dem 12. November 2016 erinnert nun auch ein Stolperstein des deutschen Künstlers Gunter Demnig an Felix Abraham. Er wurde auf Initiative der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in der früheren Arndtstraße in Berlin-Steglitz verlegt – da, wo Abraham mit seiner Praxis in Deutschland zuletzt gemeldet war. An Stelle des einstigen Wohnhauses steht heute ein moderner Nachkriegsbau. Möge der Stolperstein in der Stadt, in der Felix Abraham um 1930 wirkte und in dessen geistig-kulturellem Klima er als Wegbereiter der frühen Transgender-Bewegung Bahnbrechendes leisten konnte, dazu beitragen, dass das Gedenken an ihn nicht verblasst!

RAIMUND WOLFERT
RALF DOSE

Leonard-Fink-Ausstellung in Wien

Sex und Kunst

Noch bis 30. November 2016 zeigt die *Gershon Vienna Gallery* in der Favoritenstraße 20, 1040 Wien, unter dem Titel „Coming out" Arbeiten des jüdischen Fotografen Leonard Fink. Er wurde 1930 in New York City geboren und wuchs an der West Side von Manhattan auf. Während seiner Kindheit war sein Vater in Japan und später in Korea als Militärarzt stationiert. Er wurde jüdisch-orthodox erzogen und feierte seine Bar Mitzwa, als Erwachsener praktizierte er jedoch seinen Glauben nicht. Fink schloss die *Louisiana State University* mit dem Bachelor ab. Er selbst hat sich vor seiner Familie nie geoutet. In den frühen 1950er Jahren diente er in der US-Armee. Eigentlich wollte er Architekt werden, seine Eltern brachten ihn aber davon ab, und so studierte er an der *New York Law School* Jus. Er arbeitete anschließend als Jurist bei den Verkehrsbetrieben, doch in seiner Freizeit wurde seine Kameralinse zum dritten Auge.

Fink fotografierte 25 Jahre lang, doch zu seinen Lebzeiten wurden seine Arbeiten nie ausgestellt. Trotzdem war er als Fotograf bekannt und wurde als „Bürgermeister der Christopher Street" bezeichnet. Nach seinem Tod – er starb 1992 an den Folgen von AIDS – hinterließ Fink über 5000 Fotoabzüge und rund 25.000 Negative, die heute im *LGBT Community Center National History Archive* in New York aufbewahrt werden.

FOTO: LEONARD FINK

Leonard Fink: Self-Portrait, Cat Walk, Pier 46, 1979

Der Fotograf hielt mit seiner Kamera die schwule Subkultur New Yorks fest. Vor allem die Gegend um die Christopher Street an Manhattans West Side mit den verfallenen Piers am Hudson River hatte es ihm angetan. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts waren die Piers das Versorgungszentrum für den Warenverkehr von New York gewesen, anschließend verfielen die Gebäude, da die Stadt bankrott war. Im Juni 1969 hatten sich in der Christopher Street Homosexuelle und Transsexuelle in den dreitägigen *Stonewall Riots* gegen die Polizeiwillkür gewehrt. Vor allem in den 1970ern war diese Gegend ein Eldorado für Schwule. Auf Rollerskates rollte Fink mit einer alten 35-mm-Kamera durch das Viertel und dokumentierte die vom schwulen Leben geprägten Orte. Die Piers waren baufällig, und Räuberbanden trieben ihr Unwesen. Es war also nicht ungefährlich, sich in dieses Terrain zu begeben.

In den 1970er und Anfang der 1980er Jahre hielten sich auch viele Künstler dort auf, wie beispielsweise Keith Haring, Gordon Matta-Clark, Richard Serra oder Vito Acconci. Ersterer bezeichnete die Gegend als „Gay Disneyland", als er 1978 nach New York kam. Somit hinterließ Fink auch kunsthistorisch wichtige Dokumente, wenn er Graffitis dieser Künstler mit abbildete.

Die Interieurs der verfallenden Piers nützte Fink als Schauplatz für das Agieren und Posen seiner Protagonisten. Somit dokumentiert er gleichzeitig die Sexualisierung des Ortes als auch den Verfall der heute nicht mehr existierenden Gebäude. Die Schwarzweißfotografien zeigen das alltägliche Leben an den Piers – vom Sonnenbaden bis zum Cruising und Posieren vor den Bars *Ramrod, Badlands* und *Keller.* Fink fotografierte auch Paraden und hielt so die Emanzipationsbewegung fest. Auf einem seiner Fotos ist eine Mutter mit dem Spruchband „My son is gay and that's ok" zu sehen.

Die Wiener Ausstellung schließt übrigens an die Ausstellungen im Schwulen Museum Berlin und im Einraumhaus in Mannheim an. Die Originalfotografien (Auflage fünf Stück) sind käuflich zu erwerben und kosten zwischen 290 und 390 Euro. Des weiteren ist die Monografie über Leonard Fink von Judith Luks und Thomas Schoenberger erhältlich: *Leonard Fink. Coming out. Photographs of Gay Liberation and the New York Waterfront.*

PETRA M. SPRINGER

zusammengestellt von

LÖWENHERZ die Buchhandlung für Schwule und Lesben
www.loewenherz.at

LN-Videothek

Komödie über Klischees

Vier Kumpels in einem amerikanischen Vorort erscheinen wie das Paradebeispiel der Männerfreundschaft unter Heterosexuellen. Adam, Chris, Nick und Ortu hängen in ihrer Freizeit ab, schauen Sport im Fernsehen bei Bier und Knabbergepäck. Sie spielen gemeinsam Football. Sie sind verschiedene Typen – vom dicken Gemütlichen über den etwas verkorksten Sonderling bis hin zum athletischen Schönling. Und wenn einer der vier Männer Probleme hat, sind die anderen ganz selbstverständlich für ihn da. Für alle erscheint die Heterosexualität der anderen als unhinterfragte Selbstverständlichkeit. Wirklich für alle? Nach einer durchzechten Nacht outet sich Adam, der Automechaniker, als schwul. Die anderen könne es nicht fassen. Sie wollen „natürlich" mit Adam befreundet bleiben. Sie sind irritiert und haben Bedenken: Wird Adam sie jetzt etwa anbaggern oder gar begrapschen? Was darf man noch zu ihm sagen? Muss man sich mit Witzen zurückhalten? Ist Adam noch derselbe, der er früher war vor seinem Coming-out?

Mit der Zeit wächst unter den Kumpels Verständnis für Adams größtes Problem: Er möchte nicht länger alleine sein als Schwuler und sich in den richtigen Kerl verlieben. Die anderen kennen das irgendwie auch. Sie wollen ihren Freund bei der Partnersuche unterstützen. Doch Adam – weil unerfahren – stellt sich ungeschickt an. Weggehen in der schwulen Szene entwickelt sich nicht so wie erhofft. Und Dates über Kontaktanzeigen werden zum Desaster. Als Adam sich in seiner Werkstatt einen Typen verschaut, der sein Auto zur Reparatur abgibt, hat er nicht gleich den Mut, ihm reinen Wein einzuschenken. Er kriegt kein Wort heraus. Und niemand käme umgekehrt auf die Idee, einen Automechaniker für schwul zu halten. Nun bleibt den anderen nichts anderes übrig, als ihrem Freund bei der Partnersuche mit unkonventionellen und mutigen Mitteln unter die Arme zu greifen. Eine perfekte Komödie über eine überraschende Version einer Allianz von Schwulen und Heteros.

4th Man Out. USA 2015, engl. OF, dt. UT, 84 Min. Regie: Andrew Nackman

Die Freiheit israelischer Mädchen

Die 17-jährige Naama Barash lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Tel Aviv. Sie ist noch Schülerin und lebt im Schatten ihrer älteren Schwester Liora, die gerade ihren Militärdienst ableistet. Naama ist von einer neuen Mitschülerin namens Dana fasziniert. Sie ist blond, wunderschön und ganz anders als alle anderen Mädchen an der Schule. Sie hat Piercings und trägt ihre Haare auf der einen Seite abrasiert. Die brave Naama findet Dana total cool und kann ihre Augen nicht mehr von dem Objekt der Bewunderung lassen. Diese Sympathien stoßen auf fruchtbaren Boden. Dana nimmt Naama sogar mit, als sie mit ihren ebenso ungewöhnlichen Freundinnen in den Lesbenclubs von Tel Aviv abhängt. In einem zweisamen Moment zeigt ihr Dana dann, dass es nichts Schlimmes ist, wenn sich zwei Mädchen küssen. Danas Einfluss auf Naama wird immer größer. Schließlich rasiert sich Naama für ihren Schwarm ebenfalls die Haare ab – als Symbol ihrer Liebe. Anders als Naama in ihrer bedingungslosen Verliebtheit will Dana sich jedoch nicht binden – schon gar nicht an eine einzige Frau. Da erfährt Naama, dass ihre Schwester Liora von der Basis verschwunden ist. Gerüchteweise soll sie mit einem Araber zusammensein. Wen und wie die Barash-Schwestern lieben, stellt ihre Familie auf eine harte Probe.

Barash. IL 2015, hebr. OF, dt. UT, 85 Min. Regie: Michal Vinik.

Liebe im Sexclub

Mit dem neuen Film des französischen Regisseurgespanns Ducastel und Martineau ist diesem auf der Berlinale 2016 die große Überraschung gelungen. Die KritikerInnen verglichen ihren neuen Film *Théo & Hugo* mit John C. Mitchells *Shortbus* und Andrew Haighs *Weekend.* In einem Pariser Sexclub begegnen sich Théo und Hugo zum ersten Mal. Ein einziger, erster Blick genügt, und schon begehren sich diese beiden jungen Männer und haben Sex miteinander (durchaus explizit gezeigt). Doch das ist es nicht gewesen. Gemeinsam verlassen sie den Club, laufen einfach drauflos. Während sie durch das nächtliche, fast menschenleere Paris streifen und dabei einigen Nachtgestalten auf ihrem Weg begegnen, sind die beiden ganz voneinander fasziniert. Alles dreht sich nur um die beiden. Sie reden über die Schönheit von Penissen, den Rausch der Sinne und die große Liebe – bis ein Detail die wilde Romantik zwischen den beiden durcheinanderwirbelt. Der Film wurde komplett an Originalschauplätzen gedreht und spielt in Echtzeit. Die beiden Regisseure haben bereits bei den schwulen Klassikern *Felix, Mein wahres Leben in der Provinz* und *Meeresfrüchte* zusammengearbeitet. Mit diesem schwulen Großstadtmärchen liefern sie ihren bisher vermutlich radikalsten Film ab.

Théo & Hugo. F 2016, frz. OF, dt. UT, 97 Min. Regie: Olivier Ducastel & Jacques Martineau.

Viennale 2016

Zwischen ungezähmter Natur und zerstör

Tiere spielten eine große Rolle im Leinwandleben der diesjährigen Viennale: Nicht nur im Spielfilm *Kater* (A 2016) von Klaus Händl (siehe Interview auf S. 42), der in Berlin mit dem Teddy ausgezeichnet wurde, wird das Leben der Filmfiguren von einem Vierbeiner beeinflusst. Auch Alain Guiraudie lässt in *Rester vertical* (F 2016) seinen Helden zwischen traumhafter Wildnis und brutaler Realität changieren, deren Gegensätze von Wolf und Schaf, Fressen und Gefressenwerden, rauer Natur und marktorientierter Domestizierung bestimmt werden. Die Nachkommenschaft der Beziehung zwischen dem rastlosen Wolfssucher, der sexuellen Abenteuern in alle möglichen Richtungen nicht abgeneigt ist, und der eigentlich bodenständigen Schäferin, die dem väterlichen Hof entfliehen will, hat es denn auch nicht leicht, in der Zwischenwelt zu überleben. Die Mutter kann von Anfang an keinen Gefallen an dem Kind finden, wobei der Vater in der Rolle des Beschützers, der das Baby auch schon mal im Auto vergisst und es nur im letzten Moment vor dem Opfertod rettet, allzu unbekümmert wirkt.

André Téchinés *Quand on a 17 ans* (F 2016) versucht schon eher, eine harmonische Verbindung zwischen der rauen Bauernhofidylle und dem zivilisierten Akademikerleben herzustellen, wobei auch dieser Film von erheblichen Differenzen erzählt. Als Beispiele für die beiden Welten dienen dabei Tom und Damien, die zwar dieselbe Gymnasialklasse besuchen, ansonsten jedoch auf den

FOTO: VIENNALE

Quand on a 17 ans (F 2016)

ersten Blick wenig gemeinsam haben. Der eine ist ein hartgesottener Naturbegeisterter, der andere eher ein zynisches Muttersöhnchen. Doch letztlich sind sie beide Außenseiter und finden zueinander, wobei die Anlaufschwierigkeiten ihrer Annäherung, Freundschaft und schließlich auch Liebe konfliktreich und zeitweilig zerstörerisch sind. Die Beziehungsanbahnung geht einher mit einer Sichtbarwerdung der Alltagsrealität des leidenschaftlich ersehnten Rivalen. So entdeckt der eine seine Bewunderung für den Arzthaushalt des Städters, von dem er intellektuell profitieren kann, und der andere den nach tierischen Ausdünstungen riechenden Kuhstall des Bauernburschen.

Ob nun Traum oder Wirklichkeit – auch Gérard Depardieu ahnt in *The End* von Guillaume Nicloux (F 2016) bzw. lässt die ZuschauerInnen erahnen, dass es noch ein Leben jenseits des Küchentisches gibt, an dem er bereits in sitzendem Ruhezustand lautstark schnaufend sein Frühstück einnimmt. Bei der tagelangen verirrten Wanderung durch den Wald wird klar, dass weder der Schauspieler noch der dargestellte Charakter physischen Herausforderungen gewachsen ist. Als sein Hund ihm entkommt, ist er ganz auf sich und seine eigenen animalischen Instinkte gestellt, mit denen es erst mal nicht so weit her ist. Doch als auch noch sein Handy versagt, ihm die Flinte abhandenkommt und die süße Limonade zur Neige geht, trotzt er Wind, Wetter und Skorpionattacken ohne weitere zivilisatorische Hilfsmittel. Der ihm zugelaufenen Nackten legt er die selbst dringend benötigte Jacke um die schmalen Schultern. Als er schließlich zum Auto zurückkehrt, weiß er einfaches klares Wasser, das er vor der kräftezehrenden Irrwanderung zugunsten der industriell aufbereiteten Getränke im Wagen zurückgelassen hatte, wieder zu schätzen.

Auch Paul Verhoeven spielt in seinem Werk *Elle* (F/D 2016) mit Natur, Gewalt, Phantasie und Zivilisation. Ob sich Isabelle Huppert in der Rolle der Vergewaltigten auf eine Pseudobeziehung mit dem brutalen Psychopathen einlässt, um sich an ihm zu rächen, oder ihr vielleicht zeitweilig doch einer abgeht und sie deshalb weitere Begegnungen provoziert, ohne zuerst zu wissen, um wen es sich bei dem maskierten Vergewaltiger handelt, wie zum Beispiel die Szene nahelegt, als sie ihn durchs Fenster beobachtet und sich dabei selbstbefriedigt, bleibt ungeklärt. Irgendwie scheinen die beiden Optionen gleichwertig nebeneinander zu stehen und sich gegenseitig zu bedingen. Stellenweise ist auch einfach alles miteinander verwoben, und es gibt eine eigene Zwischenwelt, in der die Heldin zu existieren scheint, die ih-

erischer Zivilisation

ren mordlüsternen Vater, ihre einsame haltlose Kindheit und ihren Beruf als Designerin für Gewaltorgien verherrlichende Computerspiele mit einbezieht.

In *L'avenir* (F/D 2016), für den Mia Hansen-Løve bei der Berlinale den Silbernen Bären für die beste Regie erhielt, soll Isabelle Huppert als Nathalie die Freiheit nicht genommen werden, sondern sie erhält sie unversehens zurück, als ihr Mann sie verlässt. Zuerst scheint sie verloren, plötzlich so ganz allein mit der Katze, doch schließlich nutzt sie die neue Perspektive, um sich und das Leben zu reflektieren und sich zu trauen, einfach zu sein.

So wie die Protagonistin in *L'avenir* als Philosophielehrerin, die mitten im Leben steht, gezeigt wird, so beschreiben Jean-Pierre und Luc Dardenne ihre Hauptdarstellerin in *La fille inconnue* (B/F 2016) als selbstbewusste Ärztin, die von Adèle Haenel verkörpert wird. Der Anstoß zur Reflexion wird bei dieser nicht durch das Ende der Beziehung gegeben, sondern durch den Tod einer jungen Frau, die bei ihr an der Praxistür geklingelt hatte. Von Gewissensbissen gequält, macht sie sich auf, den Todesumständen der potentiellen Patientin auf den Grund zu gehen. Dabei kommt sie in allerlei bedrohliche Situationen, die sie jedoch nicht davon abhalten, weiter zu forschen.

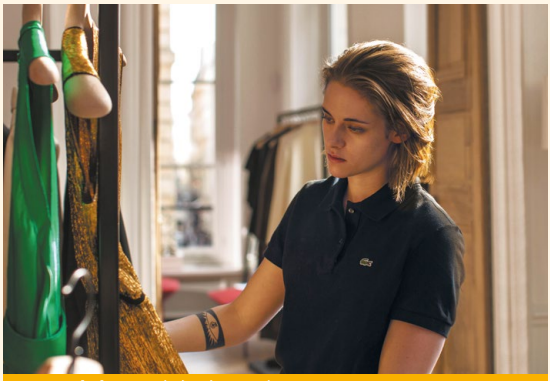
Die physische echte Welt mit ganz viel Körperlichkeit spielt auch im Zirkusmilieu von *Mister Universo* von Tizza Covi und Rainer Frimmel (A/I 2016) eine große Rolle. Dort tritt Dompteur Tairo mit gefährlichen Wildkatzen auf. Nachdem ihm sein Talisman, der ihm schon viel Glück gebracht hat, abhanden gekommen ist, macht er sich auf die Suche nach dem stärksten Mann der Welt, der das schwere Metall vor Jahren für ihn gebogen und ihm damals geschenkt hatte. Der Film überzeugte so sehr, dass Covi und Frimmel den *Mehr*-Wert-Filmpreis der ERSTE Bank dafür bekamen. Es sei ihnen „ein charmanter, empathischer und zugleich optimistischer Film" gelungen, heißt es in der Jurybegründung.

Weitaus verstörter, aber auch mit ihren Kräften beschäftigt sind die ProtagonistInnen in Tim Suttons *Dark Night* (USA 2016), die ihre Körper trainieren und modellieren sowie mit Waffen hantieren und lernen, diese optimal abzufeuern, ob nun im Computerspiel oder am Schießstand. Das Ganze scheint auf etwas Unheilvolles hinauszulaufen – oder vielleicht geht dem auch etwas Tragisches voraus, auf jeden Fall wirken die alltäglichen Aktivitäten der im Film porträtierten Frauen und Männer wie eine traumhaft angelegte Realität, nehmen aber zumindest implizit Bezug auf tatsächliche Gewaltvorfälle.

Ebenfalls als Spielfilm angelegt, ist Kaweh Modiris *Bodkin Ras* (NL/B 2016), aber hier spielen die Menschen des dargestellten Milieus, in diesem Fall eine kleine schottische Stadt, sich selbst. Sie bilden den geschichtenerzählenden Hintergrund für die Story

FOTOS: VIENNALE

Bodkin Ras **(NL/B 2016)**



Personal Shopper **(F/CZ/D 2016)**

um einen Fremden, der auf der Flucht ist und bei der Arbeit und im Kontakt mit den BewohnerInnen der kleinen Gemeinde versucht zu vergessen. Regisseur und Autor Kaweh Modiri erhielt für seinen Film den Fipresci-Preis (Preis der internationalen Filmkritik), da er „nicht nur in formaler, sondern auch in narrativer Hinsicht überraschend – die dünne Linie zwischen Fiktion und Dokumentarischem" überschreite.

Personal Shopper von Olivier Assayas (F/CZ/D 2016) ist eine Geistergeschichte, in der Kristen Stewart als Einkäuferin für ihre exzentrische Chefin so genervt von ihrem Dasein ist, dass sie Kontakt mit ihrem verstorbenen Zwillingsbruder aufzunehmen versucht. Da die im Film abgebildete Realität tatsächlich stupide und unerträglich ist, macht das auch Sinn. Ebenfalls ziemlich genervt von ihrem Job ist *Victoria* (F 2016), alias Virginie Efira, obwohl sie Anwältin ist. Berufliches kann sie von Privatem nicht trennen, mit ihren Kindern ist sie überfordert, und mit den Liebschaften läuft es ganz schlecht. Als Zuschauer/in hinkt man dem Chaos immer ein wenig hinterher, aber die Charaktere sind ganz witzig, zumindest ist der männliche Babysitter unterhaltsam.

Sieranevada von Cristi Puiu (RO/F/BIH/MK/HR 2016) ist einer der wenigen Viennale-Spielfilme, der keine/n Einzelgänger/in in den Mittelpunkt der Handlung rückt, sondern die Mitglieder einer Großfamilie zum Ge-

denken an den kürzlich verstorbenen Patriarchen in einer mit Möbeln vollgestopften Wohnung zusammenkommen lässt. Eigentlich soll gegessen werden, aber vor lauter Warten auf den Priester und Streitereien, die sich in der Zwischenzeit ergeben, wird das Festmahl kalt. Und die Diskussionen um rumänischen Kultur-, Moral- und Politikverfall nehmen kein Ende und dauern fast drei Stunden Filmzeit an.

Ähnlich chaotisch, wenn auch in nur anderthalb Stunden verhandelt und gediegener, da in einer von Jane Austen erdachten Gesellschaft stattfindend, ist *Love & Friendship* von Whit Stillman (IRL/F/NL 2016). Das Matchmaking übernimmt hier die exzentrische Lady Susan (die Heldin ist dem gleichnamigen Frühwerk Austens entnommen), dargestellt von Kate Beckinsale. Sie flirtet, manipuliert, vermittelt und flunkert, was das Zeug hält. Um bei all dem Geplänkel auch mitzukommen, hat man kaum Zeit, die hübschen Kleider und den ausladenden Kopfschmuck gebührend zu bewundern.

Den Pessimismus, der in vielen Beiträgen der diesjährigen Viennale-Filme überwiegt, bringt *Stille Reserven* (A/D/CH 2016) auf den Punkt. Hier dürfen sich nur noch die Privilegierten im innerstädtischen Bereich aufhalten. Die anderen versuchen, in unüberschaubareren Außenbezirken zu überleben. Wachposten stehen überall und jederzeit bereit, um die Identität der Passierenden zu prüfen. Das Szenario soll wohl in der Zukunft in einer Stadt wie Wien spielen. Technik, Architektur und Design kommen einem erschreckend bekannt vor, so dass man die Handlung um Tote, die nicht tot sein dürfen, außer sie erkaufen sich den Tod, ernst nimmt. Bei der Kleidung und Einrichtung überwiegt grau-schwarz, die Gesichter der Überwachenden und Berechnenden sind unheimlich hell geschminkt, so als wären die Lebenden bereits unter den Toten gewesen und nur wieder auferstanden, um den noch Verbleibenden die Hölle auf Erden zu bereiten. Lediglich die WiderständlerInnen, vor allem Lena Lauzemis als Lisa Sukolowa, schlagen noch aus der Art, um dem einen oder der anderen noch nicht gänzlich zum bürokratischen Zombie Degradierten, wie zum Beispiel Clemens Schick als Vincent Baumann, ein wenig Leben einzuhauchen.

FOTO: VIENNALE

Auf Ediths Spuren **(A 2015/16)**

Klaus Lemkes Spielfilm *Unterwäschelügen* (D 2016) sei nur erwähnt, um zu den Dokumentarfilmen der Viennale überzuleiten. Wenn er sich mit seinem Protagonisten freut, dass dieser zwei Frauen für sich arbeiten lässt, und der Witz darauf basiert, dass der Hauptdarsteller ein Schnorrerleben führen kann, weil er die Frauen meistbietend verschachert und den schmierigen Vermieter dazu bringt, für Sex mit einer der Freundinnen auf die Mietforderung zu verzichten, dann ist das nicht lustig, auch wenn das Kinopublikum sich bei eben jenen Szenen und Dialogen amüsiert.

Dass die Realität der Prostitution einerseits viel banaler und andererseits eben gar nicht witzig ist, zeigt der Dokumentarfilm *The Nine* von Katy Grannan (USA 2016). Ein Teil des Lebens in Modestos South 9th Street im kalifornischen Central Valley hat notgedrungen mit dem Verkauf des eigenen Körpers zu tun. Die Regisseurin beklagt die Zustände nicht, sondern begleitet die ProtagonistInnen, die Drogen konsumieren, mit psychischen Störungen leben, von einem richtigen Job träumen, ihre Kinder wiedersehen wollen, aber auch tanzen, Gemeinschaft mit den anderen BewohnerInnen pflegen, und so agieren, wie es für sie zum Überleben nun einmal nicht anders möglich ist. Grannan zeigt, dass man aus dem Thema AußenseiterInnen keine degradierende Gaudi machen muss, um einen schönen Film zu drehen.

Weitere Dokumentationen, die zu den Highlights der Viennale gehörten: *Landstück* von Volker Koepp (D 2016) erzählt von der Uckermark, im nördlichen Brandenburg gelegen, und ihren BewohnerInnen, die sich zwischen und trotz Monokulturen, Windkraftanlagen und Tiermastbetrieben ihren Platz bewahrt oder auch neu gesucht haben. Nikolaus Geyrhalter entdeckt in seinem Film *Homo Sapiens* (A 2016) Orte, die verseucht, überschwemmt oder einfach von Menschen verlassen wurden. Er filmt, was übrig bleibt von den Errungenschaften der Zivilisation, wenn lange niemand mehr dort war und die Vegetation sich Areale zurückerobert. *Sühnhaus* von Maya McKechneay (A 2016) beschäftigt sich mit dem Wiener Ringtheater, bei dessen Brand 1881 400 Menschen starben. Sie vollzieht die Geschichte der Adresse Schottenring 7 von 1848 bis heute nach. Sigmund Freud hatte hier mal seine Praxis; eine seiner Patientinnen beging im Treppenhaus Selbstmord. Weitere heimliche und unheimliche Dinge passierten an diesem Ort. Die Regisseurin befragt Menschen, die eine Verbindung zu dieser Adresse haben. In *Auf Ediths Spuren* (A 2015/16) unternimmt Peter Stephan Jungk eine Recherchereise zu den geheimnisvollen Lebens- und Arbeitsstätten seiner Großtante, die 1908 in Wien geboren wurde und 1973 in Brighton starb. Sie war erfolgreich als sowjetische Agentin und auch als Straßenfotografin. Die Familie der überzeugten Kommunistin wusste nichts von ihrer Spionagetätigkeit. Michael Palm macht sich in *Cinema Futures* (A 2016) Gedanken über Herkunft, Entwicklung und Verbleib des Kinofilms, über die Digitalisierung, für die sich keiner entschieden hat, die jetzt aber unumgänglich scheint, weil Material und Vorführapparate für die veraltete analoge Technik nicht mehr hergestellt werden.

Ein weiterer österreichischer Dokumentarfilm, in Koproduktion mit Italien, ist *Moghen paris – und sie ziehen mit* (2016) von Katharina Copony. Sie zeigt einen anarchisch-chaotischen Karnevalsumzug in einem Dorf in Sardinien, in dem die BewohnerInnen als Requisiten alles benut-

zen, was sich so in ihrem Haushalt findet. Kochbehälter werden zu Kopfbedeckungen, Garutensilien zu Spazierengeführtem, und die Filmcrew darf nur mitmachen, wenn sie sich auch – verrückt und entrückt verkleidet – in den Trubel stürzt. „Die filmische Übersetzung eines magischen Vorganges“ (laut ERSTE-Bank-Jury) überzeugte so sehr, dass die Regisseurin den MehrWERT-Förderfilmpreis 2016 erhielt.

In *Hebei Taipei* (RC 2015) begibt sich Li Nien Hsiu auf die Suche nach der Herkunft ihres Vaters, der sein Heimatland China vor 60 Jahren verlassen hat und seither in Taiwan lebt. Auf der Flucht und aus Hunger hat er sich unter anderem als Mönch und Soldat durchgeschlagen. Von seiner Familie lebt er inzwischen getrennt. Um sich frei zu fühlen, schlüpft er manchmal in ein Kleid, setzt Perücke und Sonnenbrille auf und zeigt stolz seine schönen Beine.

Um das südkoreanische Traumfilmpaar Shin Sang-ok und Choi Eun-hee, das Ende der 1970er Jahre vom nordkoreanischen Diktator Kim Jong-il entführt wurde, geht es Rob Cannan und Ross Adam in *The Lovers and the Despot* (GB 2016). Die beiden Regisseure zeigen, wie der spätere Präsident Nordkoreas die landeseigene Filmindustrie aufwerten wollte, so dass er die beiden Entführten große Filme produzieren ließ und ihnen schließlich soweit vertraute, dass sie ins Ausland reisen durften, von wo ihnen nach acht Jahren die Flucht gelang. Ein weiterer unterhaltsamer britischer Beitrag ist eine Hollywood-Doku der ungewöhnlichen Art, *Listen to me Marlon* (2015), präsentiert von Stevan Riley. Der Film ist im Wesentlichen ein Zusammenschnitt aus Tonbandaufnahmen, die Marlon Brando selbst gemacht hat, versehen mit Bildern aus seinem Leben und Filmaufnahmen. Er erzählt von seinen Eltern, Liebschaften, Erfolgen, Niederlagen, Tragödien, Comebacks und privaten Engagements. Und noch etwas Britisches, diesmal in Kooperation mit den USA, führte die Viennale mit *Uncle Howard* (2016) auf. Aaron Brookner macht sich darin auf die Suche nach seinem Onkel, dem Regisseur Howard Brookner, der 1989 mit nur 34 Jahren an AIDS starb. Er war mit Jim Jarmusch befreundet, der *Uncle Howard* produzierte. Apropos Jim Jarmusch: Zwei Filme von ihm wurden bei der diesjährigen Viennale gezeigt, nämlich *Gimme Danger*, „ein Essay“ über Iggy Pop und seine Rockband The Stooges, und Paterson (beide Filme USA 2016), ein Spielfilm über einen Busfahrer, der jeden Tag seiner Arbeits- und Eheroutine nachgeht und außerdem Gedichte schreibt.

Genauso scheu und in seiner Routine verfangen, wenn auch manchmal rechthaberisch, erscheint der von Corinna Belz porträtierte Schriftsteller in *Peter Handke – Bin im Wald. Kann sein, dass ich mich verspäte...* (D 2016). Ein Jahr brauchte die Regisseurin, um Handke von dem Filmprojekt zu überzeugen, das schließlich innerhalb von drei Jahren in seinem Haus in Paris entsteht. Dort darf sie ihm dann aber auch auf Schritt und Tritt durch seinen Alltag und den geliebten Garten folgen. So wirkt es zumindest im Film. Belz berichtet allerdings von Kommunikationsschwierigkeiten in den Interviewphasen, da Handke sehr sensibel auf die Wortwahl in ihren Fragen reagiert habe.

Die PreisträgerInnen der diesjährigen Viennale, die bisher noch nicht genannt wurden, sind – für den Wiener Filmpreis – Barbara Eder mit *Thank you for bombing* (A 2015) in der Kategorie Spielfilm und Sigmund Steiner für den Dokumentarfilm *Holz Erde Fleisch* (A 2016); beide Filme waren nicht im Viennale-Programm. Der Jury gefiel im ausgezeichneten Spielfilm um KriegsreporterInnen in Afghanistan, dass der Film „medien- und gesellschaftsanalytische Fragen“ aufwerfe. Bei dem prämierten Dokumentarfilm, in dem Männer bei der Forst- und Landwirtschaft begleitet werden, überzeuge die „Behutsamkeit“, mit der Steiner die Geschichte erzählt, so dass die Protagonisten die Kamera zu vergessen scheinen. Der Standard-Viennale-Publikumspreis ging an *Under the shadow* (IR/JOR/Q/GB 2016) von Babak Anvari für seine Geistergeschichte um eine von ihrem Mann zurückgelassene Frau mit Kind während des Iran-Irak-Krieges. In der Jurybegründung für die Ehrung heißt es: „Aus historischer Begebenheit heraus erwächst eine häusliche Fiktion, die äußeren und inneren Krieg kurzschließt.“

ANETTE STÜHRMANN

Interview mit Regisseur Klaus Händl zu seinem Film „Kater“

Gewaltimpulse im wohlsituierten Biotop

LN: Wie bist du zu deinem fulminanten Hauptdarsteller Toni, der Moses spielt, gekommen?

Klaus Händl: Ich habe mich im Tierheim auf die Suche gemacht, weil ich mit einem Laiendarsteller arbeiten wollte. Mein Hauptdarsteller sollte auf keinen Fall ein dressiertes Tier sein. Das wollte ich überhaupt nicht, weil die meistens neurotisch sind. Ich wollte zeigen, wie zwei Menschen mit dem Kater leben. Moses sollte aber schon ein paar Dinge machen, die ich dann mit ihm geübt habe, zum Beispiel Joghurt aus der Hand zu schlecken.

Die Szene mit dem Joghurt findet sich relativ am Anfang des Films und bleibt im Gedächtnis.

Mein voriger Kater hatte das gemacht. Wir haben ihm damit ein Denkmal gesetzt, sozusagen.

Als du Toni aus dem Tierheim geholt hast, wusstest du da schon, dass du ihn im Film unterbringen würdest?

Wir sind einige Zeit vor Drehbeginn zusammen in das Haus gezogen, in dem das Paar mit Moses wohnt, damit Toni sich daran gewöhnen konnte. Er hat einen Bruder, den Tino, und ich wusste noch nicht, welcher von beiden spielen würde. Beide waren im Tierheim enorm zutraulich, und dann hat sich halt herausgestellt, dass Toni noch viel gelassener ist als Tino, leichter zum Arbeiten.

Aber aus dem Tierheim hast du die beiden geholt, weil du zwei Kater für den Film suchtest?

Ja, das war der Anlass. Aber ich habe den beiden gleich gesagt: Wenn der Film vorbei ist, dann leben wir glücklich in unserem Garten in der Schweiz.

Das hast du ihnen gesagt?

Ja, natürlich. Ich rede immer mit ihnen. Ich habe auch Regie geführt mit dem Toni. Ich habe ihm freundlich vorgetragen, was er bitte machen möge, und er hat es wohl ziemlich oft verstanden, nur manchmal sich dagegen entschieden.

Moses wirkt in der Tat sehr zutraulich.

Dem Team habe ich gesagt, ihn nicht zu drängen und möglichst leise aufzutreten. Toni war dann derjenige, der aufgedreht hat und von sich aus die Nähe zu den Schauspielern suchte.

Er wirft sich förmlich in Pose und scheint die Aufmerksamkeit zu genießen.

Aufmerksamkeit vielleicht nicht, aber Zuwendung.

Um nun endlich zum Paar zu kommen: Du hast ein recht bürgerliches Milieu für die beiden gewählt. Warum?

Ich habe sechs Jahre an dem Film geschrieben. Da hat sich einiges verändert, aber die Geschichte war schon immer in einem wohlsituierten Biotop angesiedelt. Denn die Erschütterung, die sich da plötzlich ergibt, sollte aus dem Nirgendwo kommen. Alles, was das unterstützt, war mir recht.

Die beiden Männer führen ein wunderbar behütetes und unkompliziertes Leben.

Ja, denn prekäre soziale Verhältnisse, die ausstehende Miete und Geldprobleme im allgemeinen, das sind Dinge, die einem Stress machen. Und solche Faktoren wollte ich nicht.

Und war für dich von Anfang an klar, dass es zwei Männer sein würden, die zusammenleben?

Na ja, ursprünglich war es ein Frau-Mann-Paar, das ich mir für den Film gedacht hatte. Aber da hätte die Kinderfrage mehr im Raum gestanden. Außerdem konnte ich die Rollen nicht besetzen, weil die Paare nicht stimmten.

Weil die Personen nicht zueinander passten?

Das funktionierte irgendwie nicht. Trotzdem dachte ich lange nicht an ein Mann-Mann-Paar, bis der Produzent vorschlug, denk es doch gleichgeschlechtlich! Meine erste Reaktion war, zwei Frauen? Er sagte, nein, zwei Männer. Ich habe es dann auch noch mit weiblicher Besetzung probiert, aber das fühlte sich nicht richtig an.

Warum nicht?

Das war so an den Haaren herbeigezogen. Vielleicht weil man archaische Gewalt doch stärker mit Männern assoziiert. Da war sofort ein Gleichgewicht der Kräfte. Ich musste nicht lange erklären, dass die Frau eh ganz gleichwertig emanzipiert ist und so weiter, was zumindest bei einem heterosexuellen Paar die gesellschaftliche Hürde gewesen wäre. Jedenfalls sollten die beiden ursprünglich Monika und Stefan heißen und sind dann zu Andreas und Stefan geworden. Wobei mir wichtig war, dass das keine Problemstory rund um Homosexualität wird, sondern dass die Beziehung zwischen den Männern ganz selbstverständlich ist.

Und wie bist du zu Lukas Turtur und Philipp Hochmair gekommen?

Zuerst hatte ich ein Casting mit Philipp, den ich schon lange kannte, der aber für die Paarkombination mit der Frau nicht in Frage kam, weil er mir zu machohaft war. Mit einem Mann passte er dann gut.

Hochmair spielt ja auch schon in der Serie „Vorstadtweiber“ eine homosexuelle Rolle.

Dabei ist er nicht schwul, aber er gibt sich im Spiel vollkommen hin, im Gegensatz zu einigen anderen. Ich hatte ein absurdes Casting mit einem begabten Schauspieler, für den es allen Ernstes ein Problem war, einem anderen Mann den Daumen in den Mund zu stecken. Von der Nacktheit ganz zu schweigen. Die war aber ganz unbedingt Teil der Erzählung. Weil das Paar ja im Verlauf des Films diese Intimität verliert, jedenfalls vorübergehend, was ja einen Schmerz bedeutet. Und um etwas zu verlieren, muss es vorher dagewesen sein. Ich muss das respektieren, wenn jemand sich so weit nicht öffnen will. Aber ich frage mich schon, was das Schlimme an einer Erektion sein soll. So sieht das

nun einmal aus, wenn ein Mann körperlich erregt ist. Es tut nicht weh, während man in irgendwelchen Krimis zeigt, wie jemandem die Kehle durchgeschnitten wird. Was ich nun wirklich nicht sehen will.

Geht es vielleicht darum, dass man die Erektion nicht darstellen will, egal ob in einer Hetero- oder Homoszene?

Ja, denn ein Mann mit Erektion ist für manche eine Bedrohung. Und bei zwei Männern ist es noch schlimmer, weil das der Inbegriff von Homosexualität ist.

In deinem Film ist jedenfalls alles schön und harmonisch – der Kater, die Männer, die Sexszenen, das Haus, ihr Zusammenleben – bis zu dem Zeitpunkt, wo die Katastrophe passiert.

Bis man aufatmet, dass es dann endlich passiert.

Ich hatte schon gedacht, wie lange soll das jetzt noch gehen mit der Harmonie. Ich habe auf etwas gewartet, aber wusste nicht, worauf das hinauslaufen sollte. Ich war geschockt.

Da bin ich froh. Das Ziel war schon, das Paradies so lang zu halten, bis man wirklich nicht mehr damit rechnet, dass etwas passiert. In den früheren Schnittfassungen war es zum Teil kürzer, aber ich habe gemerkt, dass es für die Leute dann eine ganz herkömmliche Dramaturgie ist.

Wie kam es zu der drastischen Gewaltgeschichte?

Ich habe das in mir, und jede/r hat das. Das zeigt sich an banalen Dingen. Ich in meiner reichen Wohlstandswelt muss nur mal vergessen haben, einzukaufen, hab eine lange Zugreise ohne Bordservice, und alles in mir zieht sich zusammen. Oder wie gereizt ich reagiere, wenn ich einfach nur übermüdet bin wie heute. Wenn was nicht funktioniert, wie wir es wollen, sind wir schnell mal aggressiv, denn wir alle haben einen Überlebenstrieb. Und der sitzt gar nicht so tief unten.

Wir haben alle mal Hunger und sind mal aggressiv, aber nicht jede/r neigt zur Gewalttätigkeit.

Wir haben alle ein Aggressionspotential, auch so etwas wie kleine Tagträume, wo man sich sieht, wie man jemanden die Treppe runterstößt oder vor die U-Bahn. Wenn ich mir jemanden denke, den ich schon lange kenne, und deswegen ja auch liebe, und zack, schmeiß ich dem das Rührei ins Gesicht. Den Impuls zum Gewaltausbruch haben wir alle mal, und einige können den Impuls eben nicht kontrollieren. Dann kommt es zu einer Grenzüberschreitung, die den anderen verletzt. Die Frage ist für mich jedoch nicht, warum haben die einen sich im Griff und die anderen nicht, sondern woher kommt der Gewaltimpuls, der in uns allen schlummert. Ich kann es nicht erklären, und der Täter weiß es auch nicht.

Geht es dir darum in deinem Film?

Ja, aber nicht nur. Mich hat auch schon immer interessiert, wie lebt man mit einem Tier. Das ist etwas, was ich aus meinem Leben gut kenne und was eine ganz große Faszination für mich hat. Eine Schönheit, wenn das Tier leben darf, wie es ist. Es drängt zwar in die Rolle des Kindersatzes, behält aber auch einen ganz anders gearteten tierischen Freiraum. Diesen Blick darauf wollte ich einmal teilen, weil er in meinem eigenen Leben so wichtig ist. Der Kater weiß selbst, wann

FOTOS: ANETTE STÜHRMANN

Premiere von *Kater* im Gartenbau-Kino

Regisseur Klaus Händl und Viennale-Direktor Hans Hurch

er schmusen will. Man muss Geduld haben; er wird schon kommen. Das hat auch zu tun mit der Haltung der Menschen. So wie die beiden Männer Moses respektieren, sind sie auch im Umgang mit einander respektvoll. Es geht mir um liebevolle Menschen, um Achtsamkeit.

Am Ende bleibt aber das Misstrauen, dass es noch einmal zu einem Gewaltexzess kommen könnte.

Auf jeden Fall. Das Misstrauen wird bleiben. Aber der Film endet zuversichtlich. Sie finden wohl auch wieder zu körperlicher Nähe. Sie kleiden einander aus. Andreas ist derjenige, der den ersten Schritt tut. In der Umarmung steckt die Bejahung der Möglichkeit, einen potentiellen Gewalttäter zu lieben. Die Liebe ist größer als vorher.

Wenn ich von Bruch rede, sprichst du dementsprechend auch von Prüfung. Mein Eindruck war der eines Bruches. Ja, sie werden möglicherweise weiter zusammenbleiben und vielleicht auch zusammenleben, aber es wird was bleiben, es wird nicht wieder so harmonisch. Kannst du damit leben, dass die beiden weiter so zusammenleben?

Nicht ich muss damit leben, sondern das Paar. Ich bin darauf bedacht, autonome Charaktere zu schaffen.

Für mich bleibt die Frage, ob so etwas überhaupt erstrebenswert ist. Wie siehst du das?

Ich will die Liebe zeigen, die sich verändert und sich erst wirklich zeigt, wenn es schwierig wird, wenn es nicht mehr nur romantisch und leicht ist, wenn man daran arbeiten muss. Du fragst mich, ob die Leute fähig wären, damit zu leben, und ich kann nur antworten, dass nur das da ist, was man halt auf der Leinwand sieht. Denn ich bin nicht klüger als meine Figuren. Dem Paar gelingt es offensichtlich, miteinander weiterzuleben. Ich kann nichts dazu tun. Das gibt es ja übrigens im Leben auch: Wie viele Leute haben einen Straftäter oder eine Straftäterin als Partner/in und halten zu ihm/ihr.

Das ist mir zu einfach.

Ja, das kommt ab und zu von ZuschauerInnen, dass der Andreas sich das zu leicht macht mit seiner Bejahung. Dabei ist das nicht so, er hadert lange mit sich und seinem Schock. Aber dann gibt es die ganz große Prüfung, also wirklich die Feuerprobe für die Liebe zu Stefan, als dieser das Auge verliert. Und da ist etwas stärker in Andreas als er selbst. Er rennt zu Stefan und versucht, ihm zu helfen, und das ist doch nichts anderes als Liebe, oder jedenfalls Zuwendung. Dieser Akt, ihm zu helfen, ist wieder Dialog. Und dann ist er allein, er riecht am Kopfkissen. Er geht zurück in die Beziehung. Er nimmt den Geruch von Stefan auf. Wir sahen, wie er auf der Straße mit sich rang. Er macht viel mit sich aus. Wenn er dann im Auto sitzt und Stefan abholt, und der umarmt ihn und sagt, verzeih mir, und Andreas erwidert, ich verzeih dir, dann verzeiht er ihm auch wirklich im Kopf, aber sein Körper kann noch nicht. Wenn sie versuchen, miteinander zu schlafen, reagiert Andreas' Körper mit Kitzligkeit. Das sind lauter Schritte, das ist wie eine organische Entwicklung, die du durchläufst, wenn du den anderen noch liebst, aber das Ungeheuerliche dazwischen steht. Andreas ist eben keine so eindimensionale Figur, wie manche meinen, sondern ein komplexer Charakter. Man macht es sich manchmal als Zuschauerin und Zuschauer zu leicht. Die Dialoge sind sparsam, aber das Leben ist auch sparsam mit solchen Dialogen.

Du hast die Szenen, die Charaktere und die Dialoge aber auch bewusst so konzipiert, wie sie im Film daherkommen.

Nein, ich habe mich tatsächlich, und das mache ich auch, wenn ich Libretti und Theaterstücke schreibe, auf die Fährte meiner Charaktere geheftet. Die Dialoge kommen halb unbewusst daher. Das Schreiben ist für mich der schwierigste Prozess, die Knochenmühle, weil ich in einen Zustand von halbunbewusstem Treiben gelangen muss. Ich kann mich nicht hinsetzen, wie die Leute, die Seifenopern schreiben nach dem Motto A trifft B, verliebt sich aber in C und bringt dann D um, weil E weiß, dass A und B und C etwas miteinander haben und dem F droht, es dem Arbeitgeber zu verraten. Das ist scheiße! Ich schaue, dass ich bei den Charakteren bin, in deren Nähe. Die überraschen mich dann auch. Dass Andreas auf Stefan einschlägt, geschieht dann auch mir; oder plötzlich steht Stefan allein im Keller und befriedigt sich, und ich erfahre seine Einsamkeit. Ganz unerwartet auch der Ausbruch auf dem Fußballplatz mit der Tröstung durch die Freunde. Das kommt so unversehens daher, dadurch verändert sich das Drehbuch immer wieder. Auch im Schneideraum setzen sich die Bilder neu zusammen. Ich fange da wieder von vorn an. Nur ist dann nicht die notdürftige Sprache mein Ausgangsmaterial, sondern ich darf aus dem Vollen schöpfen, aus etwas Erlebtem, was gemeinsam mit dem Team entstanden ist.

Gibt es einen biblischen Hintergrund?

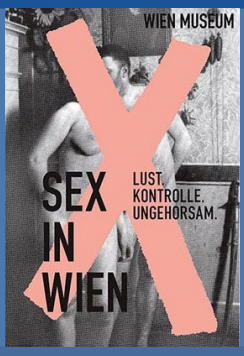
Wenn es nicht mehr möglich ist, einander zu begegnen in dieser Nacktheit und sich bekleiden zu müssen aus Scham, aus Bestürzung, erlebt man die Vertreibung aus dem Paradies, was natürlich eine biblische Konnotation ist, wenn man so will. Andreas ist irritiert, als Stefan das mit seinem Sonnenbad wieder herausfordert. Dann gibt es den „bösen Baum", der Stefan ein Auge kostet und der am Ende zu Brennholz geschnitten wird. Das verlorene Auge, mit dem Stefan vielleicht unbewusst büßt. Und natürlich die Schlange, die kleine Kreuzotter, die Stefan im Garten überwintern lässt. Was ihn als fürsorglichen Menschen zeigt.

Und die Namen: Andreas, Stefan und Moses? Alles wichtige Heilige.

So religiös habe ich nicht gedacht. Außer im Fall von Moses, der trägt diesen biblischen Namen, weil er aus dem Tierheim stammt. Er ist ein Findelkind, und Moses ist das berühmteste Findelkind der Geschichte. Der inzwischen leider verstorbene Hund eines Freundes kam aus dem Tierheim und hieß Moses. Eigentlich habe ich das von dem. Ich fand es süß, dass er den Moses nannte. Ein sehr schöner Name.

INTERVIEW:
ANETTE STÜHRMANN

LÖWENHERZ
die Buchhandlung für Schwule und Lesben



Wien Museum:
Sex in Wien
Lust. Kontrolle.
Ungehorsam.

Ö 2016, 456 S.
mit zahlreichen Abb.,
Broschur

In diesem Ausstellungskatalog wird deutlich gemacht, wie vom ersten Blick bis zur Zigarette danach sexuelle Begegnungen von Verboten und dem Ringen um Freiheit geprägt sind. Der Katalog ist ein Kompendium zur Sexualgeschichte Wiens vom 19. Jahrhundert bis heute.

Buchhandlung Löwenherz
Mo bis Do 10-19 Uhr, Fr 10-20 Uhr, Sa 10-18 Uhr
tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at
www.loewenherz.at
1090 Wien, Berggasse 8

LN-Bibliothek

Selbsthass und Emanzipation

Das Buch enthält 18 Beiträge über Selbsthass und Emanzipation von Schwulen, Lesben, Bisexuellen und Transmenschen. Die Qualität der Beiträge ist unterschiedlich, doch es lohnt sich, das Buch zu lesen. Denn es wird deutlich, dass sich die Auseinandersetzung zwischen Angepasstsein und Emanzipation wie ein rosaroter Faden durch die Geschichte der LSBTI-Bewegung zieht. Mittlerweile gibt es Lesben und Schwule, die heiraten und Kinder bekommen. Sie versuchen teilweise, Heteros bis zur Unkenntlichkeit zu imitieren. „Die Anbiederung an die heterosexuelle Mehrheit kennt heute kaum Grenzen und ist das traurige Ergebnis von Hass auf die eigene Homosexualität", schreibt die Journalistin Manuela Kay. Sie hält es zudem für tragisch, dass lesbische Frauen andere lesbische Frauen hassen, „weil sie das verkörpern, wofür sie sich selbst schämen". In der schwulen Welt wiederum ist „straight acting" sehr angesagt. Feminines Verhalten ist dabei verpönt. Nicht wenige Schwule führen ein Doppelleben. Sie zeigen sich in der Gesellschaft als angepasste Mitbürger. Um von der Öffentlichkeit anerkannt zu werden, müssen aber andere Aspekte wie Promiskuität oder anonymer Sex verheimlicht oder unsichtbar gemacht werden. Lesenswert ist ein Beitrag, der sich mit der verdinglichten Sexualität in Internet-Plattformen wie *gayromeo* beschäftigt. Menschen werden dort wie Waren verglichen, berechnet und aussortiert. Das in der Gesellschaft herrschende Leistungsprinzip wird auch in der Sexualität angewandt. Manche Beiträge mögen zugespitzt sein, doch sie liefern Material für kontroverse Diskussionen.

CHRISTIAN HÖLLER

Patsy L'Amour laLove (Hg.): *Selbsthass und Emanzipation.* Querverlag, Berlin 2016.

Jahrbuch Sexualitäten

Der Berliner Initiative „Queer Nations" ist unter anderem die Gründung der Magnus-Hirschfeld-Stiftung zu verdanken. Nun hat sie mit dem *Jahrbuch Sexualitäten* ein neues Projekt gestartet. Jedes Jahr sollen Forschungsbeiträge veröffentlicht werden, die sich mit Fragen des Sexuellen in weiterem Sinne auseinandersetzen. Der erste Band zeichnet sich durch die Vielfalt an Themen aus. Eine Juristin beschäftigt sich beispielsweise mit der „Lex Intersex", die in Deutschland seit November 2013 gilt. Das wird auch LeserInnen in Österreich interessieren, denn bei uns wird seit längerem ein ähnliches Gesetz gefordert. Die Autorin zeigt jedoch, dass mit dem deutschen Gesetz neue rechtliche Probleme hinzugekommen sind. In einem anderen Beitrag geht es um das Lesbenarchiv *Spinnboden* in Berlin. Das Archiv enthält die größte Sammlung von Zeugnissen und Spuren lesbischer Existenz europaweit. Zu kurz geraten ist der Aufsatz über Homophobie im Fußball. Zwar sorgte 2014 das Coming-out des deutschen Ex-Fußballstars Thomas Hitzlsperger für Schlagzeilen. Doch die Hoffnungen, dass weitere Spieler seinem Beispiel folgen, haben sich nicht erfüllt. Lesenswert ist der Beitrag *Die Abschaffung der Sexualität zugunsten der Religion.* Dabei handelt es sich um eine Abrechnung mit den Thesen des schwulen französischen Philosophen Michel Foucault. Seine Reden und Werke über Sexualität werden als zutiefst religiös interpretiert. Damit lässt sich für die Autorin die Begeisterung des Philosophen für die islamische Revolution im Iran und die schwule sadomasochistische Subkultur in San Francisco erklären.

CHRISTIAN HÖLLER

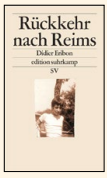
Im Auftrag von Queer Nations: *Jahrbuch Sexualitäten 2016.* Wallstein-Verlag, Göttingen 2016.

Schwule Identität und soziale Scham

„Lange ist es für mich nur ein Name gewesen." Mit diesem Satz beginnt Didier Eribon die Suche nach der verlorenen Zeit seiner Kinder- und Jugendjahre. Eribon ist einer der prominentesten Intellektuellen Frankreichs; er ist schwul, er ist klug – und er stammt aus einer homophoben, anti-intellektuellen Arbeiterfamilie im Nordosten Frankreichs. Diese Herkunftsmisere macht er in seinem Buch *Rückkehr nach Reims* zum Gegenstand. Die soziale Herkunft hat Eribon in seinem Pariser Umfeld immer streng im Verborgenen gehalten. Der Autor spricht von einer sozialen Scham, die ihn mit dem Tod des Vaters eingeholt hat, den er viele Jahre nicht mehr besucht hatte. Der Name, von dem Eribon spricht, ist die Ortschaft Muizon in der Agglomeration von Reims, wo sich seine Eltern in einer Sozialwohnung niedergelassen und ein Arbeiterleben mit seinen unromantischen Seiten geführt haben: Fabrik, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, physische und verbale Gewalt.

Eribon hat wichtige Bücher über schwule Subjektivierung geschrieben. Mit *Rückkehr nach Reims* kommt ein weiteres wichtiges Buch hinzu. Er legt darin dar, wie sein eigener Entwurf der Identität als schwuler Mann mit einem radikalen Bruch und der Entwöhnung von seiner sozialen Herkunft einherging. Damit ist Eribon nicht nur eine sensible und zugleich fesselnde biographische Skizze gelungen, sondern auch die soziologische Studie einer Schicht, die heute mehrheitlich nicht mehr sozialistisch, sondern den Front National wählt.

MARTIN VIEHHAUSER



Didier Eribon: *Rückkehr nach Reims.* Aus dem Französischen von Tobias Haberkorn. Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016.

Dein Körper gehört uns!

Die Debatten über die Fortpflanzungsmedizin, ihre Möglichkeiten und deren etwaige rechtliche Einschränkungen sind nach der jüngsten Novelle des entsprechenden Gesetzes, durch die nicht nur der gleichberechtigte Zugang lesbischer Frauen, sondern auch generell neue Methoden (etwa die Eizellenspende) erlaubt wurden (vgl. zuletzt *LN* 1/15, S. 12 f) zwar mittlerweile wieder eingeschlafen – dennoch ist Eva Maria Bachingers *Plädoyer für klare Grenzen* nicht obsolet geworden. Einerseits sind ja noch nicht alle Fragen abschließend „entschieden" (z. B. Leihmutterschaft), andererseits ist manchen die neue Regelung immer noch zu restriktiv und etwa das Kommerzialisierungsverbot der Eizellenspende, das man gerne zu Fall bringen möchte, ein Dorn im Auge.

Zudem plädiert die Autorin ganz allgemein für eine redlichere und ethisch breitere Debatte gesellschaftspolitischer Fragen, wendet sich gegen den dogmatisch verhärteten und ideologisch verbohrten Tunnelblick bei GegnerInnen wie BefürworterInnen und fordert vor allem die Achtung der Rechte der Kinder ein, die in der ganzen Diskussion in der Tat völlig unter die Räder gekommen sind. Der feministische Diskurs ist Bachinger in dieser Frage ebenfalls viel zu kurz gekommen. Nicht nur sie wundert sich, wie es eigentlich geschehen konnte, dass sich Feministinnen die turbokapitalistische Rhetorik der Fortpflanzungsindustrie, die weltweit zu einem Milliardengeschäft geworden ist, mehr oder weniger widerspruchslos zu eigen gemacht haben. Vermeintlich linke und progressive VerfechterInnen des möglichst ungezügelten Einsatzes der Reproduktionstechnologien haben offenbar kein Problem damit, unter dem Denkmantel der „Selbstbestimmung der Frauen" deren Körper für diese beispiellose neoliberale Ausbeutung argumentativ zuzurichten.

KURT KRICKLER

Eva Maria Bachinger: *Kind auf Bestellung. Ein Plädoyer für klare Grenzen.* Deuticke im Paul-Zsolnay-Verlag, Wien 2015.

Erinnerungsorte

White beschreibt in diesem Buch seine intimen Streifzüge durch ein Paris, dessen Kultur zu Miniaturen aus Vergangenheit und Gegenwart verdichtet werden. Der bekannte Autor hat zahlreiche Werke verfasst, die eine Art Erinnerungsbücher bilden, in denen über das Persönliche die Kultur einer ganzen Epoche greifbar wird, etwa in *City Boy* über das schwule New York der 1960er und 1970er Jahre. In dem im Original bereits 2001 erschienenen Buch *Der Flaneur* werden etwa Cruising-Erlebnisse an den einschlägigen Orten zum Aufhänger sowohl für die Geschichte der Homosexualität in der französischen Aristokratie, als auch die verhältnismäßige Liberalität gegenüber Lesben und Schwulen in Frankreich oder der eigentümlichen Ambivalenz, wenn es um eine als schwul etikettierte Literatur geht. So wird der Besuch des grandiosen Musée Nissim de Camondo zugleich ein Streifzug durch das jüdische Paris.

Whites *lieux de mémoire* sind nicht diejenigen des offiziellen Paris. Seine *flânerie* führt durch das „andere Paris", wie es im Untertitel heißt. Will man zu einem Urteil über dieses Buch gelangen, lässt sich durchaus die Gräfin Greffuhle zitieren, die im Zusammenhang mit dem Pariser Wagner-Kult der Belle Époque genannt wird: „Ich fand darin viel aufrichtiges Gefühl, Echtheit, Lebendigkeit und Bewegung – vielleicht ein bisschen gewagt, doch bestimmt echt, und dadurch sogar anrührend."

Der Flaneur ist ein seltener Genuss aus der Kategorie Reiseliteratur. Er lädt zu einem zielLosen Umherwandern durch Paris mit seinen unterschiedlichen Facetten ein und eröffnet so – etwa an einem langen Wochenende – die Möglichkeit, ganz eigene Erinnerungsorte zu schaffen.

MARTIN VIEHHAUSER

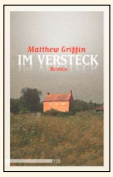
Edmund White: *Der Flaneur. Streifzüge durch das andere Paris.* Aus dem Amerikanischen von Heinz Vrchota. Albino-Verlag, Berlin 2016.

Gemeinsam alt

Matthew Griffin ist 1984 geboren. Bei Erscheinen seines ersten Romans *Im Versteck* war er somit 32. Das ist insofern bemerkenswert, als er sich nicht der schillernden Schwulenszene seiner Generation widmet, sondern sich auf ein oft vernachlässigtes Thema einlässt, nämlich das von alten schwulen Paaren. Und er tut das ohne sentimentale Verklärung, sondern mit berührender Grausamkeit und entwaffnendem Realitätssinn. Gemeinsam alt zu werden bedeutet hier nicht, Hand in Hand dem Sonnenuntergang zuzusehen, sondern sich gegen den Verfall und die zunehmende Unzulänglichkeit zu stemmen.

Frank und Wendell, der die Geschichte erzählt, leben seit mehr als 60 Jahren miteinander. Da sie sich in einer Zeit kennengelernt haben, in der Homosexualität strafbar war, haben sie ihr Leben möglichst abgeschieden von der restlichen Welt, stets um Unauffälligkeit bemüht, verbracht. Das gemeinsame Haus mit Garten ist ihr Refugium und Gefängnis. Das Versteckspiel bleibt auch aufrecht, als es nicht mehr notwendig ist. Die Handlung setzt mit Franks Schlaganfall ein. In der Folge gibt Griffin Einblick in die eingespielten Beziehungsmuster der beiden Männer, die unverrückbar erscheinen. Unterbrochen wird dieser Erzählstrang von Rückblenden, die nicht weniger unsentimental das Kennenlernen der beiden beleuchten, sowie wenige kritische Momente, in denen sie sich für das Aufrechterhalten ihres Geheimnisses entscheiden mussten. Diese Passagen, die eine heute kaum mehr nachvollziehbare Angst vor Entdeckung schmerzvoll beschreiben, berühren ebenso wie der letzte Lebensabschnitt des Paares, das keinen anderen Bezugspunkt in der Welt hat als den jeweils anderen. *Im Versteck* ist ein trauriges Buch, aber es ist trotz allem ein Buch über die Liebe. Was erzählt wird, liegt in weiter Ferne. Und ist doch ganz nah.

MARTIN WEBER



Matthew Griffin: *Im Versteck.* Aus dem Amerikanischen von Joachim Bartholomae. Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2016.

Ein Mann, ein Biograf

Klaus Mann stand im übergroßen Schatten seines Vaters Thomas. Darin wurzelt nicht nur sein unglückliches Leben, sondern auch die Ignoranz gegenüber seinem Werk. Erst mit der Verfilmung seines Romans *Mephisto* mehr als 30 Jahre nach seinem Freitod 1949 wurde die Qualität seines Schreibens erkannt. Seitdem haben seine Romane ihren Stellenwert im Literaturkanon behauptet. Umso mehr muss man würdigen, dass eine kleine Gruppe von Interessierten bereits 1976 damit begann, eine „Klaus-Mann-Schriftenreihe" mit einer umfangreichen Biografie des Autors herauszugeben, deren sechster Band 1996 erschienen ist. In ihrem Zentrum stand der amerikanische Komponist Frederic Kroll, der 1973 nach seiner Promotion über Klaus Mann nach Deutschland emigrierte. Anlässlich seines 70. Geburtstags erschien das Buch *Treffpunkt im Unendlichen. Frederic Kroll – Ein Leben für Klaus Mann.*

Das ein wenig unentschlossene Buch vereint Beiträge, etwa Glückwünsche, von MitstreiterInnen und Unveröffentlichtes von Klaus Mann. Erstere sind sehr persönlich gehalten und bieten mehr Anekdoten als Fakten. Keine/r der AutorInnen vergisst – manchmal mit kleinen Seitenhieben auf die anderen – die eigene Leistung in aller Bescheidenheit darzustellen. Nur wenige, wie der Beitrag von Christian Klein über die Schriftenreihe, sind für Nicht-Eingeweihte von Interesse. Dasselbe gilt leider auch für die Texte von Klaus Mann: eine nie realisierte Filmszene, Romanskizzen, Fragmente. Immerhin bemerkenswert ist, dass er einen dezidiert schwulen Roman plante, dessen Aufbau man nun nachlesen kann.

Vielleicht würdigt man die Leistung Krolls am meisten damit, dass man Klaus Manns Bücher zur Hand nimmt. Denn trotz der Wiederentdeckung seiner Meisterwerke ist er den Schatten seines Vaters noch immer nicht losgeworden.

MARTIN WEBER

Detlef Grumbach (Hg.): *Treffpunkt im Unendlichen. Fredric Kroll – Ein Leben für Klaus Mann.* Männerschwarm-Verlag, Hamburg 2015.

Junge Füchse

Friedrich Kröhnke mag Burschen zwischen 13 und 15 Jahren. Daraus macht er in seinen kurzen Erzählungen, die unter *Das Ende der Fuchsjagd* in der Bibliothek rosa Winkel neu zusammengestellt worden sind, kein Hehl. Die meisten der rund 60 Texte sind um 1990 entstanden, Berlin um die Wende spielt eine zentrale Rolle. Kröhnke porträtiert mit Witz pfiffige Stricher, kalkulierende Heranwachsende und illusionslose ältere Herren, die den Preis jugendlicher Hingabe kennen. Die Leichtigkeit der Erzählungen lässt die Idee einer kritischen Betrachtung pädophiler Neigungen erst gar nicht aufkommen.

MARTIN WEBER

Friedrich Kröhnke: *Ende der Fuchsjagd.* Geschichten aus drei Jahrzehnten. Bibliothek rosa Winkel. Band 70. Männerschwarm-Verlag. Hamburg 2016.

Allein unter Deutschen

Joseph Lavelle hat in seinem Bändchen sechs „schwule Kurzgeschichten" versammelt, in denen er persönliche Erlebnisse als Schwuler in Berlin und darüber hinaus verarbeitet hat. 27 Jahre nach seinem ersten Aufenthalt 1987 – damals war Westberlin noch von der DDR umgeben – ist der Autor aus Liverpool nicht nur in die deutsche Hauptstadt zurückgekehrt, sondern unternimmt auch Reisen nach Erfurt, Dresden und ins flache thüringische Land und verwebt dabei Eindrücke und Personen aus beiden „Epochen" zu literarischer Fiktion. Interessant in diesem Zusammenhang ist der Außenblick auf Berlin, die Ossis und die Entwicklungen in Deutschland durch einen britischen Beobachter.

KURT KRICKLER

Joseph Lavelle: *Alone with the Germans. Gay tales from Berlin and beyond.* Amazon Media, 2016.

Keineswegs banal

Als „vermischte Meldungen", Trivia eben, aus dem (schwulen) Leben inklusive Kindheits- und Jugenderinnerungen und vermutlich noch viel mehr aus einer manchmal fast deliriösen Fantasie könnte man die lyrische Kurzprosa des slowenischen Schriftstellers Brane Mozetič auch bezeichnen; er selbst gibt ihnen den Titel „Banalien", was insofern nicht ganz unpassend und vermutlich verspielte Absicht ist, als darin auch das Wort „anal" steckt, und um schwulen Sex geht es darin – wiewohl nicht so exzessiv dominierend wie in früheren Veröffentlichungen des Autors, etwa dem ersten Band der Banalien, der auf deutsch 2010 erschienen ist (vgl. *LN* 5/10, S. 34).

Vordergründig zusammenhanglos reihen sich die 44 Miniaturen über knapp 100 Seiten aneinander; gemeinsam ist ihnen indes eine kompromisslose nihilistische Grundhaltung, die sich aber durch ihre konsequente Ernsthaftigkeit wieder aufhebt: Wenn man die letztlich totale Sinnlosigkeit des menschlichen Daseins, der eigenen Existenz erst einmal erkannt und sich damit abgefunden hat, kann man auf dieser Basis ein doch einigermaßen erfülltes und passables Leben aufbauen. Und eben darüber auch schreiben, denn logischerweise müsste man sich ja fragen, wozu bringt der Autor angesichts dieser Weltsicht das alles dann überhaupt noch zu Papier? Man ist also im Grunde überzeugt, dass dies keine kokette literarische Allüre von Mozetič ist. Aber auch das wäre eigentlich schon wieder egal, weil eben alles in letzter Konsequenz egal ist. Auch diese Rezension. Nein, man erkennt, dass es hier keineswegs um Triviales, Banales geht, sondern dennoch und gerade deswegen wieder um die zentralen Fragen menschlicher Existenz – egal, ob es dem Autor recht ist oder nicht.

KURT KRICKLER

Brane Mozetič: *Banalien 2.* Aus dem Slowenischen von Andrej Leben. Verlag Sisyphus, Klagenfurt 2016.

20. Wiener Regenbogen Ball

We are unstoppable

28 | JAN | 2017

PARKHOTEL SCHÖNBRUNN

Deborah Woodson · Ruslanas Kirilkinas
Lucy McEvil & Special Guests

Wiener Damenkapelle Johann Strauß · A-Live · Desert Wind · Broadway Band
Eröffnungskomitee · Les Schuh Schuh
Resis.danse-Tanzparkett · Solid Gold Disco · Publikumsquadrille
Casino · Fotobox · Glückshafen u. v. m.

HOSI

www.regenbogenball.at

Schlumberger · Schuh Schuh · Löwenherz · Begana Indiana · Calla Floristik · John Harris Fitness · restplatz boerse.at · Casinos Austria · STANEK.at